

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1953

von

Wilhelm Busch

Herausgegeben von Martin Heilmann

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1953

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Werfet euer Vertrauen nicht weg! (Hebräer 10,35)</i>	4
2.	<i>Der Hirte und sein Schaf (Johannes 10,12.27)</i>	7
3.	<i>Vermauert bis an den Himmel! (Lukas 18,34)</i>	10
4.	<i>Nur durch die Hölle zum Himmel (Lukas 18,34)</i>	13
Menschen unter dem Kreuz:		
5.	<i>(1) Der Mann, der unter dem Kreuz fehlte (Matthäus 27,24)</i>	16
6.	<i>(2) Der Mann, der nicht dabei sein wollte (Matthäus 27,32)</i>	19
7.	<i>(3) Der Mann, der das Außergewöhnliche tat (Matthäus 27,48.49a)</i>	22
8.	<i>(4) Was die Mutter des Heilandes unter dem Kreuz bekam (Johannes 19,26)</i>	25
9.	<i>(5) Der Mann, dem ein Licht aufging (Matthäus 27,54)</i>	28
10.	<i>(6) Der Undurchsichtige unter dem Kreuz (Lukas 23,49; Johannes 19,39)</i>	31
11.	<i>(7) „Das Volk stand da und sah zu“ (Lukas 23,35)</i>	34
12.	<i>(8) Die Spottenden unter dem Kreuz (Matthäus 27,41 – 43)</i>	37
13.	<i>(9) Die Narren unter dem Kreuz (Matthäus 27,39f.)</i>	40
14.	<i>(10) Es ist zu unwahrscheinlich (Lukas 24,11)</i>	43
15.	<i>Die Osterfeier des einsamen Herzens (Johannes 20,16f)</i>	46
16.	<i>Was sollen wir tun? (2. Chronik 12,7)</i>	49
17.	<i>Du darfst glauben! (1. Mose 15,6)</i>	52
18.	<i>Rufe den rechten Namen an! (Römer 10,13)</i>	55
19.	<i>Ein belauschtes Gespräch (Psalm 110,1)</i>	58
20.	<i>Unser Leben kann sich ändern! (2. Chronik 30,6 – 11)</i>	61
21.	<i>Vom rechten Pfingst-Gebet (Psalm 80,4)</i>	64
22.	<i>Das Lied der himmlischen Geister (Jesaja 6,3)</i>	67
23.	<i>Der Verzweigungsweg zum großen Glück (Matthäus 5,3)</i>	70
24.	<i>Wie komme ich zur Ordnung meines persönlichen Lebens? (Psalm 62,9)</i>	73
25.	<i>Wie gelange ich zum Wesentlichen? (1. Samuel 3,10)</i>	76
26.	<i>Ein guter Rat (Hebräer 10,35)</i>	79
27.	<i>Nicht wegwerfen! (Hebräer 10,35)</i>	82
28.	<i>Versager! (Hebräer 10,35)</i>	85
29.	<i>Folget mir nach! (Hebräer 10,35)</i>	88

30.	<i>Ins Heiligtum (Hebräer 10,35)</i>	91
	Urchristliche Gestalten:	
31.	<i>(1) Menschen im Licht (Römer 16,3 – 5a)</i>	94
32.	<i>(2) Kleiner Mann – ganz groß (Römer 16,5)</i>	97
33.	<i>(3) Ein Herz voll Liebe (Römer 16,6)</i>	100
34.	<i>(4) Arme Leute, die sehr reich sind (Römer 16,7)</i>	103
35.	<i>(5) Ein wertvoller Einblick in die urchristliche Gemeinde (Römer 16,8)</i>	107
36.	<i>(6) „Mein Lieber . . .“ (Römer 16,9b)</i>	110
37.	<i>(7) Die Asphalt-Blüte im Garten Gottes (Römer 16,9)</i>	113
38.	<i>(8) Bewährt! (Römer 16,10a)</i>	116
39.	<i>(9) Namenlose Sklaven (Römer 16,10b)</i>	119
40.	<i>Nicht ohne Ihn! (Prediger 2,25)</i>	122
41.	<i>(10) Doppelt verwandt (Römer 16,11a)</i>	125
42.	<i>(11) Auch die Frauen (Römer 16,12)</i>	128
43.	<i>(12) Das „Jünglings-Ideal“ (Römer 16,13)</i>	131
44.	<i>(13) Wach auf, du Geist der ersten Zeugen! (Römer 16,11b)</i>	134
45.	<i>Gefährliche Selbstbehauptung (Lukas 17,33)</i>	138
46.	<i>In der Sprechstunde beim Propheten (Klagelieder 3,39.40)</i>	141
47.	<i>Ein Gebet zwischen Gräbern (Psalm 90,12)</i>	144
48.	<i>Ein ganz altes Adventslied (Lukas 1,46.47)</i>	147
49.	<i>Ernste Klänge (Lukas 1,48a.51)</i>	150
50.	<i>Eine wundervolle Melodie (Lukas 1,49)</i>	153
51.	<i>Er kommt, er kommt mit Willen (Lukas 1,54)</i>	156
52.	<i>O seht in der Krippe . . .! (Lukas 2,7)</i>	159

I.

Werfet euer Vertrauen nicht weg!

Hebräer 10,35

Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.

Abermals ein Jahr verflossen, / Näher zu der Ewigkeit. / Wie ein Pfeil wird abgeschossen, / So vergehet meine Zeit . . ." Mit diesen Worten beginnt ein Neujahrslied von Joachim Neander.

„Abermals ein Jahr verflossen . . ." Das haben ja alle gemerkt, auch die, welche mit Saufen, Geschrei und Raketen die Schwelle zum Neuen Jahr überschritten haben.

„. . . wie ein Pfeil wird abgeschossen, so vergehet meine Zeit . . ."

Das merken viele, namentlich die Älteren unter uns. Es geht so unheimlich schnell, dass man sich erschrocken fragt: „Wo sind meine besten Jahre geblieben?"

Aber: „. . . näher zu der Ewigkeit . . ." das merken nur ganz wenige. „O Ewigkeit, du Donnerwort, / Du Schwert, das durch die Seele bohrt . . ." Ja, wer merkt, dass wir dieser Ewigkeit entgegen gehen? Hoffentlich gehören wir zu diesen Wenigen!

Wenn wir zu ihnen gehören, werden wir gern aufmerksam auf unsre Jahreslosung achten. Sie enthält drei wichtige Mitteilungen, die unser Leben entscheidend beeinflussen können.

Drei wichtige Mitteilungen Gottes

1. Ich darf Vertrauen haben.

„Werfet euer Vertrauen nicht weg . . .!" Da steht also nun das Wörtlein; das heute so selten geworden ist: Vertrauen. Wie oft habe ich dies erlebt bei meinen Hausbesuchen: Wenn ich ins Zimmer trete, ist es, als wenn ein Vorhang bei den Menschen herunter ginge. Und ich höre die spitze Frage: „Nun, was wollen Sie denn?" Dann kommen mir die Menschen vor die Tiere im Dschungel, die sich im Dickicht verstecken, und wenn etaas auf sie zukommt, dann wittern sie sofort einen Feind.

Wir leben heute in einer Welt ohne Vertrauen. Das hat seinen tiefen Grund. Man kann ja nachweisen; wie die Geschichte der letzten 50 Jahre darin besteht, dass unablässig das rührende Vertrauen der Menschen missbraucht wurde.

Als ich vor 30 Jahren in Essen Pfarrer wurde, war eines meiner eindrücklichsten Erlebnisse ein Besuch bei einem jungen Mann. Als der mich sah, brüllte er mich förmlich

an: „Lassen Sie mich doch in Ruhe! Ich habe den Glauben an die Menschheit verloren!“ Ich habe ihm geantwortet: „junger Mann! Diesen Glauben habe auch ich verloren!“ In dem Augenblick spürten wir beide das Atemberaubende der Situation: Zwei junge Männer in einer Welt, die erfüllt ist von Worten, Phrasen, Schlagworten, Ideologien – erfüllt mit tiefster Skepsis und abgründlichem Misstrauen – gegenüber allem.

Aber unser Gespräch ging damals weiter. Ich sagte dem jungen Mann: „Ich habe einen neuen Glauben gefunden. Der geht mir nicht in Trümmer. Das ist das herzliche Vertrauen auf den Herrn Jesus.“

Und davon spricht unser Text. Ist das nicht zum Weinen schön, dass da am Neujahrmorgen einer vor mir steht, dem ich ganz vertrauen darf – mehr, dem ich mich mit allem anvertrauen darf. Von einer Frau, die ich für sehr selbstsicher und stark hielt, hörte ich vor einiger Zeit den seltsamen Satz: „Ich möchte, ich wäre noch einmal ein Kind, dass ich mich auf dem Schoß meiner Mutter ausweinen könnte.“ Diesen Satz verstehen wir alle gut.

Nun seht, das Herz ist da, an dem wir wie Kinder werden dürfen, wo wir schwach und müde und ängstlich und arm sein dürfen. Vertrauen zu Jesus! Wie sollten wir nicht Vertrauen haben zu dem, der für Kinder Zeit hatte, der einem suchenden Nikodemus eine Nacht opferte, der die grässlichen Aussätzigen heilend berührte, der sich für mich am Kreuze hingab, der als Auferstandener mit unendlicher Geduld mich gesucht hat!

Kurz, das ist die erste herrliche Mitteilung: In dieser Welt, die geradezu mit tierhaftem Misstrauen geladen ist, darf ich mit kindlichem Vertrauen Jesus meinen Freund, Heiland, Retter, ja Bruder nennen.

2. Gott lässt es mit den Proben aufs Äußerste kommen.

Nun steht im Text: „Werfet euer Vertrauen nicht weg . . .!“ Das ist eine erschreckende Formulierung.

Dies Wort wurde zum ersten mal geschrieben an eine kleine Christengemeinde, die in einer maßlosen, harten Verfolgung stand. Es ist leicht, in guten Zeiten am Reformationstag im Brustton „protestantischer Haltung“ zu Posaunenklang zu singen: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib: Lass fahren dahin . . .!“ Aber wenn es wirklich kommt, dann sieht es anders aus. Da greift das Grauen nach dem Herzen.

Ich muss offen gestehen, dass ich recht erschrocken bin, als ich die neue Jahreslosung hörte. Denn es stand die verfolgte Gemeinde vor meiner Seele, der dies Wort zuerst gesagt wurde. Und ich musste mich fragen: Sollte Gott solche Proben schon im kommenden Jahr für uns bereit haben?

Wir müssen uns die Lage der kleinen Gemeinde ganz klar machen, um das Textwort richtig zu verstehen: Es handelte sich damals nicht um die Verfolgung der Christen von der gottlosen Welt. Ach, wenn es das gewesen wäre! Die Sache stand so: Man wollte ihnen gar nicht die Religion nehmen. Unter dem Einfluss der Juden wollte man ihnen Jesus rauben. Stellt euch so einen verzweifelten Familienvater vor: Jammernd erzählen die Kinder, wie sie auf der Straße verprügelt wurden. Ihm selber hat man die Stellung gekündigt. Schmeichelnd und weinend sagt die Frau: Schlage dich doch zur jüdischen Gemeinde. Da kann man auch an Gott glauben und alles ist gut. Sei doch nicht so verbohrt.

Und das Herz des Mannes fragt: Ist es denn nicht doch eine Lüge: Es ist in keinem andern Heil als in Jesus . . .? Es gibt doch nur Unheil. Er hilft mir ja nicht!!

Da hinein ruft das apostolische Wort: „Werfet euer Vertrauen nicht weg!“ Dahinein! Das ist der Hintergrund unseres Textes. Ich weiß nicht, was Gott mit uns vor hat im neuen Jahr. Aber es kann gut sein, dass Er uns in heiße Proben stellt, in unerhörte Anfechtungen, in ermüdende Kämpfe. Da gilt es dann: „Werfet euer Vertrauen nicht weg!“

Der Satz ist ja damit nicht zu Ende. Er geht weiter: „. . . welches eine große Belohnung hat.“ Da brauchen wir nicht gleich an den Himmel zu denken. Mag, Satan mich äußerlich und innerlich in dunkle Wolken einhüllen – in dem Augenblick, wo ich Jesus vertraue, ruhe ich an Seinem Herzen, bin ich in Seinen durchgrabenen Händen geborgen. Und ich meine, da sei man besser dran – selbst in der Hölle – als ohne den Heiland im Paradies. Das ist die Belohnung, die große!

Von solchen Zuständen singt Hiller: „Wird alles andre weggerissen, / was Seel und Leib erquickten kann; / darf ich von keinem Troste wissen / und scheine völlig ausgetan / ist die Errettung noch so weit – / mir bleibet die Barmherzigkeit.“

3. So dumm kann ich sein, dass ich das Beste wegwerfe.

Fast jedes Bibelwort zeigt uns ja unser eigenes Herz. Ich z. B. halte mich für einen Christen. Und ich möchte heute mit Petrus sprechen: „Und wenn dich alle verlassen, so will ich dich doch nimmermehr verleugnen.“ Aber der Petrus hat es doch getan. Und wenn jetzt die Jahreslosung mir sagt, ich solle mein Vertrauen zum Herrn Jesus nicht wegwerfen, dann muss ich doch in der Gefahr stehen, das zu tun.

Und dabei ist doch dies das Schönste, was ich kenne, dass ich in dieser kümmerlichen Welt so einem herrlichen Herrn mich anvertrauen darf. So schwach und dumm also ist unser Herz, dass es sein Bestes wegwerfen kann – genau in dem Augenblick, wenn man's am meisten braucht. Könnt ihr euch denken, dass ein Mensch sein Sparkassenbuch ins Feuer wirft, gerade wenn er eine große Schuld einlösen soll? Oder dass, einer sich mit Liebe ein Häuschen baut und es dann anzündet? Nein! Das gibt's nicht. Und das Vertrauen zu Jesus, das viel wertvoller ist, kann man wegwerfen!

Was sollen wir tun? Wir wollen uns heute fest an den Herrn Jesus heranmachen, uns Ihm ganz ausliefern. Und vor allem: Wir wollen recht lernen, mit der großen Belohnung zu rechnen. Ach, Freunde, es ist doch vom Himmel die Rede. Wie schön wird das sein, wenn „frei von Weh' / ich Sein Angesicht seh!“ Da gibt's keine Neujahrstage mehr, weil dann die Ewigkeit hereingebrochen ist.

Amen

II.

Der Hirte und sein Schaf.

Johannes 10,12.27

Ich bin der gute Hirte.

Meine Schafe kennen meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir.

Dieses Gleichnis des Heilandes macht uns Schwierigkeiten. Wir sind Großstädter! Im Jahre 1953! Was wissen wir von Hirten und Schafen! Ja, wenn doch der Heiland gesagt hätte: „Ich bin der Werkmeister, und ihr seid die Maschinen.“ Oder: „Ich bin der Fahrer, und ihr seid das Auto.“ Das wären Gleichnisse, die namentlich unsre Jungens besser verstehen würden.

Aber mit dem Worte Gottes ist es nun so, dass wir uns nach ihm richten müssen. Es richtet sich nicht nach uns. Es richtet uns! Aber – es richtet sich nicht nach uns.

Der Hirte und sein Schaf

1. Wie das Schaf zum Hirten kommt.

„Meine Schafe hören meine Stimme.“ Ganz etwas Ähnliches habe ich oft in den Psalmen gelesen. „Der Herr hört meine Stimme.“ Aber wir sehen – da ist es gerade umgekehrt. Dabei müssen wir einen Augenblick stehen bleiben.

Kürzlich besuchte ich eine Frau. Die wollte mir gern recht deutlich machen, was für eine gute Christin sie sei. So sagte sie ein paar mal: „Ich bete viel.“ Da ging es mir auf einmal durch den Sinn: „Diese Frau lässt den Herrn ihre Stimme hören. Aber – ob sie wohl schon einmal des Herrn Stimme gehört hat?“

Es ist schon viel, wenn wir zum Herrn rufen können. Ich fürchte, es sind manche hier, die noch nicht beten können. Viel mehr aber ist es, die Stimme des Herrn Jesus zu hören.

Dazu gehört Stille. Das Verhältnis zwischen dem auferstandenen Herrn Jesus und einem Menschen ist ja ein persönliches Vertrauensverhältnis. Es kann schon zwischen Menschen keine richtige Freundschaft geben, wenn sie nicht die Zeit finden, vertraut miteinander zu reden. Wie viel mehr gilt das für unser Verhältnis zum Herrn Jesus! Ich kann es nicht oft genug sagen: Aus unserm Christenstand wird nichts, wenn wir nicht jeden Tag eine stille Viertelstunde mit Jesus haben.

Wenn wir mit Ihm reden wollen, muss der Lärm der Welt abgestellt werden. Aber wenn Er erst mit uns reden will! Da stellt sich heraus: Der Hauptlärm sitzt in unserm eigenen Herzen.

„Meine Schafe hören meine Stimme.“ Diese gute Stimme kommt zu uns durch die Bibel. Die ist gleichsam das Telefon, durch das Er zu uns spricht. Ich habe einen jungen Mann gekannt. Der hat die Bibel kritisch gelesen. Er wollte alle Widersprüche in ihr aufdecken. Nun, der kam mir vor wie ein Junge, der einen Telefonapparat auseinandernimmt. Eins ist sicher: So hört man nicht die Stimme Jesu.

Oh, wie groß ist das, wenn man beim Lesen der Bibel Jesu Stimme vernimmt! Es ist ja wohl oft schrecklich. „Ich kenne sie,“ sagt Jesus hier. Ja, da sagt Er uns alles, was Er über uns weiß. Da wird „jeder Mund verstopft,“ und man wird vor Gott sehr schuldig. Aber dann kann man Jesus sagen hören: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst.“ Wenn ein Sünder das hört, atmet er auf. Und dann darf es weiter gehen: „Sie folgen mir.“ Immer mehr wird dann die Stimme des guten Hirten zur beherrschenden Lebensmacht.

2. *Wie das Schaf sich selbst sieht.*

Solange wir ohne Jesus leben, haben wir eine sehr hohe Meinung von uns selbst. Es wird uns sicher nicht schwer fallen, einige vorzügliche Qualitäten an uns selbst zu entdecken. Gewiss werden wir es auch als empörend empfinden, dass Jesus Seine Jünger „seine Schafe“ nennt. Aber wenn uns die inneren Augen aufgetan sind und wir uns zu Jesus bekehrt haben, dann finden wir diese Bezeichnung ganz in Ordnung.

Was ist nun damit gesagt, dass eine gläubige Seele sich als „Schaf“ des guten Hirten ansieht?

Das heißt zunächst, dass solch ein Mensch nicht mehr hoch von sich denken kann. Schafe gibt es sehr viele. Und sie sind nicht wertvoll. Im Morgenland hatte selbst der Ärmste ein Schaf. Es ist lächerlich, dass wir so viel von uns halten und so hochmütig sind und auf andre heruntersehen.

Aber als ich nun las: „Meine Schafe“ – da spürte ich die ganze helle, warme Liebe meines Heilandes. „Mein Schaf!“ Da zieht Er mich ganz und gar wertlosen Menschen an Sein Herz und sagt: „Mir bist du so lieb und wert, dass ich dich als mein Eigentum erkaufte habe mit dem teuersten Preis – mit meinem eigenen Blut.“ „Meine Schafe“ – mit diesem Wörtlein überflutet uns die Liebe des Sohnes Gottes.

Ich habe – obwohl ich Großstädter bin – ein wenig Ahnung von Schafen. Denn der Pfarrer, bei dem ich als junger Lehrvikar war, besaß ein Schaf. Und da habe ich gemerkt, dass so ein Tier einem viel Arbeit machen kann. Ich habe manchmal einen richtigen Zorn gehabt, wenn das Tier sich immer und immer wieder verlief oder wenn es sich' losriss und in des Küsters Gemüsegarten rannte. Oh, so ein Tier macht Arbeit! Und nun sagt Jesus Seinen Schafen dasselbe: „Mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten.“ Ja, wer ein Schaf des guten Hirten geworden ist, der singt mit Hiller: „Ich hatte nichts als Zorn verdient . . .“ Und dann wird das Herz gedemütigt. Aber es wird froh am Hirten, der fortfährt: „. . . ich, ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen!“

Damit sind wir nun schon beim dritten Punkt, an den es mich mit Macht hinzieht.

3. Was das Schaf von seinem Hirten weiß.

Jesus nennt uns Schafe und sich den Hirten. Ihr müsst zunächst darauf achten, dass ein Hirte qualitativ etwas anderes ist als die Schafe. Der Hirte gehört dem Menschenreich an, die Schafe gehören dem Tierreich an. Solch ein Unterschied ist zwischen Jesus und Seinen Schafen. Er gehört einem anderen Reiche an. Es ist Narrheit, wenn die Leute sagen: „Jesus wäre ein Mensch wie wir.“ O nein! Er gehört einer anderen Dimension an: Er ist der Sohn des lebendigen Gottes, das fleischgewordene Wort des Vaters. Darum ist Er auch der Einzige, der ein Recht hat, Hirte zu sein. Alle menschlichen „Führer“ – sie mögen sich noch so wichtig vorkommen – hören in unser Reich und sind im besten Falle – Leithammel! Aber „Hirte“ – so kann sich nur der Sohn Gottes nennen. Darum ist Er allein unser legitimer Herr.

Aber nun geht es uns ja vor allem um das Verhältnis des Herrn zu einer gläubigen Seele. Und da liegt aller Nachdruck auf dem Wort: „Ich bin der gute Hirte.“

Habt ihr schon einmal so eine Herde gesehen? Dann ist es euch aufgefallen, dass bei der Herde ein Karren steht, in dem der Hirte wohnt. Er ist Tag und Nacht bei seiner Herde.

So hält es der Herr Jesus auch. Er sagt: „Ich bin bei euch alle Tage.“ Und „Der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.“ Und „Ich will euch nicht verwaist lassen – ich komme zu euch.“

Noch ein anderes: Ich glaube nicht, dass so ein Schaf sich um irgend etwas Sorgen macht. Der Hirte führt seine Sache ganz und gar.

Und das ist das Große an Jesus, dem guten Hirten. Wenn sich ein Herz zu Ihm bekehrt, dann macht Er die Sache dieses Lebens zu der Seinen. Da kann man fröhlich mit David singen: „Er weidet mich auf einer grünen Aue, Er führet mich auf rechter Straße.“

Auch die schwierigste Sache, die mich immer wieder bekümmert, macht Er zu der Seinen. Seht, ich bin in einen Prozess verwickelt, der mir Angst macht. Denn der Ankläger und der Richter sind sehr zu fürchten. Kurz gesagt – ich bin vor Gott angeklagt, dass ich alle Seine Gebote übertreten habe. Und Gott ist ein schrecklicher Gott. Er ist gerecht. Und das fürchte ich am meisten; denn Ich bin schuldig.

Und nun hat mein guter Hirte meine böse Sache zu der Seinen gemacht. Er hat's für mich ausgeführt und in Ordnung gebracht. Er hat das Gericht für mich getragen, meine Sünde am Kreuz gebüßt und Gott zu meinem Freund und Vater gemacht. „Wohl uns des feinen Herren!“

Amen

III.

„Vermauert bis an den Himmel.“

Lukas 18,34

Sie aber verstanden der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wussten nicht, was das Gesagte war.

Als die Gemeinde des Alten Bundes in das Land Kanaan einzog, da stieß man auf die Stadt Jericho. Zweimal wird von dieser Stadt gesagt: „Sie war vermauert bis an den Himmel.“ Wirklich, es sah schlimm aus. Uneinnehmbar schien diese Festung.

Die Bibel erzählt aber nun sehr anschaulich, wie Gott mit diesen Mauern doch fertig wurde. Josua zog als Sieger in die Stadt ein.

Nun ist der Name Josua die hebräische Form des griechischen Namens „Jesus.“

Auch der neutestamentliche Josua, der Herr Jesus Christus, liegt zu Felde gegen eine Stadt, die vermauert „bis an den Himmel“ ist.

Diese Stadt ist das Menschenherz. Es gibt in aller Welt keine Festung, die so stark vermauert wäre wie ein Menschenherz.

Aber der himmlische Josua muss doch Sieger bleiben.

Wenn vermauerte Herzen brechen

1. Die vermauerte Herzensfestung.

Es gibt ein schönes Gedicht von C. F. Meyer: Der römische Brunnen: „Auf steigt der Strahl und fallend gießt / er voll der Marmorschale Rund / die, sich verschleiernd, überfließt / in einer zweiten Schale Grund. / Die zweite gibt, sie wird zu reich / der dritten wallend ihre Flut / und jede nimmt und gibt zugleich / und strömt und ruht.“

So wie das Wasser dieses Brunnens ergießt sich die Liebe Gottes in die arme Welt. Sie bricht aus Seinem Herzen, dass Er uns nicht nur viel Gutes tut, sondern sogar uns Seinen eingeborenen Sohn gibt. Von Jesus heißt es ein paar mal: „Ihn jammerte des Volks.“ Auch aus Seinem Herzen fließt die Liebe über. Ja, wie floss sie über in jener Stunde, von der unser Text spricht, als Er Seinen Jüngern anvertraute: „Ich will mein Leben für euch und die Welt zum Opfer geben.“

Hätten nicht ihre Herzen wie Brunnenschalen nun auch diese überströmende Liebe aufnehmen müssen?

Aber – da geschieht etwas Erschütterndes und Unheimliches: Die Jünger begreifen einfach nichts. Die Bibel berichtet alles in knappster Sprache. Doch dieser Vorgang war so ungeheuerlich, dass dreimal dasselbe wiederholt wird: „Sie verstanden der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und sie wussten nicht, was das Gesagte war.“

Man sprach in Israel verächtlich von den „blinden Heiden,“ die Göttliches nicht verstehen. Aber auch Israel selbst war blind. Darüber klagt der Herr, als Er vom Ölberg aus weinend auf Jerusalem sieht: „O, dass du erkennst, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.“ Doch – nicht nur Jerusalem ist blind. Nein! Sogar die Jünger verstehen nicht, was zu ihrem Frieden dient. So vermauert ist das Menschenherz.

Die Jünger verstehen's nicht, warum Jesus stirbt. Und wir wollen das kleinen Konfirmanden beibringen!

In erschütternden Worten redet die Bibel von dem vermauerten Herzen. Etwa Jes. 1: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber mein Volk vernimmt's nicht! . . .“

„Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens desto mehr macht?“ Oder das unerhörte Wort aus dem 119. Psalm: „Ihr Herz ist dick wie Schmeer.“

So scheint die Lage Jesu einem Menschenherzen gegenüber hoffnungsloser als die Lage des Josua vor Jericho.

2. Die Mauern brechen.

Im vertraulichen Gespräch hat der Herr Seinen Jüngern anvertraut, er wolle Sein Leben zum Opfer geben. „Sie aber verstanden der keines.“

Aber so ist es nicht geblieben. O, wie haben diese Jünger später so herrlich vom Kreuz Jesu gesprochen! Wie haben sie es nicht nur selbst verstanden, sondern auch uns das Kreuz gedeutet. Lasst es euch nicht verdrießen, wenn ich ein paar Beispiele anführe. Der Petrus verstand damals auch nichts. Und später schreibt er so klar über Jesu Sterben: „Wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“ Oder: „Er hat unsre Sünden selbst hinaufgetragen an das Holz.“

Und der Johannes, der in unserm Text gleichfalls unverständlich ist, schrieb später: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“ Oder: „Derselbe ist die Versöhnung für unsre Sünden; nicht allein aber für die unsern, sondern auch für die der ganzen Welt.“

Wie kam es nun, dass diese so ummauerten und uneinnehmbaren Herzen für den himmlischen Josua aufbrachen?

Da gibt es nur eine einzige Antwort: Die Jünger lernten ihr eigenes Herz kennen. Unser Herz ist so lange vermauert für das Evangelium, bis wir unser eigenes Herz kennen lernen.

Wir kennen von Natur nicht die unerhörte Bedeutung des Sündenfalles, wir wissen nicht, wie verderbt unser Herz ist. Wir träumen davon, dass sich doch noch allerlei Gutes darin finde. Und wir wollen nichts davon wissen, dass wir zu keinem Guten fähig wären.

Und wir wollen uns nicht eingestehen die Größe unsrer Verschuldung. O ihr ordentlichen Leute: Unser Neid ist in Gottes Augen nicht verschieden von der Gier eines Räubers. Unsre Lieblosigkeit ist vor Gott so böse wie ein Mord. Unsre unsaubern Gedanken stellen uns vor Gottes heiligen Augen in eine Linie mit jeder Dirne. Warum regen wir uns auf über falsche politische Propaganda, wo wir doch selber täglich lügen! Unser Leben ohne Gott macht uns in Gottes Augen zu Gottes-Lästerern.

Ich habe einmal über den Zorn Gottes gepredigt. Da kam nachher aufgeregt ein Anhänger einer Sekte zu mir und widersprach: „Gott ist kein Mensch. Also gibt es auch keinen Zorn Gottes!“ Ich musste seufzen: „Wenn es doch so wäre!“ Gottes Wort aber bezeugt: „Gottes Zorn entbrennt über alle Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit durch Lüge aufhalten.“

Genug davon! So ist es: Die Herzensmauern brechen zusammen, wenn wir unser eigenes Herz erkennen lernen und bekennen müssen: „Meine Sünden gehen über mein Haupt wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden.“

3. Der himmlische Josua behält das Feld.

„Die Rede war ihnen verborgen,“ heißt es hier. Aber wie wurde das anders, als sie sich selbst erkannten! Da gingen ihnen die Augen auf für den himmlischen Josua, der als Gekreuzigter ihre Herzen belagerte, in Seiner Schöne. Da tönte ihnen wie Himmelsmusik ins Ohr Sein Wort: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein!“ (Jes. 43,1) Da warfen sie sich dem Auferstandenen zu Füßen und berührten Seine Nägelmale. Da nahm dieser Josua die Festung ihres Herzens ein.

Lasst uns noch einmal an die alttestamentliche Geschichte denken: Diese Geschichte hat eine sehr schreckliche Seite. Als nämlich Josua eingezogen war in Jericho, musste er auf Gottes Befehl alle kanaanitischen Ureinwohner ausrotten. Das ist uns zum Gleichnis gesagt: Wenn der Herr Jesus die Gewalt gewinnt über unser vermauertes und böses Herz, dann beginnt ein großes Sterben für den alten, natürlichen Menschen und seine Gewohnheiten, die ja immer kanaanitisch sind.

Ein rechter Christ hat jeden Tag den alten Menschen unter Jesu Kreuz zu Tode zu bringen, wie Martin Luther es im Katechismus sagt, „dass der alte Mensch durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden.“ Gott helfe uns dazu!

Amen

IV.

Nur durch die Hölle zum Himmel.

Lukas 18,26.27

Da sprechen, die das hörten: wer kann denn selig werden? Jesus aber sprach: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.

Als die Gemeinde des Alten Bundes aus Ägypten auszog, hätte sie auf einem guten und bequemen Weg am Meer entlang in kurzer Zeit nach dem ersehnten Land Kanaan kommen können.

Statt dessen führte sie der Herr an das „Rote Meer,“ wo der Weg zunächst überhaupt nicht weiter zu gehen schien. Und dann bereitete der Herr Seinen Leuten wohl einen Weg durch das Meer. Aber – welch ein schauerlicher Weg war das! In der unheimlichen Nacht zwischen unbegreiflichen Wassermauern durch die schreckliche Meerestiefe wandeln! Doch mussten sie durch diese Tiefe hindurch, um die Freiheit und Kanaan zu gewinnen.

In 1. Kor. 10,11 sagt die Schrift: „Solches alles widerfuhr jenen zum Vorbilde.“ Das heißt doch, dass es für jedes Christenleben gilt: Der Weg zum ewigen Leben führt durch Tiefen, der Weg in die Freiheit führt durch schwere Not, der Weg zum Himmel führt durch die Hölle.

Dies eben aber sagt der Herr Jesus hier in unserm Text, der von einer abgründigen Wichtigkeit ist.

Der Weg zum Himmel führt durch die Hölle

1. Der Sturz in die Tiefe.

„Wer kann denn selig werden?“ rufen die Jünger bestürzt aus in unserm Text. Da wird so deutlich, dass die Menschen der Bibel sich mit Problemen beschäftigen, die einem Weltmenschen gar kein Kopfzerbrechen machen. Die Frage kommt gar nicht an ihn heran. Und wenn sie ihn doch einmal streift, dann beruhigt er sich schnell: „Mir kann's nicht fehlen. Ich tue recht und scheue niemand.“

So haben die Jünger auch einmal gedacht. Aber nun sind sie aus dieser falschen Sicherheit unheimlich herausgerissen worden. Was war denn geschehen?

Ein vornehmer Mann hatte den Herrn Jesus gefragt: „Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Darauf hatte der Herr ihm geantwortet, er müsse die Gebote Gottes halten. Der Mann hatte gemeint, die hätte er alle gehalten von seiner Jugend an. Nun

hatte der Herr schwerstes Geschütz aufgefahren und gefordert: Dann brich mit deinem Götzen, gib deinen Besitz hin und folge mir nach!

Aber da war der Mann schweigend, empört und traurig davongegangen. Und Jesus hatte hinter ihm her gesagt: „Eher kommt ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes kommt.“

Bei diesen Worten Jesu wankte den Jüngern der Boden unter den Füßen. Schließlich hingen sie doch alle an irgend einem Gut. Wer war denn imstande, solche Forderung zu erfüllen? Und so fragten sie entsetzt: „Wer kann denn selig werden.“

Nun sollte man erwarten, der Herr hätte sie getröstet. Aber keine Rede! Er macht es noch schlimmer. Wenn Er in Seinen bisherigen Worten doch die Möglichkeit offen gelassen hatte, dass ein Mensch selig werden könne, so sagt er nun klar: „Bei Menschen ist das unmöglich.“

Können wir uns die Erschütterung der Jünger vorstellen? Es ist ja ein so ungeheuerliches Wort! Der Herr schiebt alle religiösen Bemühungen, alle Übungen der Frömmigkeit, alles Streben guter Herzen beiseite und sagt: „Es langt nicht zur Seligkeit!“

Das heißt ja – anders herum: Dann sind alle Menschen verloren und verdammt. Alle! Da ist keiner, der vor Gott einen Ruhm hätte!

2. Die Erwählten in der Hölle.

„Bei den Menschen ist es unmöglich!“

Der Petrus hat das nicht ganz glauben wollen. So hat er schnell darauf hingewiesen, dass er und die anderen Jünger doch wenigstens sich für Jesus entschieden hätten und Ihm nachfolgten. Ja, es kam bald darauf eine Stunde, wo er auf dem Weg nach Gethsemane versicherte, dass er sich durch keine Not von dem Heiland trennen lassen wolle.

Geht es uns nicht auch wie dem Petrus? Wir sagen wohl auch: „Wir wissen, wie wenig wir tun können für unsre Seligkeit. Aber – so stark ist unsre Hand doch, dass sie den Heiland festhalten kann.“

Wie aber erging es dem Petrus? Wenige Stunden später verleugnete er schamlos seinen Herrn und fiel in tiefe Sünde. Seine Hand war nicht stark genug. Da ging er in die Nacht hinaus und weinte.

Was sollte er nun noch tun? Beten? Ach, wie konnte er sich an Gott wenden, dessen Zorn doch über ihm stand wie eine drohende Wolke! Zu Jesus eilen? Den hatte er doch kreuzigen helfen. Neue Vorsätze fassen? Oh, er hatte ja keine Kraft und misstraute völlig seinem eigenen Herzen. Alles vergessen? Das eben konnte er nicht. Sein Gewissen quälte ihn wie ein nagender Wurm.

So sah er nur noch seine Sünde und Gottes Zorn. Und das eben ist die Hölle. In der Hölle wird man einmal nichts andres mehr kennen als seine Sünde und Gottes gerechten Zorn.

Aber Petrus war ein Erwählter Gottes. Und für die Erwählten Gottes gilt es, dass sie hier schon in diese Hölle geführt werden, damit sie vor der ewigen Hölle errettet werden.

Nun erfuhr Petrus: „Bei den Menschen ist es unmöglich.“ Und das ist die Tiefe, durch die wir hindurch müssen, wenn wir in die Freiheit der Kinder Gottes kommen wollen, dass wir das lernen: „Bei den Menschen ist es unmöglich.“ Gott führt Seine Kinder dahin, dass sie in sich keine Kraft zum Guten mehr spüren, dass sie an sich keine Spur von Gerechtigkeit vor Gott mehr entdecken, dass sie keinen Ausweg mehr wissen, dass sie nur noch ihre Sünde sehen und sich nicht mehr rechtfertigen können.

3. Die Errettung – ein Wunder!

„Was bei Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.“

Bei einer Freizeit fragte in einer Fragestunde ein junger Mann: „Gibt es Wunder?“ Da antwortete der Leiter: „Es gibt einen Gott, der Wunder tut.“ So ist es! Es war ein großes Wunder, als Er das Meer teilte und Israel hindurchführte. Es war ein großes Wunder, als der Herr mit fünf Broten Tausende speiste.

Aber was sind alle diese Wunder gegen das eine, dass Er solche total verlorenen und toten Sünder in gläubige und fröhliche Gotteskinder verwandelt! Das ist das größte und anbetungswürdigste Wunderwerk Gottes.

Ich bin einmal mit meinem Bruder über den Gotthardpass in das Tessin gewandert. Da geht es von Göschenen in wilde Felsenengen, in die kein Sonnenstrahl dringt. Immer enger wird der Weg im Felsengewirr. Oft scheint es, als gebe es gar keinen Ausweg. Schließlich führt die Straße direkt in einen Felsentunnel. Und dann – ist es nur ein Schritt, und man steht in dem lachenden, herrlichen, sonnigen Hochtal von Andermatt, das in seiner Lieblichkeit einfach überwältigt.

So ist der Schritt vom Tod zum Leben, vom Verlorensein zur Gotteskindschaft, von der Unruhe zum Frieden. Vorher sieht man Gott als seinen Feind und weiß nicht, wohin man vor Ihm fliehen soll. Nun weiß man sich versöhnt durch das Blut Jesu und preist Gott als lieben Vater.

Vorher sieht man nur Sünde und wagt den Mund nicht aufzutun, weil man sich nicht rechtfertigen kann. Nun weist man auf den gekreuzigten Jesus und ruft: „Er ist es, der mich rechtfertigt!“

Vorher hat man nichts als sein Elend und seine Armut. Nun hat man alles in Fülle, weil man weiß: „Jesus Christus ist mir von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.“

Aber diesen einen Schritt – sagt Jesus – den kann man nicht allein tun. Den muss Er, Gott, für uns tun.

Wir können nur zu Ihm schreien und unser Elend vor Ihm ausbreiten. Wenn wir das doch tun wollten!

Amen

V.

Menschen unter dem Kreuz. (1)

Matthäus 27,24

Da aber Pilatus sah, dass er nichts schaffte, sondern dass ein viel größer Getümmel ward, nahm er Wasser und wusch die Hände vor dem Volk und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu!

Es war in der Passionszeit im Jahre 1942. Da ging ein furchtbarer Fliegerangriff über die herrliche Stadt Lübeck. Als er vorüber war, stand Lübeck überall in Flammen. Wie eine riesige Fackel überstrahlte alle anderen Feuer die brennende Marienkirche, die eine der schönsten Kathedralen Deutschlands war.

In jener Nacht nun ist etwas Seltsames geschehen. Ein junger Soldat in Lübeck, einer von jenen, welche die stillen und schönen Dinge lieben, drang – trotz Qualm und Brand – mit ein paar Freunden in die brennende Kirche ein und holte ein Altargemälde heraus, das der Maler Hans Memling im 15. Jahrhundert gemalt hat.

Mit großer Bewegung stand ich im vorigen Jahr vor diesem Bild. Es ist so gewaltig, dass ich den jungen Soldaten wohl verstehen kann. Da hat Memling die Kreuzigung Jesu dargestellt. Ich versuchte, die wirre Menge verschiedenster Gestalten, die sich unter den Kreuzen drängen, zu erkennen. Aber dann fiel mir etwas auf: Inmitten der Menge ist gerade unter dem Kreuze Jesu ein leerer Platz. Es ist, als hätte der Maler sagen wollen: Hier fehlt ein Mann.

Ja, es fehlte unter Jesu Kreuz ein Mann. Von dem wollen wir jetzt reden:

Der Mann, der unter dem Kreuz fehlte

1. Wer war dieser fehlende Mann?

Es war der römische Landpfleger Pontius Pilatus. Der war nicht zur Stelle bei diesem größten Ereignis der Weltgeschichte.

Vielleicht haltet ihr es für eine Übertreibung, wenn ich sage: Die Kreuzigung Jesu war das größte Ereignis. Nun, ich kann das jetzt nicht beweisen. Aber es wird eine Stunde kommen, in der jeder das einsehen wird: nämlich dann, wenn die Toten auferstehen, wenn das Gericht über die antichristliche Welt kommt. Dann werden alle Dinge dieser Welt belanglos sein. Die Erlösten aber, die durch Jesus geretteten Sünder, werden sich jubelnd um den Sohn Gottes drängen, der an Seinen Händen die Zeichen ihrer Erlösung, die Nägelmale, trägt.

Das Kreuz Jesu also ist das größte und herrlichste Ereignis.

Und dabei fehlte Pontius Pilatus. Vielleicht hätte Pilatus die Achseln zucken können und sagen: Nun, alle meine Freunde in Rom wissen ja nicht einmal von diesem Ereignis!

Ach nein, für Pilatus war die Sache anders: Er hätte dabei sein müssen. Das wird schon deutlich aus unserm Glaubensbekenntnis, wo Pilatus als einziger Zeitgenosse in Verbindung mit der Passion Jesu genannt wird: „Gelitten unter Pontius Pilatus.“

Wie war es denn mit ihm? Es ist wichtig, dass wir uns das klarmachen! Das Evangelium berichtet uns, dass Pilatus einen starken Eindruck von der Persönlichkeit des Heilandes bekam. Er hat sich lange mit Ihm unterhalten. Und dann ist er sehr für Jesus eingetreten: „Ich finde keine Schuld an ihm!“ Aber dann –

Als mein Junge noch klein war, hatte ich auf meinem Fahrrad vorn einen kleinen Sattel angebracht. Darauf durfte er nun oft mit mir fahren.

Einmal wollte ich mit ihm eine hübsche Tour machen. Aber als der Weg an einem steilen Abhang entlang führte, bekam er Angst und wollte absteigen. Alles Zureden half nicht – wir mussten umkehren – gerade, als es richtig losgehen sollte.

So kommt mir Pilatus vor. Unser Text zeigt den Augenblick, in dem er abspringt. Und so kommen mir viele Christen vor: Man hat etwas übrig für Jesus. Man hält etwas auf Seine Lehren! Man achtet Ihn für ein großes Vorbild – aber man geht nicht mit bis zum Kreuz. Und damit verliert man das Beste: Sein ewiges Heil, seine Versöhnung mit Gott und auch seine Erneuerung des ganzen Lebens.

2. Warum Pilatus beim Kreuze fehlte.

Ich rede nicht davon, dass Pilatus den Herrn zur Kreuzigung freigab. Das hat er nach dem Willen des lebendigen Gottes getan, der Seinen eingeborenen Sohn zum Hohenpriester und Versöhnungslamm für alle Welt bestimmt hat. Da ist ein Geheimnis, dem Pilatus folgen musste.

Aber wenn er doch mit hinausgegangen wäre nach Golgatha, um den Ausgang dieses Gerechten zu erleben! Dann hätte er sicher mit dem Hauptmann bekannt: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“

Aber – er fehlte unter dem Kreuz – und mit ihm fehlen bis zum heutigen Tage unter Jesu Kreuz alle diejenigen, die dem Pilatus gleichen.

Warum begriff er das Kreuz nicht? Und warum war es ihm ein Ärgernis? Antwort: Weil er ein ganz und gar ungebrochener Mann war. Wie sehen wir ihn hier im Text: Da wäscht er sich vor allem Volk die Hände und erklärt: „Ich bin unschuldig.“

Das ist der ungebrochene Mensch! Wir lasen in der letzten Woche in unserm Jugendkreis einen Bericht des bekannten Missionars Kaißer: Da sitzt er – welcher Mut! – zwischen den Papuas und sagt ihnen: „Ihr seid Mörder!“ – „Aber nein! Wir sind nicht schlecht!“ – „Ihr habt doch den Zemanngeng und den Seno getötet!“ – „Ach, das ist lange her.“ – „Das ist belanglos! Schuld veraltet nicht!“ – Darauf die Papuas: „Wer hat dir das erzählt, dass wir getötet haben?“ – „Das ist gleichgültig. Aber seht ihr ein, dass ihr Mörder seid?“ – „O nein! Wir sind gut! Und es war gut, dass wir die beiden getötet haben. Denn sie waren Zauberer. Und Zauberer töten ist eine gute Tat. Und nun verbitten wir uns, dass du weiter sagst, die Menschen seien schlecht!“

Seht, das ist der Pilatus bei den Papuas! Und bei uns ist dieser ungebrochene Pilatus auch. „Ich kann mit dem Kreuze Jesu und mit Golgatha nichts anfangen!“ sagt das ungebrochene Herz – damals und heute, im Jahre 30 und im Jahre 1953 – in Jerusalem, Neuguinea und Essen.

Wir müssen in das Licht kommen! Wir müssen erfassen die Ohnmacht unseres Herzens zu allem Guten; wir müssen begreifen, wie schuldig und verloren wir vor Gott sind.

Ach, wären das doch nicht alles Worte, die uns nichts sagen! Aber es kann sein, dass wir einmal nicht mehr an der ganzen Welt, sondern an uns selbst verzweifeln. Und seht – dann ist uns das Kreuz nicht mehr verächtlich. Da stürzt man mit seinem zerbrochenen Herzen zu dem Lamm hin und betet dankbar den an, der „der Welt Sünde trägt,“ der „Sünder selig macht.“

3. Wer soll den leeren Platz einnehmen?

Lasst mich noch einmal sprechen von dem Bilde Hans Memlings. Als ich in Lübeck mit einem Freund vor diesem Kreuzigungsbild stand, musste ich immer wieder die leere Stelle unter dem Kreuz ansehen, auf der der Pilatus stehen sollte.

Da wurde mir auf einmal deutlich: Der Maler will mit dieser leeren Stelle eine Frage an uns richten. Die Frage: „Wer will diesen Platz unter dem Kreuz einnehmen?“

In unserm Textwort verzichtet Pilatus auf diesen Platz unter dem Kreuz. Und nun ist jeder von uns gefragt: „Was soll aus diesem Platz werden?“ –

Kürzlich waren alle Zeitungen voll von Berichten über ein Schiff, das tagelang vom Sturm bedroht wurde und dann endlich – nach viel Kampf – doch unterging. Ist das nicht ein Bild unsres Lebens, das bedrohte Schiff im Sturm? Müssen wir nicht fürchten, dass am Ende die Katastrophe steht?

Aber – da ist noch der Platz unter Jesu Kreuz, da sind wir sicher und geborgen. „Es ist eine Ruhe gefunden / für alle, fern und nah / in des Gotteslammes Wunden / am Kreuze auf Golgatha.“

Und ein anderer Dichter sagt: „Ich bin durch manche Zeiten / ja, auch durch Ewigkeiten / in meinem Geist gereist. / Nichts hat mir's Herz genommen / als da ich angekommen / auf Golgatha! Gott sei gepreist!“

Amen

VI.

Menschen unter dem Kreuz. (2)

Matthäus 27,32

Und indem sie hinausgingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene mit Namen Simon; den zwangen sie, dass er Jesum sein Kreuz trug.

Heiß brannte schon am Vormittag die Sonne, als ein lauter und tumultuarischer Zug sich aus den Toren Jerusalems wälzte. In der Mitte des Haufens keuchten drei Männer unter der Last schwerer Kreuze, an denen sie nun aufgehängt werden sollten.

Als der Zug auf dem Hügel Golgatha ankam, gab's ein großes Gedränge im Volk. Jeder wollte dabei sein. Irgendwo standen ein paar weinende Frauen. Vielleicht sagte jemand zu ihnen: „Geht nach Hause! Das ist nichts für Euch!“ Aber sie wehrten ab: „Nein! Nein! Wir wollen dabei sein!“ Alle wollten sie dabei sein.

Nur drei waren da, die gern nicht dabei sein wollten. Wer waren diese drei? Jeder wird schnell antworten: „Die drei Verurteilten!“ Aber nein, falsch geraten! Von zweien der Verurteilten kann man wohl sagen: Sie wollten nicht dabei sein. Aber der dritte – Jesus – der wollte hier sein. Er ist der große Hohepriester, der sich in unergründlicher Liebe zu uns mit Willen selbst zum Opferlamm hingab.

Wir müssen also den dritten, der nicht dabei sein wollte, an anderer Stelle suchen.

Der Mann, der nicht dabei sein wollte

1. Wer war dieser dritte Mann?

Ich habe einmal eine komische kleine Geschichte gehört: Da hat ein Dorfpfarrer gewaltig von der Schlechtigkeit der Welt gedonnert. Die ganze Zuhörerschaft schluchzte vor Andacht und Ergriffenheit. Nur ein Mann saß völlig unbeteiligt dabei. Und als ihn einer fragte: „Warum weinen Sie denn nicht?“, da antwortete der: „Ich gehöre nicht zu diesem Dorf.“

Genau so hat sicher Simon von Kyrene gedacht. Er kam an jenem Morgen vom Feld. Vielleicht war er ein Pilger, der in Jerusalem das Passahfest feiern wollte. Vielleicht auch war er in Jerusalem ansässig und hatte einen netten Morgenspaziergang gemacht oder hatte in seinem Schrebergärtchen nach den Radieschen geschaut.

Und da begegnete er diesem Zug. „Ich gehöre nicht dazu,“ dachte er, als er die römischen Soldaten, das johlende Volk, die weinenden Frauen und die Verurteilten erblickte. „Gott sei Dank!“ dachte er angewidert, „ich gehöre nicht dazu!“

Und so denken nun Millionen in unserm Volk und in der Welt: „Was geht mich das Kreuz Jesu im Grunde an! Das ist eine uninteressante Sache. Und unklar ist sie auch, dass sogar die Theologen sich seit zweitausend Jahren darüber streiten. Gott sei Dank – ich gehöre nicht dazu!“

So meinte der Simon. Und dann – auf einmal – gehörte er doch dazu. Da packten ihn rohe Soldatenfäuste und legten ihm das Kreuz auf die Schulter, das der ermattete Jesus nicht mehr tragen konnte. So kam Simon nach Golgatha und unter Jesu Kreuz. So gehörte er nun dazu – und zwar mehr als er es zuerst ahnte. Der Augenblick, wo er hinter Jesus her das Kreuz tragen musste, wurde zum Wendepunkt seines ganzen Lebens.

Wir hören nämlich in der Bibel, dass in der ersten, verfolgten Christengemeinde die Familie dieses Simon eine große und segensreiche Rolle spielte. Seine Söhne Rufus und Alexander waren rechte Streiter Jesu Christi. Und der Apostel Paulus nennt im Römerbrief die Frau des Simon seine „Mutter.“

So ging es mit dem Simon. Und nun fällt uns ein, dass es in der Bibel wimmelt von Leuten, die eigentlich gar nicht dabei sein wollten und dann doch auf einmal zu der Schar gehörten, welche durch das Lamm Gottes erlöst und in ein neues Leben versetzt wurden: Paulus gehört dazu und Onesimus und viele andere. Und ich wünschte, dass alle unter uns, die noch am Rande stehen und unbeteiligt an der Kreuzigung sind, dazu kämen und hineingezogen würden in das neue versöhnte und herrliche Leben aus Gott, das der Herr Jesus uns sterbend erworben hat.

2. *Wie lernte Simon zum Bittersten „Ja“ sagen?*

„. . . den zwangen sie, dass er Jesus das Kreuz nachtrüge.“ Ich habe versucht, mich in die Seele des Simon zu versetzen. Welche Wut, wie viel ohnmächtiger Grimm, welche abgrundtiefe Verzweiflung erfüllten wohl sein Herz, als er so entehrt wurde. Er musste sich anschreien lassen, er musste sich von den rohen Soldaten antreiben lassen. „. . . sie zwangen ihn.“ Das sagt alles. Ein Mensch, ohnmächtig im Zwang böser und ungerchter Verhältnisse! Kennen wir das nicht auch?

Sicher sind unter uns Menschen, die seufzen und zerreiben sich unter unwürdigen Verhältnissen, die sie nicht ändern können.

Armer Simon! Wenn ein Mensch explodieren könnte, dann wäre er jetzt explodiert. Nun konnte er nur mit den Zähnen knirschen und innerlich wüten.

Und da fällt sein Blick auf den Jesus, der ihm vorangeht. Auf Jesus, den schönsten unter den Menschenkindern! Auf Jesus, der der Welt Sünde auf Seine Schultern genommen hat! Auf Jesus, in dem Gottes Gnade und Wahrheit zu uns kamen! Auf Jesus, von dem Johannes sagt: „Wir sahen seine Herrlichkeit“ und von dem Pilatus sagt: „Sehet, ein Mensch!“ Ja, sein Blick bleibt hängen an diesem großen Hohenpriester, der mit gewaltiger Entschlossenheit zum Altar geht, auf dem Er das kräftigste Opfer opfern wird – sich selbst.

Auf den muss der Simon sehen. Und darüber geht ihm auf, dass er ja ein Erwählter ist; dass es die größte Ehre ist, diesem Heiland das Kreuz nachzutragen.

Da wird sein Herz froh. Das Kreuz wird ihm auf einmal so leicht. Und wenn ihn nun keiner mehr zwänge – jetzt will er dem Heiland das Kreuz nachtragen. Er sagt „Ja!“ zu dem Kreuz.

Seht, das – genau das ist die Geschichte aller Kinder Gottes. Der himmlische Vater bringt uns immer wieder in Lagen, wo Fleisch und Blut aufbegehren. Und dann werden wir darin hart – oder wir sehen auf den Herrn Jesus und fassen es: Jetzt darf ich Ihm einmal wieder das Kreuz nachtragen.

So lernt man Ja-sagen zu den bitteren Dingen. Das ist die rechte Einübung im Christentum. Das meinte der Erweckungsprediger Fricker, als er sagte: „Ein Christ muss die beschwerlichen Dinge lieben.“ Als ein alter Christ eine harte Kränkung erfuhr, sagte er fröhlich: „Das geschieht dem alten Adam recht!“ Hinter Jesus her lernt man Ja-sagen zu den schwersten Wegen.

3. *Wie baut der Herr Seine Gemeinde?*

Wenn wir diese Frage einmal an unsern Text stellen, tun sich eine Menge von Wahrheiten auf, die ich jetzt nur kurz andeuten kann.

➤ Zunächst: Der Herr holt sich Leute, die eigentlich gar nicht daran dachten, Jesus-Jünger zu werden. Darum kommen sehr oft eher ganz gottlose Leute in das Reich Gottes als die Kinder christlicher Eltern.

➤ Weiter müsst ihr auf folgendes achten: Genau in der Stunde, als man mit Jesus endlich ein endgültiges Ende machen wollte, kam der Simon zum Glauben. Und wer waren die erfolgreichen Evangelisten, die ihn herbeiholten? Die Feinde Jesu, die ihn zwangen, das Kreuz zu tragen. Da wird klar: Die Feinde Jesu haben keine Chance. Mit aller Feindschaft müssen sie – ohne ihren Willen – nur dem Bau der Gemeinde Jesu dienen. Oh, unter welcher siegreicher Fahne kämpfen doch alle, die dem Gekreuzigten folgen!

➤ Und zuletzt: Ich stelle mir vor, wie der Simon später oft seine Bekehrungsgeschichte erzählte. „Ja,“ sagte er da, „meine tiefste Erniedrigung wurde mein Heil! Das ist eine seltsame Geschichte.“

Und so bekennen alle, die Jesus gehören: Wir haben eine eigene und wundersame Geschichte mit Ihm. Jeder hat seine ganz eigene Geschichte mit Jesus. Aber – in einem sind diese Geschichten gleich: Im Zerschlagen hob Er uns auf und schenkte uns voll ein.

Amen

VII.

Menschen unter dem Kreuz. (3)

Matthäus 27,48.49a

Und alsbald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte ihn. Die andern aber sprachen: Halt!

Wenn man unsre Zeit mit einem Wort beschreiben will, dann pflegt man zu sagen: Es ist das Zeitalter des Massenmenschen. Die Menschen werden immer mehr eine dumpfe, gleichförmige Masse mit genormten Frisuren, genormten Wohnungen, genormten Überzeugungen, genormten Vergnügungen.

Darum ist es seltsam – und doch sehr begreiflich! – dass diese Massenmenschen ein großes Interesse für alle außergewöhnlichen Menschen haben. Man schmäht sie, man verlacht sie – aber man übersieht sie nicht.

Da es so steht, kann ich ja heute mit meiner Predigt auf ein großes Interesse hoffen; denn ich möchte euch in der Schar der Menschen unter Jesu Kreuz einen Mann zeigen, der etwas tat, was dort auf Golgatha völlig aus dem Rahmen fiel.

Der Mann, der das Außergewöhnliche tat

1. Was tat er und wer war er?

Oft bin ich mit meinen Gedanken an jenem Karfreitag dort auf dem Hügel Golgatha gewesen. Und ich bin immer von neuem entsetzt, wie dort die bestialische menschliche Natur entlarvt wird. Nach dem Geschehnis von Golgatha sollte man nicht mehr von dem „guten Kern“ des Menschen reden, sondern nur noch von seiner Erlösungsbedürftigkeit.

Da fanden sich die Vornehmsten des Volkes und spotteten. Da machten hartherzige Kriegerleute rohe Späße. Da stand das Volk und schaute dem grausigen Schauspiel zu, – in abgründigen Tiefen des Herzens erregt! Da waren einige Freunde zu sehen, auch sie nur in tränenreicher Hilflosigkeit.

Ein elendes Bild! Wohin das Auge schaut, nur Roheit und Kälte.

Nein! Eine einzige Ausnahme meldet uns die Bibel. Eine einzige Ausnahme. Ich habe einmal gesehen, wie durch eine Schneedecke hindurch ein Büschel Schneeglöckchen gebrochen war: ergreifend, diese kleinen Blüten in dem kalten Schnee! So kommt mir die Tat dieses einen Mannes vor.

Das Leiden des Heilandes war auf den Höhepunkt gekommen; in Seiner entsetzlichen Leibes- und Seelennot rief Er in die unheimliche Dämmerung jenes grauenvollen Tages hinein: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Unter den römischen Wachsoldaten saß ein Mann, dem die Qual des Sterbenden an das Herz griff. So tauchte er einen Schwamm in den Weinessig, der zur Erfrischung der Soldaten dastand, steckte ihn auf ein Rohr und versuchte, den Herrn Jesus ein wenig damit zu erquicken.

Nun möchte ich das Lob dieses Mannes singen. Eine kleine Tat der Barmherzigkeit inmitten all der Gräuel! Ein Mann, der nicht nur sich selber sah! Ein Mann, der noch ein weiches und barmherziges Herz hatte!

Ist nicht Golgatha ein Spiegelbild der Welt? Wohin wir sehen – Selbstsucht und rohes Lachen! Grausamkeit und Härte! Überall Tränen, Qual und Leid! Und lachender Tanz derer, die sich selbst in Sicherheit gebracht haben!

Wie schön ist es, dass es aber doch zu allen Zeiten solche Leute gegeben hat wie diesen römischen Soldaten! Ich denke an eine alte flämische Frau in Belgien, bei der ich eines Nachts noch Quartier bezog als junger Soldat. Ach, ich war müde, barsch und unfreundlich und befahl ihr, mich um 6 Uhr zu wecken. Und wie tat sie das? Ich erwachte, als sie mir über die Stirn strich und liebevoll sagte: „Min Jong, musst opstahn!“

Oder ich denke an einen Wachtmeister im Essener Polizeigefängnis. Als ich da eines Tages sehr verzweifelt saß, kam er leise herein und legte sein Frühstücksbrötchen vor mich hin.

Der Herr Jesus erwartet nicht große Dinge. Er sagt: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht; ich bin durstig gewesen, und Ihr habt mich getränkt.“ Freunde! Wie steht es mit uns? Ich fürchte, unser Leben ist bei aller Christlichkeit sehr arm an solchen kleinen und doch so großen Taten! „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.“

2. Wer tat das eigentlich Außergewöhnliche?

Wie wohltuend berührt die freundliche Geste der Barmherzigkeit unser Herz!

Ist es so? Ja, dann sollte unser Herz aber doch gerade zu entbrennen, wenn wir unsern Blick von dem römischen Soldaten wegrichten hin auf den Herrn Jesus am Kreuz. Denn wenn uns bei dem Soldaten ein Tröpflein der Barmherzigkeit erquickt – bei dem Heiland sehen wir einen Ozean von Liebe und Barmherzigkeit. Wenn wir sprechen wollen von „dem Manne, der Außergewöhnliches tat,“ dann können wir nicht bei dem Römer stehenbleiben – dann müssen wir von Jesus reden!

Was opferte denn der Soldat? Nichts! Aber Jesus gab die Herrlichkeit beim Vater dahin. Der Soldat erwies eine Liebe dem schönsten und edelsten aller Menschen. Jesus aber opfert Sein Leben in Liebe für uns, die wir böse und Gott ein Gräuel sind.

Was schenkte der Römer? Ein paar Tropfen Weinessig. Und Jesus? Er gibt sich selbst!

Ich weiß nicht, ob uns allen ganz klar ist, was das bedeutet. Im Römerbrief steht: „Gott hat seinen eingeborenen Sohn dahingegeben. Wie sollte er uns mit ihm nicht . . .“ – hier muss man einen Augenblick den Atem anhalten – „. . . alles schenken?!“

„Alles!“ Wahrscheinlich haltet ihr das für übertrieben. Aber damit würdet ihr erklären, dass die Bibel ein Lügenbuch sei.

Alles wird uns durch Jesu Sterben und Auferstehen geschenkt: Kindschaft bei Gott, völlige Austilgung unsrer Schuld, ewiges Leben und großer Frieden, tiefe Freude und ganze Erneuerung unsres Lebens, unendliche Freiheit und Loslösung von der Qual aller Sorgen. Wenn wir es doch nur im Glauben fassen könnten!

Aller so viel können wir doch vielleicht mitsingen: „Es quillt für mich dies teure Blut / das glaub und fasse ich. / Es macht auch meinen Schaden gut / denn Jesus starb für mich.“ Und dann begreifen wir schon das Unerhörte: An Jesu Kreuz strömt die Liebe des herrlichen Gottes in diese blutige und schreckliche Welt herein. Ja, hier ist der Mann, der das Außergewöhnliche tut – der liebt. Ach, wer kann dies Außergewöhnliche ermessen!

3. *In welcher ernste Lage wird man dadurch gebracht?*

Kehren wir noch einmal zu dem Soldaten zurück! Er hat Erbarmen mit dem Sterbenden. So trägt er den Schwamm mit dem erquickenden Essig zu Ihm hin.

In diesem Augenblick meldet sich die Welt zu Wort. Sie hat es nicht gern, wenn einer aus der Reihe tanzt, d. h. aus dem satanischen Tanz heraus auf Gottes Seite hinübertritt. „Halt!“ ruft man dem Soldaten zu.

Was nun? Man hat dem Soldaten beigebracht, dass man unter allen Umständen sich in die Gemeinschaft hineinstellen muss. Andererseits – sollte man nicht barmherzig sein?

Plötzlich steht der Mann in einer schweren Gewissensentscheidung. Wisst ihr, was der Soldat getan hat? Markus berichtet es uns: Er hat den Mittelweg gewählt. Er hat dem Heiland den Trank gegeben, aber dabei kräftig mitgespottet. „Schlau,“ denkt ihr? O nein! Das war Verrat an seinem Gewissen. Und so wurde schließlich doch keine außergewöhnliche Tat daraus.

Das ist wichtig für uns! Auch wir werden dauernd in solche Gewissensentscheidungen gestellt! Ich denke an einen Jungen, der am letzten Sonntag in unsern Jugendkreis kam und erzählte: „Ich stand an der Kinokasse. Da sagte eine Stimme: Geh ins Weiglehaus!“ – Ich denke an einen Lehrjungen, der eine unkontrollierbare Portokasse verwaltet. Ich denke an einen Kaufmann, der vor Weihnachten an den Sonntagen sein Geschäft geschlossen hält.

Vielleicht sagt nun mancher: Man kann doch nicht ganz dem Gewissen folgen! Nein, wir können es nicht. Und doch, wir können es, wenn der Gekreuzigte uns zu Kindern Gottes macht. Dann werden wir ganz frei. Und Gott regiert unser Gewissen.

Amen

VIII.

Menschen unter dem Kreuz. (4)

Johannes 19,26

Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabeistehen, den er liebhatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn!

Es gibt viel grausame Einsamkeit in dieser Welt. Mitten im Gewimmel der Großstädte können Menschen unsagbar einsam sein.

Aber ob wohl je einmal ein Mensch so Tod einsam gewesen ist wie Jesus auf Golgatha? Wir sehen unter Seinem Kreuze glotzendes Volk, rohe Gesellen und spottende Intellektuelle. Schlägt denn nirgendwo ein Herz für Ihn?

Der Dichter Paul Gerhardt hat im Geist einen Blick getan in die ewige Welt. Und da hat er gleichsam das Gespräch belauscht, das der Vater mit dem Sohne führte: „Geh hin, mein Kind, und nimm dich an / der Sünder, die ich ausgetan / zu Straf und Zornesruten . . .“ Und der Sohn antwortet: „Ja, Vater, ja von Herzensgrund / leg auf, ich will's gern tragen . . .“ Und über diesem Gespräch kommt der Dichter zu einer gewaltigen Anbetung: „O Liebe, Liebe, du bist stark / du streckest den in Grab und Sarg, / vor dem die Felsen springen!“

Diese Liebe verströmt sich hier am Kreuz. Ist denn da kein Herz, das darauf acht hat? Bis zum heutigen Tage sind die Menschen wie Felswände, zwischen denen der Liebesruf Gottes trostlos verhallt.

Aber seht! schon dort auf Golgatha – unter dem Kreuz – regt es sich. Da finden sich Herzen, die nicht von Stein sind. Da kommt der römische Hauptmann zum Glauben an Jesus. Und da steht Maria neben dem Jünger Johannes. Nein, die beiden haben keine Felsenherzen.

Wir wollen heute die Mutter Jesu ansehen und fragen:

Was die Mutter des Heilandes unter dem Kreuz bekam

1. Einen barmherzigen Blick.

Als der Herr Jesus geboren war und Maria das Kindlein nach der Sitte ihres Volkes in den Tempel trug, trat ihr ein alter Gottesmann, Simeon, in den Weg. Der nahm das Kind auf seine Arme und lobte Gott, dass er in ihm den Heiland erkennen durfte. Dann aber sagte er zu Maria ein schreckliches Wort: „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen.“

Nun war die schreckliche Stunde da, da das Schwert durch die Seele der Mutter fuhr. Und da geschah es, dass Jesus die Maria ansah.

Haltet ihr das für selbstverständlich? Ich meine, dieser Blick des Heilandes liegt nicht im Bereich der natürlichen Liebe. Wer mit einem so harten Sterben beschäftigt ist, der hat im allgemeinen keinen Blick für die Nöte seiner Umgebung, der hat mit sich selbst genug zu tun. Zudem ist es eine alte Erfahrung, dass Eltern wohl die Not ihres Kindes sehen, aber die Kinder sehen nicht das Leiden ihrer Eltern.

Nein, dieser Blick des Herrn Jesus lag nicht im Bereich der natürlichen Liebe. „Da Jesus seine Mutter sah . . .“ Das ist der gleiche Blick, mit dem der Heiland alle zerbrochenen Herzen entdeckte und ansah. Es ist der gleiche Blick, mit dem Er den Zachäus anschaute, als der mit seinem unruhigen Gewissen auf dem Maulbeerbaum saß; der gleiche Blick, mit dem Er den Kranken am Teich Bethesda entdeckte, der dort 38 Jahre verzweifelt gelegen hatte. Das Auge des Sohnes Gottes hat sich spezialisiert auf das Elend und auf zerbrochene Herzen. Darum sagt Gottes Wort: „Der Herr ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind und hilft denen, die ein zerschlagenes Gemüt haben.“

Einst hielt ich in einer kleinen Stadt Evangelisationsversammlungen. Vor der Kirchtür stand ein Trupp junger Burschen. Ich rief ihnen zu: „Kommt doch auch herein!“ Da bliesen sie mir ihren Zigarettenrauch ins Gesicht und erklärten verächtlich: „Das ist nichts für uns! Davon wollen wir nichts wissen.“ Während ich weiterging, überlegte ich, warum diese Burschen wohl überzeugt seien, dass das Evangelium nichts für sie sei. Und ich musste denken: Diese Jungen haben recht. Für so völlig ungebrochene Herzen bleibt das Evangelium dunkel. Der Herr Jesus sucht die zerbrochenen und zerschlagenen Gewissen.

2. Ein dunkles Wort.

Der Herr Jesus sagt Seiner Mutter – im Blick auf den Johannes: „Weib, siehe, das ist dein Sohn.“

Dies Wort wird gewöhnlich so ausgelegt, dass der Herr Jesus der Maria gleichsam einen Ersatz schaffen wollte in Seiner Todesstunde. Und dann wird rührend davon geredet, wie der Herr Jesus noch sterbend für Seine Mutter Sorge. Ich glaube, dass wir damit das Wort verkitschen. Wer je einen Sohn verloren hat, der weiß, dass es für den keinen Ersatz gibt. Sollte das der Herzenskündiger nicht erst recht wissen?

Aber warum weist der Herr Jesus dann Seine Mutter an den Johannes?

Ich glaube, wir müssen hören, dass dieses Wort einen sehr harten Klang hat. Hier weist der Herr Jesus Seine Mutter gleichsam von sich weg. Mit diesem Wort macht der Herr Jesus einen Schnitt zwischen sich und Maria. Er ist der Sohn Gottes. Er wurde Mensch. Er war uns gleich. Aber Er bleibt es nicht. Er ist die zweite Person des dreieinigen Gottes, und Er kehrt zurück in die Herrlichkeit.

Im 17. Jahrhundert stritten die orthodoxen Theologen darüber, wo der Herrlichkeitsweg Jesu beginne, wo die Kurve Seines Lebens sich wieder nach oben wende aus der Erniedrigung heraus. Die einen sagten: Bei der Himmelfahrt, wo Er sich zur Rechten Gottes gesetzt hat. – Die andern meinten, die Aufwärtskurve beginne schon bei der glorreichen Auferstehung. Manche waren der Ansicht, Seine Verherrlichung beginne schon bei Seinem Gang ins Totenreich zwischen Karfreitag und Ostern.

Nun, ich meine, Seine Loslösung von Seiner Menschlichkeit und Seine Glorifizierung beginne in diesem Augenblick, wo Er sich von Seiner Mutter löst, wo er seine Mutter hinweist zu seinem Jünger und sich selber ganz zum Vater wendet.

So sehen wir das Eigenartige: Der Sohn Gottes ist herabgestiegen in die tiefsten Tiefen. Aber von Ihm heißt es in Phil. 2: „Darum hat ihn Gott erhöht.“ Diese Erhöhung beginnt im Augenblick Seines Sterbens, als Er am Kreuz hing, als die blinde Menge Ihn verspottete. Aus der Niedrigkeit des Gekreuzigten leuchtet die Herrlichkeit des Sohnes Gottes heraus.

Meint jemand, dies sei eine müßige Überlegung? Gewiss nicht! Denn gerade daran kann uns groß werden, dass Jesu Tod gewiss eine Erlösung ist. Dieser herrliche Sohn Gottes gibt sich für uns hin: Das muss ja eine gewaltige Versöhnung sein. Das muss eine wirkliche Befreiung bedeuten.

3. *Einen Auftrag.*

„Weib, siehe, das ist dein Sohn.“ Zwei sehr gegensätzliche Menschen schließt der Herr Jesus hier mit einem Wort zusammen: Maria war alt, Johannes jung. Maria war eine Frau, Johannes ein Mann. Maria war in ihrem Glaubensleben sehr schwankend, wie die Evangelien uns immer wieder berichten. Johannes war zielklar in der Linie seines Lebens. Wirklich – das waren zwei sehr verschiedene Menschen, die der Heiland hier zusammenführte. Warum tat Er das?

Das Ziel Jesu ist Seine „Gemeinde.“ Von dieser Gemeinde gilt zweierlei:

- sie sammelt sich unter dem Kreuz;
- von ihr kann gesagt werden: „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Christo Jesu.“

Erkennen wir nun, dass Maria und Johannes hier die Urzelle der Gemeinde darstellen? Ja, in dieser Stunde stiftet der Herr Jesus Seine Gemeinde. Man hat oft gesagt, die Geburtsstunde der Kirche sei an Pfingsten. Nein, hier ist ihr erster Anfang, wo Jesus Johannes und Maria zusammenführt.

Jesus stirbt. Aber das Ich des Johannes und das Ich der Maria sterben mit. So werden sie frei füreinander, und so entsteht die Gemeinde Jesu Christi in der Welt.

Amen

IX.

Menschen unter dem Kreuz. (5)

Matthäus 27,54

Aber der Hauptmann und die bei ihm waren und bewahrten Jesum, da sie sahen das Erdbeben und was da geschah erschrakten sie sehr und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!

Als ich noch zur Schule ging, hatten wir einen alten Mathematikprofessor. Der hat sicher viel Not mit uns Buben gehabt. Wenn wir aber endlich etwas begriffen hatten, dann rief er triumphierend: „Ha, nun geht Euch ein Licht auf!“

Wir brauchen wahrscheinlich alle häufig diesen Ausdruck: „Es geht mir ein Licht auf.“ Nun meine ich aber, man könnte diesen Ausdruck mit Recht nur in einem einzigen Fall anwenden. Nämlich dann, wenn in unsern Herzen die Erkenntnis Jesu Christi aufgeht. Er allein ist das Licht der Welt. Und wenn Er, der Herr Jesus, wie der helle Morgenstern in unsern Herzen aufgeht, dann ist uns in Wahrheit das Licht aufgegangen.

Davon spricht unser heutiger Text:

Der Mann, dem ein Licht aufging

1. Wer war dieser Mann?

Wir begeben uns im Geist nach dem Hügel Golgatha. Wilder Lärm umfängt uns – eine wahre Höllensymphonie! Da hört man das Geschrei der Menge, das Fluchen der Kriegsknechte und dazwischen das Klappern der knöchernen Würfel, mit denen sie um das Gewand des Erlösers würfeln. Da mischt sich in das Stöhnen der Gekreuzigten das Weinen der Freunde Jesu . . . Das alles ist im Grunde selbstverständlich.

Aber erstaunlich ist etwas anderes: Da stehen ganz vorn – unmittelbar unter Jesu Kreuz – die Hohenpriester und Ältesten Israels. Keinen Blick lassen sie von diesem sterbenden Jesus. Und von ihren Lippen sprüht giftiger Hohn.

Ein paar Schritte von ihnen steht aufmerksam der römische Centurio, der das Hinrichtungskommando befehligt. Wahrscheinlich war er zuerst sehr unbeteiligt. Aber allmählich verwundert er sich: Was muss das für ein seltsamer Verbrecher sein, mit dem diese kultivierten, gelehrten und feinsinnigen Männer bis in sein Sterben hinein sich auseinandersetzen! So hört er zu. Was rufen sie denn?

„Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz!“ . . . „Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, hat er Lust zu ihm; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn.“

Der aufmerksame Hauptmann hört immer wieder die zwei Wörter: „Gottes Sohn.“ Jetzt muss er sich doch diesen seltsamen Gekreuzigten ansehen. Sein Blick geht auf Jesus. Und nun kommt er von Ihm nicht mehr los. Er achtet kaum darauf, dass eine seltsam fahle Finsternis einbricht. Es ist ihm unwichtig, dass es stiller wird auf Golgatha. Er muss immer nur Jesus ansehen. Er beobachtet Jesu Gespräch mit dem Schächer; er hört, wie Jesus sieghaft ruft: „Es ist vollbracht!“ Er verwundert sich, als dieser gewaltige Streiter wie ein müdes Kind sagt: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Und er sieht, dass nun alles zu Ende ist. Darüber ist diesem Kriegsmann ein ganz großes Licht aufgegangen. Er wendet sich um zu der Gruppe der Hohenpriester und Ältesten und ruft ihnen laut und trotzig zu: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“ Es ist wie ein Gericht über alle Ankläger Jesu. In der großen Stille steht nun dies Wort gewaltig da: **G o t t e s S o h n !**

Schon ein paarmal vorher wird im Neuen Testament erzählt, wie die Frage nach der Gottessohnschaft Jesu aufbrach: In einer einsamen Gegend bei Cäsarea hat der Petrus zum ersten mal diese Erleuchtung gehabt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Und damals gebot Jesus, es geheim zu halten. Dann die Szene, wo Jesus angeklagt vor dem Hohenrat steht und der Hohepriester fragt: „Bist du Gottes Sohn?“ Darauf antwortet Jesus: „Ja!“ Und nun verkündigt ein römischer Hauptmann diese unerhörte Botschaft laut unter dem Kreuz: „Der Himmel ist zerrissen, und Gott hat Seinen eingeborenen Sohn gegeben!“

2. *Hier werden Geheimnisse des Reiches Gottes offenbar.*

Zunächst möchte ich euch darauf hinweisen, dass es eigentlich unerklärlich ist, wie es dazu kam, dass diesem Hauptmann ein Licht über Jesus aufging. Bei Jesu Tod geschahen seltsame Dinge: Der Vorhang im Tempel zerriss, Gräber taten sich auf, die Erde bebte. Aber – nicht wahr – von all dem bekam der Hauptmann doch nur das Erdbeben mit. Und so ein Beben ist im Morgenland häufig. Das allein konnte ihm doch nicht ein Licht aufstecken. Hier steht: „Als der Hauptmann sah, was da geschah . . .“ Es geschah im Grunde nur ein einziges: Jesus starb – starb schmachvoll am Galgen. Und beim Ansehen des Sterbenden ging dem Hauptmann die Glorie Jesu auf.

Das ist unerklärlich. Aber – dies ist das Wunder des Glaubens. Seht nur im Geist recht den Gekreuzigten in der Dornenkrone an! Entweder geschieht nichts in euch. Und dann weiß ich nicht, was eure toten Herzen noch retten könnte. Oder es geht euch im Anblick des Gekreuzigten das große Licht auf: Gottes Sohn! Glorie! Und dann fasst ihr es: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Gott schenke uns durch den Heiligen Geist dies inwendige Licht!

Weiter muss ich euch auf folgendes hinweisen: Hier standen die Hohenpriester und Ältesten Israels. Sie hatten die Bibel des Alten Testaments, wo nicht nur allgemein vom Messias geschrieben steht, sondern auch im einzelnen vorausgesagt wird, dass Er niedrig und ein Leidender sein wird. Aber sie erkannten Ihn nicht. Und ihr Leben blieb ein fleischliches Leben, in Nacht und Hass.

Und dort stand der heidnische Römer. Der hatte keine Ahnung von den Verheißungen Gottes. Aber er bekam Licht über den Sohn Gottes und glaubte an Ihn. Jesus hat einmal gesagt: „Die Ersten werden die Letzten sein und die Letzten die Ersten.“ Und ich fürchte, das ist heute wieder so. Unser christliches Bürgertum hat die Bibel, ist getauft und konfirmiert. Aber – wer kennt wirklich Jesus?! Und ist es nicht seltsam, dass alle

lebendigen Kräfte der Christenheit immer mehr weggewiesen werden von diesem christlichen Bürgertum zu denen an den Hecken und Zäunen?

Und dann ist noch dies bemerkenswert in dem Text: Der Hauptmann wird weder vorher noch nachher in der Bibel erwähnt. Alle seine Kriegstaten, seine Orden und Ehrenzeichen waren vor Gott unwichtig. Wichtig war nur, dass er an den Sohn Gottes glaubte. Es ist also vor Gott ganz belanglos, wer ihr seid und was ihr Großes tut, wenn nicht in euren Herzen das Licht über Jesus aufgeht. Aus der Dunkelheit und der Masse der Verlorenen treten wir nur heraus in das Licht Gottes, wenn Jesus in uns aufgeht.

Aber ich bin gewiss, dass wir in der Ewigkeit noch die spätere Geschichte des Hauptmanns hören werden. Davon gilt, was Römer 8 steht: „Welche Gott zuvor ersehen hat, die hat er auch verordnet, dass sie Jesus gleich werden sollen. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen. Welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht. Welche er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch herrlich gemacht.“

3. Hier sehen wir die stärkste Großmacht.

Der Hauptmann verkörperte eine Großmacht: Rom! Aber in dieser Stunde wurde er Vertreter einer größeren Macht, nämlich – des Gewissens.

Stellt euch vor: In einem totalen Staat wird ein Mann zum Tod durch Erschießen verurteilt. Als alles zu Ende ist, erklärt der Leutnant, der das Kommando befehligte: „Dieser Mann war unschuldig!“ Nicht wahr, dieser Leutnant ist erledigt! Den packt sofort die Staatspolizei.

Nun: Rom war ein totaler Staat. Und dieser Hauptmann hat so – wie soll ich sagen? – wahnsinnig gehandelt.

Ja, war er wahnsinnig? Nein! Aber – wenn wir innerlich Licht bekommen, dann wacht das Gewissen auf. Dann fragt man nicht mehr: „Was nützt mir?“ oder: „Was tun alle?“ Dann fragt man: „Was will Gott von mir?“

Unsre Zeit schwätzt viel von Freiheit. Ich meine: Nur das ist wahre Freiheit, wenn Gott mein Gewissen beschlagnahmt hat. „Der eine fragt: Was kommt danach? Der andre: Was ist recht? / Und also unterscheidet sich der Freie von dem Knecht!“

Amen

X.

Menschen unter dem Kreuz. (6)

Lukas 23,49

Es standen aber alle seine Bekannten von ferne und sahen zu.

Johannes 19,39

Es kam aber auch Nikodemus, der vormals in der Nacht zu Jesum gekommen war, und brachte Myrrhe und Aloe untereinander bei hundert Pfunden.

Wor kurzem wurde ich um Auskunft gebeten über einen Mann, den ich auf einer meiner Reisen kennengelernt hatte. Ich musste antworten: „Ich kann kein Urteil abgeben. Ich schaue bei dem Mann nicht recht durch.“

Unter Jesu Kreuz stand wahrscheinlich – dass wir es nicht ganz genau wissen, ist bezeichnend – ein Mann, von dem wir auch so sagen müssen: der Ratsherr und Pharisäer Nikodemus. Wie verschieden wird er von den Auslegern beurteilt! Die einen sehen in ihm einen edlen Wahrheitssucher, die Andern einen Mann, der nicht den Mut zur Wahrheit hatte.

Nikodemus war einmal heimlich in einer nächtlichen Stunde zum Herrn Jesus gekommen. Er gehörte also vermutlich zu den „Bekanntem, die von ferne auf Golgatha standen und dem Tode Jesu zusahen.“ Dass er dabei war, entnehme ich der Tatsache, dass er gleich zur Stelle war, als Jesus begraben wurde.

Er „sah das alles.“ Hier handelte es sich sicher nicht um solch ein Glotzen wie bei dem Volk, sondern um ein erschüttertes Miterleben.

Aber – er sagt kein Wort. Jetzt nicht und später nicht.

Der Undurchsichtige unter dem Kreuz

1. Der Mann am Rand des Lichtkreises.

Lasst uns doch einmal zusammentragen, was wir von Nikodemus wissen. Dann werden sicher manche sich in ihm wiedererkennen.

Er war ein ernster, frommer Mann. Denn er gehörte zu den Pharisäern, die es ernst nahmen mit den Geboten Gottes.

Und er hatte ein empfängliches Gemüt für die Wahrheit. Denn der Herr Jesus zog ihn gewaltig an. So kam er eines Nachts heimlich zu Ihm. Aber das wurde ein wunderliches Gespräch. Nach der Begrüßung sagte der Nikodemus nur zweimal das gleiche. Der Herr erklärte ihm: „Es sei denn, dass ein Mensch von neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Darauf erwiderte Nikodemus nur entsetzt: „Wie mag solches zugehen?“ Der Herr Jesus eröffnete ihm die herrlichsten Wahrheiten. Aber wir finden nicht eine Spur einer Antwort von Nikodemus.

Später hören wir wieder von diesem Mann: Die Hohenpriester gingen mit Mordplänen gegen Jesus um. Tapfer stand Nikodemus im Hohen Rat auf und mahnte: „Man darf doch keinen Menschen richten, ehe man ihn verhört hat.“ Da fuhren sie auf: „Gehörst du auch zu Jesus?“ Seltsam – darauf gab der Mann keine Antwort. Ob er wohl keine wusste?

Und nun stand er unter dem Kreuz von Golgatha. Er gesellte sich nicht zu seinen Kollegen vom Hohenrat, die laut spotteten. Nein! Er stand bei den „Bekanntem“ Jesu. Aber während der Hauptmann es laut bekannte: „Dieser ist Gottes Sohn!“ – sagte Nikodemus kein Wort.

Bei der Beerdigung Jesu brachte er wertvolle Salben. Wir würden sagen: Er legte einen herrlichen Kranz nieder. Aber – weiter hören wir nichts mehr von ihm. Er gehörte ganz offenbar nicht zu der ersten Christengemeinde. Ich denke: Als er die Botschaft von der Auferstehung Jesu hörte, hat er wieder nur gesagt: „Wie mag solches zugehen?“

Jesus, der Sohn Gottes, ist „das Licht der Welt.“ Um Ihn her ist gleichsam ein Lichtkreis. Ganz am Rande dieses Lichtkreises steht Nikodemus. O, da stehen viele!

Kürzlich war ich abends in einem herrlichen Laden und beobachtete dort etwas Seltsames: Immer wieder traten Leute an das Schaufenster von außen heran. Das Licht fiel auf sie. Sie sahen all das Schöne. Aber – sie gingen nicht in den Laden hinein. Da dachte ich: Ich kenne viele, die in ihrem geistlichen Leben diesen Leuten gleichen. Sie kommen an den Lichtschein Jesu heran. Die Botschaft von Seinem Heil lockt sie. Sie gehen eine Zeit lang wie sehnsüchtig durch unsere Gottesdienste und Evangelisationen. Aber – sie treten nicht in das volle Licht des Heiles Christi. Der Hauptmann unter dem Kreuz glaubte und trat in das Licht. Der Verfolger Paulus bekehrte sich zu Jesus und trat in das volle Licht. O ihr Leute am Rande! Tretet doch herein!

2. Gibt es Menschen, die nicht glauben können?

Diese Frage kommt einem unwillkürlich bei dem Nikodemus. Er war offenbar ein Mann, der an den Sohn Gottes glauben wollte und nicht konnte.

Kürzlich bezeugte ich einem Mann, wie viel Herrliches ich durch meinen Heiland bekommen habe: Vergebung meiner Schuld, Befreiung von der Unruhe meines Gewissens, Frieden mit Gott, Kindschaft bei Gott, ewiges Leben, Freude, Hoffnung, Trost und viel mehr noch.

Da erwiderte der Mann nur: „Ich beneide Sie um Ihren Glauben. Aber – ich kann das nicht fassen.“

Ich kann nicht! Gibt es Menschen, die nicht glauben können? Ich antworte: „Nein!“ Wenn es solche Leute gäbe, dann wäre Gottes Wort ein großer Irrtum, dann wäre Gott ein Lügner. Der Sohn Gottes hat gesagt: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Und Er hat gesagt: „Wer anklopft, dem wird aufgetan.“

Jetzt ist es schade, dass bei der Predigt der Pfarrer allein das Wort hat. Sonst würden nun sicher manche aufstehen und erklären: „Bei mir ist es aber so. Ich möchte glauben. Sonst säße ich nicht hier. Aber ich kann nicht!“

Das mag nun mancherlei Gründe haben. Einigen würde ich antworten: „Ihr wollt ja in Wirklichkeit gar nicht. Euch ist Euer altes Sündenleben viel zu lieb, als dass Ihr Euch bekehren wolltet.“

Den meisten aber würde ich antworten: „Ihr macht's verkehrt. Ihr zergrübelt Euch mit Eurem Verstand. Aber das Wichtigste tut Ihr nicht: Ihr klopft nicht an. Ihr müsst anklopfen! Schreit doch zum Herrn: Gib mir Licht! Lass mich Dein Heil finden! Erleuchte mich durch den Heiligen Geist! – Er wird Euch hören. Er lügt nicht. Wer anklopft, dem wird aufgetan!“

Da steht vor meiner Seele, was mir eine alte Bergarbeiterwitwe erzählte, in deren Hause der Essener Erweckungsprediger Dammann die ersten Bibelstunden gehalten hat. Die hörte als junges Mädchen die erste Predigt von Dammann über das Wort, das Jesus dem Nikodemus sagte: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden . . .“ Auslegend sagte Dammann: „Ich fürchte kein Wort so wie das Wort ‚verloren‘.“ Das brachte das Mädels in große innere Unruhe und Not, die durch allerlei Erlebnisse noch gesteigert wurde. Es war ergreifend, wie sie erzählte, sie habe nun immer nur den einen Vers gebetet, den sie kannte: „Eins ist Not, ach Herr, dies Eine / lehre mich erkennen doch . . .“ Das war Anklopfen! Mit diesem Vers auf den Lippen wanderte sie von Stoppenberg wieder nach Essen zu einer Predigt von Dammann. Sie flehte unablässig: „Eins ist Not, ach Herr, dies Eine lehre mich erkennen doch . . .“ Es war ihr wie eine Hilfe beim Anklopfen, als nun ausgerechnet des Lied gesungen wurde. Darauf las Dammann den Text: „Jesus sagt: Ich bin die Tür. So jemand durch mich eingeht, der wird selig werden.“ In dem Augenblick ging ihr die Tür auf, und sie trat ein in das Leben.

3. Das unvollendete Leben.

Wie ging eigentlich die Geschichte von Nikodemus aus? Eine alte Sage berichtet, er sei später Christ geworden und als solcher aus dem Hohenrat ausgestoßen. Man hat wohl gedacht, so müsse es doch sein. Aber – das ist eine Sage. Wir wissen nichts.

Eine der Symphonien von Schubert trägt den Namen: Die Unvollendete. Aber es gibt nicht nur unvollendete Symphonien, sondern auch unvollendete Leben.

Ihr könnt sein, was ihr wollt – es ist bei uns allen wie bei Nikodemus: Unser Leben bleibt unvollendet, bis wir im Lichtkreis Jesu klar stehen – bis wir Sein Heil ganz ergriffen haben bis wir mit allen Kindern Gottes jubeln können: „Ich habe nun den Grund gefunden, / der meinen Anker ewig hält. / Wo anders als in Jesu Wunden? / Da lag er vor der Zeit der Welt / der Grund, der unbeweglich steht / wenn Erd und Himmel untergeht.“

Amen

XI.

Menschen unter dem Kreuz. (7)

Lukas 23,35

Und das Volk stand und sah zu.

Fins der größten Probleme unsrer Zeit ist die Vermassung des Menschen. Nicht nur im Osten, sondern ebenso bei uns im Westen.

Man tut – nicht was man als „recht“ erkannt hat, sondern was alle tun. Man denkt – nicht was man sich überlegt hat, sondern was einem eingepaukt worden ist. Man geht einen Weg – nicht den, den man als den richtigen gewählt, sondern den, auf welchem die Herde getrieben wird – von irgend welchen Gewalten und Mächten. Und vor allem – man entscheidet sich nie. Man wagt nie einen Absprung in die Wahrheit.

Als ich unsern Text las, wusste ich: Das war im Grunde schon immer so. Das ist ja nichts Neues! Unter dem Kreuze Jesu treten uns allerlei Menschen entgegen. Zum Teil böse Typen. Aber – sie treten doch als einzelne hervor.

Doch nun begegnen wir der Masse: „Das Volk stand da und – so dürfen wir übersetzen – „glotzte.“

Und nun wollen wir uns klar machen: Da stehen wir ja alle dabei. Und nur die Erlösung durch Jesus kann uns aus dieser Masse heraus erlösen.

„Das Volk stand und sah zu.“

1. Wie sie zusahen.

Der große Dichter aus dem 30-jährigen Krieg, Paul Gerhardt, singt in einem Passionslied: „Erscheine mir zum Schilde / zum Trost in meinem Tod –“ (da dürfen wir nicht nur an den leiblichen Tod denken, sondern auch an unseren geistlichen) „. . . und lass mich sehen Dein Bilde / in deiner Kreuzesnot . . .!“

Wir spüren aus diesen Worten: der Dichter ist davon überzeugt, dass es nichts Herzbeweglicheres gibt als den Anblick des sterbenden Sohnes Gottes.

Nun, das Volk auf Golgatha hatte diesen Anblick vor Augen. Aber in ihren Herzen bewegte sich gar nichts. Sie schauten stumpfsinnig zu, wie da drei Menschen qualvoll starben. Mehr sahen sie nicht. Nicht wahr, Freunde, in diese stumpfe Masse gehören wir hinein! Wenn uns einer beleidigt – das regt uns auf. Wenn wir eine Gehaltserhöhung

bekommen – das macht uns glücklich. Aber das Sterben Jesu? Regt sich da etwas in uns? Es ist so: von Natur gehören wir in diese tote Masse!

Wie das Volk zusah, wird uns am besten deutlich am Gegensatz. Denk nur einmal, wie die himmlischen Heerscharen, die Engel, dieses Golgatha-Geschehen ansahen! Darf ich einmal sehr menschlich davon reden? Ich bin überzeugt, dass der Himmel den Atem anhielt; dass die gewaltigen Cherubim erschüttert einander zuriefen: „So lieb hat der gewaltige Gott die Welt, dass er seinen eingeborenen Sohn gibt! Wer kann das fassen?!“

Vergleiche nun diese Erschütterung mit dem Stumpfsinn der Masse auf Golgatha! Und dann frage dich: Wo stehe ich?

Oder: Wir wollen einmal überlegen, wie ein unruhiges Gewissen das Kreuz Jesu ansieht. Da ist ein Mensch zu sich selber gekommen. Es ist ihm aufgegangen, dass seine Seele ja nach Gott schreit wie ein gefangener Adler nach der Weite des Himmels. Aber – von Gott fern hält ihn die eiserne Kette der Schuld. So eine Seele sieht, wie befleckt sie vor Gott dasteht, wie sie für Gott ein Gräuel ist. Ja, da bekommt man schließlich ein Verlangen, dass man nicht mehr atmen kann. Und dann gelangt so ein beladenes Sünderherz nach Golgatha. Es hört aus dem Munde des Heilandes: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ Da weint die Seele vor Glück. Da jubelt das Gewissen: „Den König hat mein Herz gefunden / wo anders als auf Golgatha! / Da floss mein Heil aus seinen Wunden / auch mich, auch mich erlöst er da . . .!“

Vergleicht mit dieser Freude eines versöhnten Herzens den Stumpfsinn der Masse. Und dann fragt euch: Wo stehe ich?

2. Ist solche Masse nicht hoffnungslos verloren?

Das habe ich mich oft gefragt auf meiner letzten Evangelisationsreise. Eines Abends habe ich mich ein Stündchen auf den Flugplatz Tempelhof in Berlin gesetzt. Da beobachtete ich, wie ein paar Funkreporter eine Reportage aufnahmen und dabei Stewardessen, Flugkapitäne und Angestellte der ausländischen Linien befragten. Dabei fuhr es mir durch den Sinn: Das ist das wahrhaft moderne Volk. Was würden die mir nun antworten, wenn ich sie fragte: „Was halten Sie vom Kreuz Jesu Christi?“ Sie würden im besten Fall verlegen und höflich lächeln.

Ich stand in der Ostzone am Bahnhof Bitterfeld. Die Luft war staubig von abscheulichen Braunkohle. Ich sah, wie Tausende von grauen Arbeitergestalten zu den unsagbar schmutzigen Zügen strömten und musste denken: Was würde geschehen, wenn ich sie fragte: „Was halten Sie vom Kreuz Jesu?“ Sie würden höchstens antworten, wie mir ein östlicher Journalist antwortete: „Mann, hier sagt keiner ‚Sie‘!“

Überall: „. . . und das Volk stand und sah zu.“ Hat es noch einen Sinn, in diese Masse hinein, das Evangelium zu sagen?

Nun muss ich bekennen, dass mein Gott mir auf dieser Reise selbst eine Antwort gab. Da wanderte ich am dritten Tag einer Evangelisation am Kieler Hafen entlang. Mein Herz war schwer. Zwei Tage hatte ich in einer halbleeren Kirche vor den üblichen „kirchlichen“ Leuten gesprochen. Und nun sollte ich von heute an in zwei Kirchen reden. Offenbar nahmen die Menschen keine Notiz davon. Ich kam mir vor, als wenn ich vor Betonmauern

stünde. Während ich an dem Wasser entlang ging, schrie mein Herz vor Verzweiflung zu Gott: „Herr! Die Betonmauern!“

Und dann – ja, dann sah ich auf einmal, wie überall die Trümmer herumlagen von gesprengten Betonmauern und Betonbunkern. Und ich verstand: Beton kann gesprengt werden! Gott verheißt: „Ist mein Wort nicht wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“ Auch dort in Kiel erwies sich weiterhin das Evangelium als betonsprengend. Zwei Kirchen waren überfüllt von Menschen, die von der Straße hereinkamen. Und weil viele keinen Platz mehr fanden, standen sie dann gern eine Stunde lang, um die atemberaubende Botschaft zu hören: Jesus sagt: „Siehe, ich mache alles neu!“

Ja, wohl stand da auf Golgatha das Volk und „sah zu.“ Aber es kam ein Pfingsttag, da sprengte Gott den Beton ihm Herzen, und sie schrien: „Was sollen wir tun, dass wir selig werden?“

Es gibt kein gewaltigeres Dynamit als die Kraft Gottes, die im Evangelium von Jesus wirksam ist. Möchten doch unsre Herzen zersprengt werden von der Botschaft: „Jesus Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder zu erretten.“

3. Zuschauen und Zuschauen ist etwas Verschiedenes.

„Das Volk stand und sah zu.“ Es ist eben die Frage, mit welchen Augen man zusieht. Dies Volk sah alles ganz genau mit seinen natürlichen Augen. Aber die Augen ihres inwendigen Menschen waren blind. Paulus sagt: „Der Gott dieser Welt hat der Ungläubigen Sinn verblendet, dass sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums.“

Jetzt habe ich eine Woche lang auch in Halle in der Ostzone das Evangelium verkündet. Wenn ich von der Kanzel über die ungeheure Menschenmenge in der herrlichen alten Marienkirche hinschaute, dann sah ich unter der Kanzel ein Trüpplein Jungen. Es waren Blinde. Ihre Gesichter waren oft grauenvoll entstellt von den Granatsplittern, die ihnen die Augen zerrissen hatten.

Eines Abends habe ich mich nach der Versammlung zu diesen blinden Jungen gesetzt. Da habe ich ihnen erzählt von einem alten blinden Mann, der mich aufmerksam gemacht hat auf das Wort aus Psalm 34: „Welche auf Jesus sehen, die werden erquickt, und ihr Angesicht wird nicht zu Schanden.“ Da haben die schwermütigen Gesichter aufgeleuchtet, als ich ihnen sagte: „Wenn die inwendigen Augen aufgetan sind, dass man den Gekreuzigten als seinen Erretter erkennt, dann ist man sehend. Dann sieht man mehr als alle Leute, die ohne Brille – glotzen können!“

„Das Volk stand und sah zu.“ Wir stehen mich unter dem Kreuz. Alle Welt steht da! Seht zu, wie ihr zuseht!

Amen

XII.

Menschen unter dem Kreuz. (8)

Matthäus 27,41 – 43

Desgleichen auch die Hohenpriester spotteten sein samt den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen: Andern hat er geholfen, und kann sich selber nicht helfen. Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben. Er hat Gott vertraut; der erlöse ihn nun, hat er Lust zu ihm; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn.

Eine der ältesten Karikaturen, die wir kennen, ist ein Spottbild auf das Evangelium. Da hat ein römischer Soldat seinen christlichen Kameraden verhöhnt, indem er auf die Wand der Kasernenstube auf dem Palatin in Rom ein Kreuz kritzelte. An dem Kreuz hängt ein Mann mit einem Eselskopf. Daneben kniet einer mit betenden Händen. Und unter das Spottbild schrieb der „Künstler“: „Alexamenos betet seinen Gott an.“

Wer also heute über das Evangelium spottet, kann auf eine ehrwürdige Ahnenreihe zurücksehen.

Ja, der Spott über Jesus ist noch älter als diese Kasernenkunst. Schon unter dem Kreuze Jesu auf Golgatha wurde maßlos gespottet. Plump und unsinnig vom Pöbel; aber feinsinnig und überlegt von den „Intellektuellen.“ So würde man ja in unsrer Sprache die Hohenpriester, Ältesten und Schriftgelehrten nennen.

Da der Spott über Jesus auch heute noch immer im Schwange ist, lohnt es sich, einmal zu predigen über

Die Spottenden unter dem Kreuz

1. Warum wird Jesus verspottet?

Es ist seltsam, dass das Evangelium verspottet wird. Denn bei den anderen Religionen denkt kein Mensch an Verhöhnern. Wenn man einen Mohammedaner nach Mekka gewendet beten sieht, wird man ehrfürchtig vorüber gehen. Wenn ein Afrikaner seinem Götzen das letzte Huhn opfert, wird man das seltsam finden, aber nicht lächerlich. Wer einen buddhistischen Heiligen in Betrachtung versunken beobachtet, wird sein Verhalten unbegreiflich finden, aber er wird nicht darüber spotten.

Wenn sich aber jemand zum gekreuzigten Sohne Gottes bekennt, da geht der Spott los.

Wie kommt das? Der Spott in unserm Text zeigt es uns: Er entsteht an dem Gegensatz von Jesu unerhörtem Anspruch und Seiner offenbaren Armseligkeit. Die

Ältesten lachen: „Er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn! Er hat erklärt, dass die Allmacht auf Seiner Seite stehe – und jetzt hängt Er ohnmächtig angenagelt am Kreuz. Wenn das nicht lächerlich ist.“

Er sagt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ – und offenbar regiert doch der Teufel in der Welt oder die Torheit und Bosheit der Menschen.

Aber damit ist noch nicht alles gesagt. Wenn das alles wäre, dann hätten diese Ältesten bei Seinem Tode die Achseln gezuckt und gesagt: „Ein Narr weniger! Großer Schaum und nichts dahinter!“ Warum waren sie denn so sinnlos erregt, dass sie sich nicht entblödeten, einen Sterbenden zu verspotten? Was steckt dahinter?

Dies: Jesus hatte nicht nur gesagt, Er sei Gottes Sohn, sondern Er hatte sich als solcher erwiesen. Er hatte mit Vollmacht geredet. Er hatte Blinde sehend gemacht, Aussätzige geheilt, Dämonen vertrieben, den Sturm gestillt, Tote erweckt. Er war erwiesen als Sohn Gottes, als Sohn der Allmacht. Warum hing Er denn nun ohnmächtig am Kreuz? Damit wurde die Vernunft nicht fertig.

Jeder, der mit Jesus in Berührung kommt, fühlt Seine ungeheure Macht und Herrlichkeit. Er erweist sich mächtig an allen Herzen. Aber daneben steht Seine offenbare Ohnmacht. Nicht einmal Seine Anhänger sind, wie sie sein sollten. Damit wird man nicht fertig.

Nun sucht die Vernunft Auswege. Man sagt: Er war gar nicht Gottes Sohn. Man muss nur Seine Moral annehmen. Aber das ist kein Ausweg. Seine Feinde bezeugen es: „Er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn.“

Seht, das ist es: Man spürt Jesu Vollmacht am Herzen, aber man sieht Sein Kreuz und Seine Niedrigkeit. Und weil da die Vernunft keinen Ausweg weiß, spottet sie.

So ist aller Spott ein Zeugnis für Jesus, ein Zeugnis, dass man mit Ihm innerlich nicht fertig wird; dass man Ihn loswerden will und Ihn nicht loswerden kann.

2. Das Unheimliche des Spottes.

Sind hier Leute, die keine Klarheit über Jesus haben? Glaubt ihr meiner Predigt nicht? Dann hört doch auf diese klugen Feinde Jesu! Gift spritzt von ihren Lippen. Aber es wird zu einem ungewollten Zeugnis für den Mann am Kreuz.

„Er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn.“ Das also hat Er gesagt. Damit müsst ihr euch nun auseinandersetzen. In Ihm ist Gott zu uns gekommen. Er ist die Tür zur andern Welt. In Ihm ist die Quelle alles Lebens aufgebrochen. So hat Er gesagt.

Sie spotten: „Er hat Gott vertraut.“ Ihr Hohn muss dafür eintreten, dass Sein ganzes Leben eine tiefe Verbundenheit mit dem Vater war – nach der wir uns so gewaltig sehnen. Ja, Er durfte sagen: „Ich und der Vater sind eins.“

Sie spotten: „Andern hat er geholfen.“ Es ist unerhört: Da predigen diese Spötter ja nichts anders, als was ich Sonntag für Sonntag verkündige: Der Sohn Gottes ist gekommen, uns zu helfen. „Er kommt, er kommt mit Willen / ist voller Lieb und Lust / all Angst und Not zu stillen / die ihm an euch bewusst.“

Ist das nicht seltsam – ja, geradezu unheimlich: Die kluge Spottrede wird zu einem gewaltigen, herrlichen Jesus-Zeugnis.

„Ja,“ sagt ihr, „jetzt hast du einzelne Worte aus ihrer Spottrede aus dem Zusammenhang gelöst. Aber – was dazwischen steht . . .!“

Nun, was dazwischen steht, ist auch so seltsam. Es tastet sich wunderlich an die Wahrheit heran. Da spotten sie: „Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen.“ Das ist wahr. Er ist gebunden – gefesselt an das Leiden durch Seile der Liebe. Er will mich Verlorenen versöhnen, erkaufen, erretten. Nicht die Nägel – die Liebe hält Ihn fest.

Sie höhnen: „Gott erlöse ihn, hat er Lust zu ihm.“ Es hat mich geradezu betroffen gemacht, dass hier die Stichworte des Evangeliums fallen: „Erlösen“ – und ob Gott noch Lust hat zu . . .

Ja, hier wird plötzlich deutlich, wie die Spötter draußen sind, wie ihr Verstand verfinstert ist. Kommt ihnen keinen Augenblick in den Sinn zu fragen: „Hat denn der heilige Gott noch Lust zu mir?“ Und: „Wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes, von der Hölle Gewalt und von mir selbst?“

Im Alten Testament wird eine unheimliche Geschichte erzählt, wie die Leute in Sodom mit Blindheit geschlagen wurden, dass sie eine Tür nicht finden konnten. So kommen mir die Spötter vor: Sie sind dicht vor der Tür. Aber ihre Augen sind mit Blindheit geschlagen.

3. Der Weg heraus aus dem Spott.

Das haben wir nun wohl verstanden: Der Spott gehört zum Evangelium notwendig dazu. Das Evangelium ist eben göttlich. Darum sprengt es unser Denkschema. Du kannst den Ozean nicht in eine Waschschüssel bringen; und du kannst die göttliche Heilsbotschaft nicht in das Schüsselchen deiner Vernunft fassen. Darum spottet die Vernunft. Im Spott reagiert sie die beunruhigende Tatsache ab, dass sie mit Jesus nicht fertig wird.

Ja, aber wie soll man denn nun das Evangelium vom Gekreuzigten und Auferstandenen fassen? Soll man den Verstand „an der Garderobe abgeben?“ Nein!

Wir sollen erkennen: Das Kreuz wird begriffen nicht über die unerleuchtete Vernunft, sondern – über das Gewissen. Diese Ältesten begreifen das Kreuz nicht. Aber nicht ihre Klugheit steht im Weg, sondern ihre - Selbstgerechtigkeit.

Kürzlich bekannte in unsrer Jungenbibelstunde ein 18jähriger Bursche: „Eines Tages habe ich erkannt, dass ich ein ganz böser Mensch bin und Gott ein Gräuel. Ich habe versucht, mich zu ändern, aber ich konnte es nicht. Und dann kam ich zu Jesus. Und ich verstand, dass Sein Blut mich rein wäscht und dass Er mir ein neues Herz schenkt und dass Er mich zu einem Kind Gottes erkauft hat!“

O Freunde, wir müssen uns selbst erkennen als verlorene Sünder. Dann stehen wir unter Jesu Kreuz und sprechen: „Andern hat Er geholfen und mir auch. Wir glauben Ihm, weil Er nicht vom Kreuz stieg. Wir haben Ihm vertraut, und nun erlöste uns Gott durch Ihn, weil Er Lust zu uns hatte. Wahrlich dieser ist Gottes Sohn und mein Heiland.“

Amen

XIII.

Menschen unter dem Kreuz. (9)

Matthäus 27,39f

Die aber vorübergingen, . . . schüttelten ihre Köpfe und sprachen: „. . . Hilf dir selbst!“

Es geht doch sehr verkehrt zu in der Welt! Da geben sich die Leute viel Mühe, bis zum Aschermittwoch recht toll und närrisch zu sein. Dann schaltet man langsam auf Ernst um. Und am Karfreitag legt die ganze Welt die Stirn in feierliche Fallen.

Dabei hätte die Welt es gar nicht nötig, sich vor der Passionszeit so viel Mühe mit ihrer Narrheit zu geben. Denn ihre närrischste Tollheit entfaltet sie ja ganz mühelos unter dem Kreuze Jesu. Karneval am Karfreitag! Narrheit unter dem Kreuz! Davon spricht unser Textwort.

Wir haben an den vergangenen Sonntagen die verschiedenen Menschen unter dem Kreuz betrachtet. Nun lasst uns zum Schluss heute die vollendeten Toren anschauen!

Das Furchtbare und Unheimliche dabei ist, dass diese Leute ganz bestimmt die ehrbarsten Bürger Jerusalems waren, die Leute, die nach dem Wahlspruch lebten: Ich tue recht und scheue niemand!; dass es Leute waren, die von sich selbst und von andren als sehr verständig angesehen wurden. Kurz, ich fürchte, wir haben in diesen Leuten recht unsre eigene Photographie.

Die Narren unter dem Kreuz

1. Sie gingen vorüber.

„Die aber vorübergingen . . .“ O nein! Sie gehörten nicht zu den Leuten, die zu Hause blieben und erklärten: Diese Sache mit Jesus geht mich nichts an! Sie waren unter dem Kreuz zu finden. Aber – sie gingen vorüber! Oh, ich sehe sie im Geist vor mir, diese braven, tüchtigen, ordentlichen Leute, wie sie „vorübergehen.“ Und hinter ihnen her zieht das ganze sogenannte christliche Abendland, ihnen folgen die Millionen der sogenannten „Christenheit.“ Sie alle gehen am Kreuz Jesu – „vorüber.“

Und das eben ist die vollkommene Narrheit. Was würdet ihr von einem Hungrigen sagen, der an einem Brot vorübergeht, das man ihm darreicht? Würdet ihr nicht einen Obdachlosen für einen Narren halten, dem sich eine Herberge öffnet und der daran vorübergeht? – Da ist ein Lastträger, der unter seiner Last zusammenbricht. Und dann kommt ein Starker und bietet ihm an: „Komm her, ich nehme dir deine Last ab!“ Der

Zusammenbrechende aber geht vorüber. Ist er nicht ein Narr? Ein Narr wie der Ertrinkende, der am Rettungsring vorüberschwimmt?

Solch eine Narrheit – nein, eine viel ärgere ist es, wenn man an Jesu Kreuz vorübergeht. Denn das Kreuz ist nicht eine Station auf unserm Weg, sondern es ist das einzig mögliche Ziel unsres Lebens. Diesen Leuten, die vorübergehen – damals und heute stelle ich den Grafen Zinzendorf gegenüber. Der hat gesagt: „Ich bin durch manche Zeiten / ja auch durch Ewigkeiten / in meinem Geist gereist. / Nichts hat mir's Herz genommen / als da ich angekommen / auf Golgatha. Gott sei gepreist!“ Hört es: „Angekommen!“ Das Kreuz ist nicht eine Station zum Vorübergehen, sondern das Ziel. Da darf man nicht vorübergehen. Da muss man für Zeit und Ewigkeit stehenbleiben. Wir singen gern in unserm Jugendkreis den Vers: „Am Kreuze meines Heilands / da ist mein sichrer Stand . . .“

Seht, es gibt Tage, die schwer und dunkel vor uns stehen, wenn wir morgens aufwachen: Tage, vor denen wir einfach Angst haben. Wie köstlich, wenn man sich da besinnen kann: Mein Leben steht ja unter Jesu Kreuz! Ich bin ja ein versöhntes Kind Gottes! Er steht mir bei!

Gestern bekam ich die Nachricht vom plötzlichen Tode einer noch jungen Lehrerin. Da musste ich denken: Wir sollten uns mehr klarmachen, dass wir sehr schnell vor das Angesicht Gottes gerufen werden können. Nicht wahr, es wird uns unheimlich dabei! Aber – wie schön, wenn unser Leben unter Jesu Kreuz angekommen ist! Da weiß man: Mein Heiland hat alle Schuld weggetragen. Ich darf gereinigt und getrost zu Gott gehen. Ich darf als erkaufte Kind Gottes heimgehen in das Vaterhaus. O lasst uns doch stehenbleiben unter dem Kreuze des Erlösers!

2. Sie schüttelten ihre Köpfe.

Daran erkenne ich diese braven, tüchtigen Leute. Wann schüttelt man den Kopf? Dann, wenn sich ein Mensch von der Normalebene entfernt und Unsinniges tut. Wenn also ein ernsthafter Herr plötzlich anfing auf allen Vieren zu gehen, dann würden wir den Kopf schütteln.

Uns so schüttelten sie den Kopf über Jesus. Ich habe mir einmal einen ganz bestimmten Mann aus dieser Schar vorgestellt. Nennen wir ihn Herrn Berechja!

„Herr Berechja!“ würde ich fragen, „warum schütteln Sie den Kopf über den Gekreuzigten?“ Er antwortet: „Ich habe früher schon immer gesagt: Dieser Jesus ist von Sinnen. Diese überspitzte Frömmigkeit! Dieses Getue mit Zöllnern und Sündern! Dieser ewige Streit mit den Hohenpriestern! Da sehen Sie ihn an Kreuz! So musste das ja enden. Der hätte von mir lernen können, wie man ein vernünftiger Mensch bleibt.“

„So?“ frage ich nun wieder. „Sie halten also sich und Ihresgleichen für das Normalmaß? Herr Berechja! So viel ich weiß, leben Sie in einer brüchigen Ehe. Sie haben Ihre Frau nicht sehr glücklich gemacht. Und wie ist es eigentlich mit Ihren Geschäftspraktiken? Darf ich nur einmal an Ihre letzte Steuererklärung erinnern? Und der böse Streit mit Ihrem Nachbarn! Und dann hörte ich, dass die Witwe von Ihrem früheren Angestellten Not leidet. Ja, Sie wollten da helfen. Aber Sie haben es doch gelassen. Und finden sich in Ihrer Jugend nicht auch einige trübe Geschichten, von denen man besser nicht redet? Und wie halten Sie es mit Gott? Ehren Sie Ihn? Lieben Sie Ihn? Und – haben Sie Frieden im Herzen?“

So etwa würde ich reden. Und dann müsste ich sagen: „Herr Berechja! Sie sind ein Narr, dass Sie den Kopf schütteln über den, dem der himmlische Vater das Zeugnis gibt: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Herr Berechja, Sie sollten wohl den Kopf schütteln über sich selbst!“

Seht, das ist die vollkommene Narrheit, dass man seinen bösen, verlorenen Zustand für normal und in Ordnung hält. Oh, Gott decke es uns doch durch den Heiligen Geist auf, was für arme Leute wir sind! Dann sehen wir den Mann am Kreuz mit neuen Augen. Dann begreifen wir: Der erlöst mich! Der macht alles neu! Sein Tod ist mein Leben! Ich darf alles, alles Dunkle – Schuld und Ketten und Friedelosigkeit mit an Sein Kreuz geben. Er macht alles neu!

Und dann begreift man: Nicht mein altes Leben war normal. Sondern: Wenn ich Ihm ähnlich werde, diesem Jesu, dann fange ich an, „normal“ zu werden – nach Gottes Ansicht. Herr Berechja und seine Freunde hielten Jesus und Seine Jünger für anormal und schüttelten ihre Köpfe über sie. Die Narren sahen nicht, wie Gott über sie selbst den Kopf schütteln muss.

3. Sie geben dem Herrn Jesus einen Rat.

Zum Schluss kommt die tollste Narrheit. Ehe diese Bürger endgültig nach Hause gehen, um Kaffee zu trinken, geben sie dem Heiland kostenlos noch einen guten Rat: „Hilf dir selbst.“ Das sagen sie ausgerechnet demjenigen, der am allerbesten weiß, dass die Welt mit diesem Rezept seit Jahrtausenden ins Unheil läuft.

Ja, das ist die armselige Weisheit der Welt: Hilf dir selbst! Mit Gebrüll hat man uns das geraten im „3. Reich.“ Das Ende waren Trümmer. Aber die Welt lernt nichts dazu. So weiß man heute noch nichts anderes als dies: Hilf dir selbst!

Ich kenne einen reichen Mann, der nach diesem Rezept lebt. Und es klappt offenbar. Aber wie, wenn's nun ans Sterben geht? Wenn alle Sünden aufstehen und ihn anklagen? Wenn die Hölle ihren Abgrund öffnet wie bei dem reichen Mann der Bibel? Hilf dir selbst! wird's dann heißen. Oh, der Narr!

Ich weiß von einem jungen Mädchen. Die war in eine böse Sache verstrickt und kam nicht heraus. Sie suchte Rat bei Menschen. Die rieten: Hilf dir selbst! – Ja, wie denn?

Seht, weil der Sohn Gottes wusste, dass wir uns selbst nicht helfen können, darum ging Er an das Kreuz. Bleib da nur mal stehen und sieh dir den Schmerzensmann an! Vielleicht gehen dir die Augen auf und du erfährst, was Millionen froh bekennen: „Durch Seine Wunden sind wir geheilt. Uns war geholfen, als wir uns dem Herrn Jesus ganz ergaben. Er ist der ganz große Helfer.“ Herr Jesus, hilf mir selbst!

Amen

XIV.

Menschen unter dem Kreuz. (10)

Lukas 24,11

Und es deuchten sie ihre Worte eben, als wären's Märlein, und sie glaubten ihnen nicht.

In unserer Jugendhaus-Bibelstunde wurde vor kurzem die Ostergeschichte besprochen. Da ergriff ein Primaner das Wort und sagte: „Der Engländer Wells hat in einem seiner utopischen Romane ausgedacht, man hätte eine Zeitmaschine erfunden, mit der man in der Zeit vorwärts und rückwärts fahren kann. Nun denkt euch, wir wären in das Jahr 33 gefahren: Wir sitzen auf einer Hotelterrasse in Jerusalem, haben eben gefrühstückt, und nun bringt uns der Boy die Zeitungen, „Jerusalem Generalanzeiger,“ „Imperium romanum“ oder das „Tageblatt von Kapernaum.“ Da lesen wir nun: Staatsbesuch des Kaisers in Athen. Auf der zweiten Seite großer Sportbericht über die Olympiade in Olympia. Auf der dritten Seite findet sich noch ein Artikel über die neue Philosophie des Persers Kambyses. Im lokalen Teil steht die Nachricht, dass Pilatus einen Schnupfen hat und dass die Wasserleitung von Jerusalem irgendwo geplatzt ist.

Wir schlagen unsre Zeitung zu – und nirgendwo haben wir auch nur einen einzigen Satz gelesen von dem Unerhörten, das nur ein paar hundert Meter von uns geschehen ist: Da ist einer von den Toten auferstanden.“

So schilderte der Primaner die Sache. Nun, wir wissen – es gab damals keine Zeitungen. Aber dies Phantasiebild schildert die Lage richtig. Damm gehen wir darauf ein und fragen: Warum schrieben die Zeitungen nichts? Es war einfach zu unerhört. Sie würden sich lächerlich gemacht haben.

Es ist zu unwahrscheinlich

1. Das dachten sogar die lieben Apostel.

Das ist eine köstliche Sache, die uns hier geschildert wird. In der Morgenfrühe des Ostertages sitzen die Jünger Jesu hinter verschlossenen Türen. Ich sehe im Geist die überwachten, sorgenvollen und ratlosen Gesichter vor mir.

Da klopft es stürmisch an die Tür, alle halten den Atem an: Sind das die Häscher der Hohenpriester? Wird man jetzt an die Jünger Jesu gehen, nachdem man den Meister gekreuzigt hat?

Es klopft stärker. Dann hört man Stimmen. Nein, – das sind nicht die von Gendarmen. Es sind Frauenstimmen. Vorsichtig macht der Johannes auf. Ein ganzer Trupp bekannter Frauen drängt herein. Aufgeregt berichten die von dem leeren Grab: „Ein Engel war da. Der sagte, Jesus sei von den Toten auferstanden.“

„Und es deuchten sie ihre Worte eben, als wären's Märlein.“ Wo Luther ‚Märlein‘ übersetzt, steht das griechische Wort ‚läros‘ im Text. Ich habe im Lexikon nachgesehen, was ‚läros‘ heißt. Und ich musste lachen, als ich da las: ‚läros‘ = Geschwätz, Posse, Windbeutelei, dummes Zeug. Können wir uns jetzt die Sache vorstellen, wie der Johannes spöttisch gelächelt hat, wie der Matthäus sich die Ohren zuhielt, wie der Petrus aufstand und die Weiber aus der Tür schob –? So also sahen sogar die Apostel die Sache an. Sie hatten doch die Macht des Sohnes Gottes erlebt, als Er Kranke heilte und Tote aufweckte. Sie hatten doch geglaubt, dass Er der Sohn des lebendigen Gottes sei. Und selbst diesen Männern erschien die Botschaft von der Auferstehung Jesu als ‚Windbeutelei‘.

Ja, da kann man es den klugen Leuten von heute nicht übel nehmen, wenn sie hinter diese Botschaft ein dickes Fragezeichen machen. Auferstehung Jesu von den Toten? Das ist ja – lasst mich ein Bild brauchen: Wir haben es oft gesehen, wenn eine Bombe in ein kleines, ordentliches Häuslein gestürzt war. Da war's aus mit der Ordnung. Da war alles übereinander gefallen. Die Osterbotschaft ist so eine Bombe, die in das geordnete Häuslein unsrer Erkenntnisse und Weltanschauungen einschlägt. Da fällt ja alles übereinander. Nein! Das darf und kann nicht sein! – Und so denkt der gebildete Mensch von heute: „Wenn die Kirche sich diesem Weibergeschwätz anschließen will – bitte! Aber kein Mensch wird verlangen können, dass wir das ernst nehmen in der Welt der Zahlen, der Technik und der Naturwissenschaft.“

2. Aber – die harte und herrliche Wirklichkeit!

Wenn in meiner Jugendzeit Engländer reisten, dann hatten sie immer in ihrer Hand den roten Reiseführer, den Baedeker. Auf den schworen sie wie auf das Evangelium. Und da wurde nun eine hübsche Geschichte erzählt: Ein Engländer steht auf einem Aussichtspunkt, sieht in den Baedeker, dann in die Landschaft – und schließlich erklärt er: „Die Gegend ist ja falsch!“

Wenn jetzt ein entschlossener Mann um den Weg gewesen wäre, hätte er dem Engländer den Baedeker weggenommen und gesagt: „Schauen sie nur getrost in die Gegend. Nach ihrer Theorie mag sie falsch sein; aber sie ist wirklich.“

So erging es den Jüngern und allen Gläubigen und auch mir mit der Auferstehung Jesu. Der Auferstandene begegnete den Aposteln. Da warf die Wirklichkeit alle Einwände über den Haufen.

Und als sie nun begriffen: Es ist wahr! Jesus lebt! Das Grab konnte Ihn nicht halten! – da floss ihr Herz über vor Freude und Jubel.

Jesus ist auferstanden! Dann gibt es ja einen lebendigen Gott, der einfach eingreifen und alles zurecht bringen kann! Jesus ist auferstanden! Dann gibt es in dieser verfluchten Welt nicht nur Jammer und Leid und Kummer und Ärger und Sorge und Alltag – sondern dann gibt es ja einen wirklichen und herrlichen, lebendigen Heiland! Jesus ist auferstanden! Dann ist ja gar nicht wahr, dass es mit meinem alten Leben immer so weitergehen muss. Nein! Dann ist ja Sein Kreuzestod gar kein Bankrott, sondern eine wirkliche Erlösung! Dann ist ja mit Seiner Auferstehung eine neue Welt angebrochen. Und

ich darf daran teilhaben. Dann kann ja heute noch mit Jesus alles, alles neu werden: Meine Ehe, mein Arbeitsverhältnis, mein Verhältnis zum bösen Nachbarn und – mein Verhältnis zum lebendigen Gott! Jesus ist auferstanden! Dann ist also nicht der Tod das Letzte! Dann gibt es wirklich ein ewiges Leben, Auferstehung für uns!

Seht, das alles haben die Apostel beglückt begriffen. Und solch eine herrliche Sache konnten sie natürlich nicht für sich behalten. Sie mussten einfach davon reden. Und so lief diese Botschaft durch die Welt. In einem einzigen Menschenalter waren die Länder um das Mittelmeer erfüllt mit der Botschaft: Jesus ist auferstanden.

Und nun erklingt es – dem Teufel und der Hölle zum Trotz – überall: „Macht auf das Tor der Gerechtigkeit / der Herr kommt wieder aus dem Streit; / lasst uns mit Freuden singen an / lasst singen mit, wer singen kann / wir haben nun wieder den Siegesmann. / Macht, prächtig, er ist mächtig! / Machts ehrlich, er ist herrlich! / Jubiliret, lasst Gott walten / Christ hat den Sieg erhalten!“

3. Die armen Boten!

Lasst uns noch einmal zu unserm Text zurückkehren! „Es deuchten sie ihre Worte eben, als seien es Windbeutelein.“

Da standen nun die armen Frauen! Ihr Herz war voll von dem, was sie an dem leeren Grab erlebt hatten. Und da taten die Jünger das einfach ab: „Geschwätz! Possen!“

Ich habe mir die Frauen vorgestellt, wie sie nun davongingen. Wie war das wohl? Gingen sie geschlagen fort, wie etwa Propagandisten einer politischen Weltanschauung, die ihre Sache nicht anbringen konnten? So?!

Ich muss gestehen, dass die Kirche häufig so aussieht. Verschüchtert und verlegen, weil niemand ihre Botschaft fassen will.

Aber – ich bin überzeugt – so war's bei diesen Frauen nicht. Im Gegenteil! Ich glaube, die haben fröhlich gelacht und gesagt: „O diese dummen Apostel! Wie werden die aber staunen, wenn sie merken: Die Auferstehung Jesu ist keine Windbeutelei, sondern Wirklichkeit!“

Und so dürfen es alle Zeugen Jesu Christi und alle Boten Seiner Auferstehung auch halten.

Mag die Welt tausendmal sagen: „Auferstehung aus dem Grabe – völlig unmöglich!“ Mag sie tausendmal über diese atemberaubende Botschaft zu ihrer albernem „Tagesordnung“ übergehen. Es heißt doch:

„In der Gerechten Hütten schallt schon das Siegeslied.
Du selbst trittst in die Mitten und bringst den Osterfried!“

Amen

XV.

Die Osterfeier des einsamen Herzen.

Johannes 20,16f

*Jesus spricht zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm: Rabbuni!
Spricht Jesus zu ihr: Gehe hin zu meinen Brüdern!*

Es war in der Zeit des großen Kirchenkampfes im Nazireich. Da sprach der heimgegangene Pastor Fritz von Bodelschwingh in einer riesigen Versammlung im Berliner Dom. Es lag eine ungeheure Spannung über der Versammlung, als er auf die Kanzel trat. Jeder erwartete eine kirchenpolitisch bedeutsame Rede.

Ich vergesse nicht, wie Bodelschwingh anfang: „Wenn wir von der Kirche reden, sagen wir leicht zu viel. Wenn wir von Jesus sprechen, sagen wir immer zu wenig. Lasst uns von Jesus sprechen . . .“

Und dann beugte er sich über das Pult und sagte mit einem ganz großen Erbarmen in der Stimme: „Es gibt so sehr viel einsame Menschen in Berlin . . .“ In diesem Augenblick zerfiel die Massenversammlung in – Menschen, in Einzelne, die bereit waren, von Jesus zu hören.

Das ist es, wovon wir immer und immer wieder zu sprechen haben als Kirche: Jesus und die einzelne Seele. Davon redet auch unser Text:

Die Osterfeier des einsamen Herzens

1. Die weinende Maria.

Hier ist geradezu das Urbild des einsamen Menschen: Vor dem Grabe Jesu steht am Ostermorgen eine Frau und weint leise. Alles, was ihr geblieben war, war ein Grab. Und nun ist dies Grab auch noch leer. Hier haben wir den verlassenen Menschen, dem der Boden unter den Füßen weggezogen ist. Wie viele solcher weinenden Seelen mögen unter uns sein! In der vergangenen Nacht hörte ich einen betrunkenen jungen Mann grölen. Sicher war der genau so einsam wie Maria.

Aber der Jammer dieser Maria hatte ja eine tiefe Begründung. Es heißt von ihr, dass der Herr bei ihr sieben Teufel ausgetrieben hatte. Das ist eine dunkle Andeutung, die uns jedenfalls so viel sagt: Diese Frau hat einmal in trüben und dunklen Bindungen gelebt. Aus denen hatte der Herr Jesus sie herausgerettet. Aber – Jesus war nun tot! Sein Leichnam war verschwunden. Da packte Maria das Grauen: Nun werden die dunklen, finsternen Mächte wieder nach ihr greifen! E. van Randenborgh lässt in einem ihrer Romane einen

alten ostpreußischen Lehrer sagen: „Es gibt Mächte, die haben einen unheimlichen Sog wie die Moore unserer Heimat.“ Diesen Sog kannte Maria – wie wir ihn auch kennen. Aus diesem entsetzlichen Sog war sie herausgerissen.

Nun griffen die sieben Teufel wieder nach ihr. Unsre Textgeschichte fängt so an: „Maria aber stand vor dem Grabe und weinte draußen.“ Jawohl! Sie weinte – aus Angst vor sich selber, aus Angst vor den dunklen Mächten im eigenen Herzen. Kennen wir diese Angst? Es ist schwierig, über das Evangelium mit Leuten zu reden, die sie nicht kennen.

2. *Der suchende Heiland.*

Welch eine unübersehbar große und gewaltige Bedeutung hat doch die Auferstehung Jesu von den Toten! Lasst mich kurz einiges andeuten, was wir übersehen können: Die Auferstehung Jesu verbürgt den endgültigen Sieg Jesu. H. Bezzel hat einmal gesagt: „Glaubt ihr im Ernst wirklich, dass eine Zeit kommt, in der das Zeugnis für Jesus vollkommen verstummt? Und wenn die Kirchenhallen für dieses Zeugnis sich schliessen, so würden einsame Wanderer, Mütter an der Wiege des Kindes, die Ausgetanen, die Sträflinge in der Zelle das verhaltene Lied aufnehmen, und man würde es aus den Winkeln wieder hervorholen und aus den Tiefen wieder hervorstiegen sehen und hören aus den Totengemächern: Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Die Auferstehung Jesu ist ferner der Sieg über den furchtbaren König Tod. Überall siegt der Tod – über Menschen, Reiche, Völker und Kulturen. Keiner entgeht ihm. Aber hier – an Jesu Grab – stecken wir die Siegesfahne auf und triumphieren: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus!“

Weiter ist die Auferstehung Jesu die größte Niederlage Satans. Bei der Versuchung sagte er, indem er dem Herrn die Reiche der Welt zeigte: „Dies alles ist mir übergeben.“ Und Jesus widersprach ihm nicht. Aber nun ist da ein Raum, wo seine Macht gebrochen ist: das Kreuz und das leere Grab Jesu. Es ist eine gewaltige Siegesatmosphäre um das leere Grab her.

Jesu Auferstehung bedeutet weiter ein großes politisches Ereignis. Politik ist ja im Grunde die Frage nach der Macht. Nun ist der siegreich, der sagen kann: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Die entscheidende politische Frage ist gelöst. Jesus lebt und ist König.

Das Wichtigste aber ist wohl dies: Jesu Auferstehung ist die Bestätigung Seines Kreuzestodes durch den Vater. Im Alten Testament wird erzählt, wie Elia einen Altar baute und das Opfer darauf zurichtete. Glaubensvoll bat er dann Gott, Er möge vor dem ungläubigen Volk dies Opfer bestätigen. Da fiel Feuer vom Himmel. – Unser Altar ist das Kreuz. Das Opferlamm ist Jesus. In der Auferstehung fiel gleichsam das Feuer vom Himmel, mit dem Sein Vater bestätigte, dass Jesu Versöhnungsopfer ein gültiges Opfer ist. Ja, die Auferstehung verkündigt: Die Versöhnung von Golgatha gilt! Hier ist wirkliche Versöhnung, wirkliche Erlösung, wirkliches Heil! Welch große, umfassende und bedeutende Sache ist doch die Auferstehung Jesu von den Toten! Sollte man nicht meinen, Gott würde dies Ereignis gewaltig auszeichnen? Sollten nicht hier am Grab Pauken und Trompeten das Neue verkündigen? Wenn schon bei der Geburt Jesu himmlische Heerscharen erschienen – sollten nicht bei der Auferstehung Jesu himmlische, gewaltige

Chöre das Ereignis unterstreichen? Sollten nicht hier große, in die Augen fallende Dinge geschehen?

Nichts davon! Jesus sucht eine weinende, einsame Seele auf. Das geschieht. Und daran wird deutlich: Das Evangelium ist ebenso die Lösung der Menschheitsfragen – wie die Antwort auf meine persönlichen Nöte.

Da steht nun der Auferstandene und ruft: „Maria!“ Können wir die Größe dieses Rufes ermessen? Hier ist ja viel mehr als nur ein Anruf. Man muss dazu Jesaja 43 lesen: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“

Jesus ruft Maria bei Namen. Das heißt: Maria, du gehörst mir! Das heißt: Maria, dich habe ich ja erlöst! Das heißt: Maria, fürchte dich nicht! – O, dass wir uns so angerufen wüssten!

Wir müssen noch darauf achten: Woher rief Jesus? Sagt nicht, Er rief von dem Garten aus. Gewiss, da stand Er. Und doch – Er war ja durch den Strom des Todes hindurchgegangen. Er rief von jenseits des Todesstromes. Und als Maria antwortete: „Mein Meister!“ da wurde deutlich: Durch die Auferstehung Jesu haben die Gläubigen Zugang zu der Welt jenseits des Todes. Das ist unerhört! Sie sind dort durch Jesus schon wie zu Hause.

Als Jesus hier rief: „Maria!“ da war das ein Vorgeschmack jener Stunde, in der Er, der Lebensfürst, die Maria aus dem Grabe rufen wird. Dann wird sie noch viel seliger antworten: „Mein Meister!“ „Ich werde den König sehen in Seiner Schöne!“ Welche Ausblicke eröffnet die Auferstehung Jesu unserm armen Leben!

3. Der große Auftrag.

Jesus suchte die weinende, einsame Seele. Aber nun macht Er nicht tiefenpsychologische Tröstungsversuche an der einsamen Seele. Er sagt vielmehr: „So, nun drehe dich nicht länger um dich selbst. Ich habe dich ja in meine Erlösung mit hineingenommen. Nun glaube deine Freiheit von dir selbst und von deiner Einsamkeit! Sieh, es sind so viel traurige Menschen in der Welt. Für die habe ich dich nun frei gemacht. Gehe hin zu ihnen und fange an bei meinen Jüngern!“

Seht, so ist Jesus! Er führt die einsame Seele heraus aus ihrer egoistischen Enge und gibt ihr Aufträge.

Zinzendorf singt: „O ihr Gottesstreiter! / Wisst ihr, was ihr sollt? / Ihr seid Wegbereiter / wo sein Wagen rollt / dass er desto gräder / möge vorwärts gehn. / Hört ihr seiner Räder / sausendes Getön?!“

Amen

XVI.

Was sollen wir tun?

2. Chronik 12,7

Als aber der Herr sah, dass sie sich demütigten, kam das Wort des Herrn zu Semaja und sprach: Sie haben sich gedemütigt; darum will ich sie nicht verderben.

In unserm Sonntagsblatt war vor kurzem ein Leserbrief abgedruckt. In dem hieß es: „. . . in der Predigt werden im allgemeinen den Hörern die Verheißungen und Taten Gottes gepriesen. Aber – was der Mensch tun muss, um in den Besitz der Heilsgüter zu gelangen, das wird ihm nicht gesagt. Von Buße, Bekehrung und Wiedergeburt hört man selten etwas in der Predigt. Oder ist es nicht Wahrheit, was Jesus zu Nikodemus sagte: Es sei denn, dass der Mensch von neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen . . .?“

Diese Zuschrift hat mich sehr bewegt. Und sie war der Anlass dazu, dass ich den heutigen Text wählte. Wir wollen ihn betrachten unter der Überschrift:

Was soll man tun?

1. Die Lage erkennen.

Unsre Textgeschichte berichtet von dem jungen König Rehabeam. Der ging mit Feueereifer an die Regierung. Aber – dann steht da in der Bibel ein unheimliches Sätzlein. Das markiert gleichsam die Stelle, von wo aus alles verkehrt lief: „Er verließ das Gesetz des Herrn und ganz Israel mit ihm.“

Eine Zeit lang schien das gut zu gehen. Aber dann – ja, dann zogen drohende Wetterwolken auf: Der ägyptische König Sisak zog mit einem ungeheuren Heer gegen Juda heran. Nun war die Not groß!

Da trat in der allgemeinen Verwirrung ein Prophet Gottes auf, der Semaja. Der erklärte: „Die eigentliche Gefahr ist ja gar nicht dieser König Sisak mit seiner Macht. O nein! Die wirkliche und größte Gefahr ist – der lebendige Gott!“

Der Semaja brauchte da einen seltsamen Ausdruck: „So spricht der Herr: Ihr habt mich verlassen: darum habe ich euch auch verlassen . . .“ – bis dahin verstehen wir das gut. Aber hier setzt Gott noch keinen Punkt. Es geht weiter: „. . . darum habe ich euch auch verlassen in Sisaks Hand.“

Nicht wahr, das ist seltsam: „Ich habe euch verlassen in die Hand Sisaks.“ Was will der Herr damit sagen?

Wenn im Kriege eine Stellung hart umkämpft worden war, aber unsere Truppen sie schließlich räumen mussten, dann blieb dieser Graben nicht unbesetzt. Kaum waren wir abgerückt, so besetzten die Feinde die Stellung.

Ähnlich ist es auch im Geistlichen: Wenn Gott ein Herz oder ein Volk dahingibt, dann besetzt eine andre Macht diese Stellung. So werden wir von Gott verlassen in die Hand anderer Mächte: In die Hand der Welt, unsrer Triebe, des Teufels oder wem Gott immer diese Stellung überlässt.

Seht, so hat der Semaja dem Volke Rehabeams seine bedrohte Lage enthüllt. Schon lange bevor der Sisak kam, waren sie in einer furchtbaren Lage: Sie standen unter dem Zorn Gottes. Sie hatten es nur nicht wissen wollen.

Vor kurzem hat man in einer sehr belebten Straße, über die ein großer Verkehr ging, einen Bombenblindgänger ausgegraben. Keiner hatte geahnt, welche Gefahr unter seinen Füßen lauerte. So geht es den meisten Menschen. Sie stehen unter Gottes Zorn – und wissen es nicht.

In unserm Text braucht Gott das schreckliche Wort „verderben.“ Ja, darum geht es. Jesus mahnt: „Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.“ Der Essener Erweckungsprediger Dammann sagte in seiner ersten Predigt – und das rief einen großen, heilsamen Schrecken hervor: „Von allen Worten der Bibel fürchte ich keines so sehr wie das Wörtlein ‚verloren‘.“

Wir gehören doch auch zu den Leuten, die „das Gesetz des Herrn verlassen“ haben. Warum sind wir so sicher?

2. „sich demütigen.“

In der Bibel steht: „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde.“ Es hat beim letzten Kirchentag in Berlin ein großes Aufsehen erregt, als bei einer Straßenpredigt dies Wort durch Lautsprecher über den Alexanderplatz tönte.

Gott will, dass allen geholfen werde. Darum sandte Er Seinen Sohn. Darum starb Jesus für uns. Darum erstand Er von den Toten. „Deswegen klopft er für und für / so stark an unsres Herzens Tür.“

Gut! Gut! Das wissen wir und haben es oft gehört. Aber – wie wird nun diese Hilfe und Errettung Gottes in unserm Leben Wirklichkeit?

Unser Text zeigt den Weg: „Sie haben sich gedemütigt, darum will ich sie nicht verderben.“

Das ist ganz einfach der Weg zum Ergreifen des Heils, dass man sich vor Gott demütigt und Ihm seine Übertretungen bekennt. Das klingt so einfach. Aber – es ist so schwer. Ich las kürzlich eine nette Geschichte: Da fragte eine Mutter ihren Buben: „Weißt du, welches Wort am schwersten auszusprechen ist? Das Wörtlein: Es tut mir leid.“ Der Bub lachte und meinte: Das kann man doch ganz leicht aussprechen: Es tut mir leid! Es tut mir leid! – Sieh, wie leicht das geht!“ – Um ihn zu überzeugen, nahm die Mutter den Sohn mit in den Garten. Da stand ein Bäumlein, das hatte der Sohn verdorben durch einen mutwilligen Schnitt in die Rinde. Einen Augenblick starrte der Junge auf das verdorrte Bäumlein. Dann legte er los: „Ich bin ja gar nicht schuld. Der Karl hat zu mir gesagt: Schneid mal . . .!“

Nicht wahr, so ist es: Es ist so schwer, sich zu demütigen. Es geht uns wie dem Buben. Was kostet es bis ein Mensch vor Gott in die Knie sinkt und einmal seine Sünden mit Namen nennt! Und doch – anders kommen wir nicht zum Ergreifen des großen Heils, das uns Jesus erworben hat.

Wisst ihr auch, warum es so schwer ist? Wenn wir eine Sache vor Gott als Sünde bekennen, dann lösen wir uns ja damit von ihr. Und das wollen wir nicht.

Dass wir doch in die Stille gingen, mit dem lebendigen Gott redeten und uns so demütigten: „Herr, ich habe dich nicht gehört, geliebt und gefürchtet. Herr, ich habe den Sonntag entheiligt. Oder: Ich habe die Ehe gebrochen. Ich habe meinen Trieben gehorcht und nicht deinem Geist. Herr, ich habe meine Eltern nicht geehrt. Herr! Ich habe betrogen und gelogen. Herr! Du weißt es, ich bin ein Dieb. Herr, ich habe ein Mörderherz, denn du kennst ja meine Streitigkeiten.“

Ja, Freunde! Seine Sünde vor Gott bei Namen nennen, – dass ist der Weg, um los und frei zu werden und die Vergebung des lebendigen Gottes zu bekommen.

„Sie demütigten sich vor mir,“ sagt der große, heilige Gott, „darum will ich sie nicht verderben.“

3. *In einem neuen Leben täglich den Kampf gegen die Sünde aufnehmen.*

„Ich will sie nicht verderben,“ sagte der Herr. Was heißt denn das? Das will doch sagen: Nachdem sie sich gedemütigt und ihre Sünden ganz deutlich mit Namen genannt haben, ist der Zorn Gottes weggenommen. Die Wolken sind verschwunden! Die Sonne bricht durch, gewaltig und herrlich; die Sonne der Liebe Gottes. O das ist schön, wenn die Sünden vor Gott bekannt und durch Jesu Blut vergeben und weggetan sind! Da scheint wirklich die Sonne. Da heißt es: Gott hat mich lieb. Ich bin Sein Kind und Eigentum. Da ist Friede im Herzen und Glück im Leben!

Und wie geht es dann weiter? Ich will es deutlich machen an einem Beispiel: In meinem kleinen Garten habe ich mich in diesem Frühjahr neu verwundert darüber, welche Macht die Sonne hat. Sie bringt im Handumdrehen die schönsten Blumen hervor – und eben auch gewaltig das Unkraut. Da sieht man erst, was alles im Boden steckt.

So geht es im Leben eines Gotteskindes. Da sprießen die Blumen eines neuen Lebens hervor: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. So hat Paulus sie Gal. 5,22 beschrieben. Aber – es kommt auch das Unkraut hervor. Ich habe früher nicht gewusst, was alles in meinem Herzen steckt. Erst die Sonne der Liebe Gottes hat es erschreckend an das Licht gebracht.

Da bleibt nun nichts anderes übrig, als dass man es macht, wie ich es mit meinem Garten mache: Ich reiße täglich das Unkraut aus, damit Platz wird für die Blumen und Früchte. So dürfen wir uns jeden Tag vor Gott demütigen. Jede Sünde muss sofort mit Namen genannt, bekannt und unter Jesu Augen gebracht werden. Da stirbt sie ab! Und das neue Leben aus Gott, das Leben im Heiligen Geist, bekommt Raum.

So wird das Leben eines Kindes Gottes täglich erneuert.

Amen

XVII.

Du darfst glauben!

1. Mose 15,6

Abram glaubte dem Herrn.

Drei Jahre nach dem Ende des großen Krieges besuchte ich im Taunus ein Sanatorium, in dem die letzten menschlichen Trümmer dieses Wahnsinns lagen. Es waren etwa 20 junge Männer, völlig gelähmt durch eine Verwundung der Wirbelsäule.

Es war schauerlich! Da stand ich vor einem Bett. Ich sah ein blühendes junges Gesicht. Und dann sagte der Mund: „Sehen Sie, auf meinem Nachttisch stehen schöne Früchte. Aber ich kann sie nicht greifen. Ich möchte gern lesen. Aber ich kann ja keine Seite umblättern. Ich sehe das richtige Leben um mich herum. Aber – meine Hände können es nicht fassen.“

Ich kenne viele, denen es im Geistlichen genau so geht. Sie hören von Gott. Sie hören, dass ein Heiland kam. Sie erleben, dass Christen sich im Heil Gottes freuen. Aber – es ist ihnen alles wie tot. Sie können es nicht ergreifen.

Als ich kürzlich mit einem jungen Mädchen, die in dieser Lage ist, sprach, sagte sie erbittert: „Nun sagen Sie nur nicht: Du musst eben glauben!“ – „Nein!“ entgegnete ich, „das will ich nicht sagen. Aber etwas Ähnliches: Du darfst glauben.“

Du darfst glauben!

1. Das große Vorbild des Glaubens.

Im Römerbrief sagt der Apostel Paulus: Wir dürfen in den Fußstapfen des Glaubens des Vaters Abraham gehen. Der ist das klassische Vorbild für alle Gläubigen.

Abraham, der übrigens zunächst Abram hieß, war damals in einer sehr bedrückenden Lage. Drei Dinge waren es, die sein Herz beschwerten. Und es sind im Grunde genau unsre Nöte:

➤ Der Abram fühlte seine unerhörte Einsamkeit. Er kehrte eben von einem Kriegszug zurück, bei dem er seinen Neffen Lot glorreich befreit hatte. Aber bei der Gelegenheit hatte er sich alle heidnischen kanaanitischen Könige zu Feinden gemacht. Er sah sich rings von einer feindseligen Welt umgeben – sehr allein!

➤ Die andre Not war größer: Abram hatte die Städte Sodom und Gomorrha kennengelernt, die ja durch ihre gleißende Verführung sprichwörtlich geworden sind. Ich

denke, dass Abram erschrocken gemerkt hat, wie anfechtbar wir sind, wie Fleisch und Blut immer ausbrechen wollen, wie die glitzernden Wogen der Welt einen unheimlichen Sog in die Tiefe haben.

➤ Und die dritte Not war, dass seine brennendsten Wünsche unerfüllt blieben. Abram hatte einen gewaltigen Reichtum. Aber den hätte er, ohne mit der Wimper zu zucken, hingegeben, wenn ihm Gott ein Kind geschenkt hätte. Aber gerade dieser brennende Wunsch war unerfüllt.

Abram – ein einsamer, angefochtener, enttäuschter Mensch! Und zu dem kommt der Herr, Jehova, der geoffenbarte Gott: „Ich bin dein Schild und dein sehr großer Gewinn!“ Es ist unerhört! Wenn der gewaltige Gott sagt: Du gehörst mir – das kann ich verstehen. Aber Er sagt hier zu Abram: Ich gehöre dir – nimm mich als Schild! Nimm mich als Besitz!

Und dann – welch herrliche Szene! – führt der Herr den Abram hinaus. Es ist Nacht. Ringsum Stille! Über ihnen das flimmernde Gewimmel leuchtender Sterne: „Abram, sieh nach oben! Siehst du die Sterne? Kannst du sie zählen? So wird das Geschlecht sein, dass von dir, dem einsamen Mann kommt.“

Und da geschieht es – da bricht in Abram etwas zusammen; da flammt in ihm ein helles Licht auf: Er begreift, dass dieses Heil Gottes wirklicher ist als alle andre Wirklichkeit, als die gefährliche Welt, wirklicher als die Schwachheit seines Lebens, wirklicher als alles, was ihn bedrückt: „Abram glaubte dem Herrn!“ Er stellte sich bewusst auf diesen Boden: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil.“

2. Nun glaube du auch!

Das Wort „glauben“ ist misshandelt und missverstanden worden, dass einem das Herz bluten kann. Ich habe lange überlegt, ob ich alle die Missverständnisse nun erst mal aufräumen müsse. Aber es lohnt sich nicht! Wenn ein schlechter Reiter auf ein gutes Pferd kommt, reitet er es bestimmt zuschanden. Und wenn ein unerweckter Mensch an das Wort „glauben“ gerät, dann passiert in jedem Fall Unheil. Da kann man nichts machen! Ich will euch lieber zeigen, was das wirklich bedeutet: g l a u b e n .

Bei Abram wird berichtet: „Und der Herr hieß ihn hinausgehen . . .“

So geht es auch bei uns. Er heißt uns hinausgehen – nach Golgatha. Steh du still und sieh dir genau den gekreuzigten Sohn Gottes an, den Mann mit der Dornenkrone. Sieh Ihn dir an, bis es deinem dunklen Herzen aufdämmert: „Auch mich, auch mich erlöst er da / für mich gab er sein Leben dar / der ich von seinen Feinden war.“

Dann frage ich dich: „Bist du Gottes Kind?“ Und wenn du antwortest: „Ich weiß es nicht recht; in meinem Leben ist noch so vieles unklar . . .“ dann bitte ich: „Schau den gekreuzigten Mann noch länger an! Schau Ihn an – bis dir auf einmal ein Licht aufgeht, ein überwältigendes Licht. Und dann frage ich dich noch einmal: „Bist Du Gottes Kind?“ Da antwortest du freudig: „Ja! Ja!“ Und wenn ich dich frage: „Wieso? und warum?“ – dann bekennst du es mir, der Welt und dem Teufel und allen, die es wissen wollen: „Ich bin Gottes Kind, weil der am Kreuz mich erkaufte, versöhnte, erlöst hat. Darum!“

Glauben – das heißt, dass mir die Wirklichkeit dieser Erlösung von Golgatha wirklicher ist als alle andern Wirklichkeiten – als meine Schuld, als meine Schwachheit, als meine Niederlagen, als meine Gefährdungen.

Zwischen einem Gläubigen und einem Nicht-Glaubenden ist ein Gespräch über diese Sache kaum mehr möglich. Dem Glaubenden nämlich ist sein Erkauftsein die große Wirklichkeit. Dem Nichtglaubenden erscheint das wie eine Ausgeburt der Phantasie.

„Abram glaubte dem Herrn.“ Da steht im Hebräischen „häämin,“ d. h. „für fest halten“ oder „sich auf etwas stützen.“ Es kann einem alles wegrutschen. Man wird an sich selbst zuschanden, man wird an Menschen enttäuscht. Geld, Ehre, Stellung – alles kann einem wegrutschen. Wohl dem, der das „häämin“ kennt, das „sich stützen“ auf etwas, was nicht rutscht. Wohl dem, der es gefasst hat: „Ich bin erkauft, versöhnt, erlöst!“

Wie aufregend war das wohl, als Kolumbus nach banger, langer Seefahrt den Strand der „neuen Welt“ betrat! Nun, noch weit überwältigender war es, als Abram an den Strand der neuen Welt trat: „Er glaubte dem Herrn.“

Ja, damit betritt man tatsächlich das Ufer einer ganz neuen Welt, wenn man das Kreuz glaubt und seine Erlösung.

3. Man muss es sich vorher gut überlegen.

Es gibt wohl – geistlich gesehen – dreierlei Klassen von Menschen: Die ersten sind die völlig unerweckten. Sie gleichen einer Herde, die zum Schlachthof getrieben wird. Ich glaube, die Tiere fühlen sich dabei ganz wohl. So fühlt der Mensch sich wohl auf dem Weg in das ewige Verderben.

Die zweite Sorte sind die Erweckten. Sie sind vom Land der Verlorenen abgefahren, sie segeln gleichsam auf hoher See. Aber sie haben das neue Land noch nicht gefunden.

Und die dritten. „Abram glaubte dem Herrn.“ Da hat man den Strand des neuen Landes betreten, weiß sich als Kind Gottes und ewig errettet.

Nun ist es mir keine Frage, dass die meisten unter uns, im zweiten Stadium sind. Sie sind aufgebrochen.

Tersteegen hat einmal gebetet: „Lass mich in deiner Nägel Mal / erblicken meine Gnadenwahl.“ Ja, das dürfen wir: in den Nägelmalen Jesu lesen, dass wir erkauft, erlöst und angenommen sind von Gott.

Aber – ehe ihr da landet – überlegt es euch bitte! Denn ein Kind Gottes werden – das heißt ja, dass man nun ein Leben lang in der Gegenwart Gottes leben will – ja, nicht nur ein Leben lang, sondern in Zeit und Ewigkeit. Ein Leben lang im Licht!?! Es gibt Fledermäuse und Adler. Seid ihr Fledermäuse, die die Nacht lieben, so kehrt wieder um. Die Adler aber singen: „Lass mein Herz / überwärts / wie ein Adler schweben / und in dir nur leben!“

Amen

XVIII.

Rufe den rechten Namen an!

Römer 10,13

Wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden.

Kürzlich sah ich in den Anlagen ein lustiges Bild: Zwei größere Mädchen hatten einen kleinen Jungen zwischen sich genommen und rannten mit dem über den Spielplatz. Der kleine Kerl bewegte seine Beine mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit. Aber dann ließen die Mädels ihn los und – da saß er auf dem Boden. Er konnte noch gar nicht laufen!

Es gibt viele sogenannte Christen, denen es geht wie diesem kleinen Buben: Man hält sie für Christen, weil ein Jugendkreis oder eine christliche Familie oder eine Gemeinde sie mitnimmt. Stehen sie aber einmal allein, dann stellt es sich heraus, dass sie gar nicht im Stande sind, selbständige Schritte auf dem Wege des Glaubens zu tun.

Ich verstehe davon etwas, weil es mir selbst so ergangen ist. Ich bin groß geworden in einem christlichen Elternhaus. Und da hielt ich selbst mich für einen Christen. Aber als ich allein stand in einer gottlosen Umgebung, war mein ganzer Christenstand weg. Ich hatte noch nicht laufen gelernt auf dem Glaubenswege.

Wir fragen:

Wie kommen wir zu einem selbständigen Christenstand?

1. Was ist denn ein Christenstand?

Ja, so müssen wir zunächst fragen. Denn hierüber gibt es die seltsamsten Ansichten. Aber nur die Bibel kann uns die wahre Antwort geben. Und da scheint mir unser Textwort besonders wichtig; denn es findet sich dreimal in der Bibel.

Da steht das Wörtlein „selig werden.“ O Freunde, ich möchte unter allen Umständen selig werden. Und ich bin glücklich, dass ich den Weg dazu weiß.

Aber wenn ich das heutzutage jemand sage, dann schaut er mich verwundert an. Und da merke ich, dass der Mensch von heute mit dem Wort „selig werden“ gar nichts anfangen kann. Damm bin ich dem Doktor Luther etwas böse, dass er hier nicht ganz wörtlich übersetzt hat. Wörtlich steht hier nämlich „gerettet werden.“ Und die Worte, die im hebräischen und griechischen Urtext hier gebraucht werden, bedeuten wirklich eine Errettung aus allerhöchster Not und Gefährdung.

Als der Herr die Stadt Sodom in Feuer und Schwefel untergehen ließ, führten die Engel Gottes den Lot in letzter Stunde heraus. Seht, hier steht in der Bibel dasselbe Wort, das Luther mit „selig werden“ übersetzt. Es heißt also: dem Verderben entrinnen; gerettet werden.

Aber nun merke ich mit Schrecken, dass ich dem sogenannten modernen Menschen keinen Schritt näher gekommen bin. Denn wenn ich ihm sage: Du sollst gerettet werden! – dann schaut er mich ebenso verständnislos an. Er weiß eben nicht, dass er Gott ein Gräuel ist, dass Gottes Zorn über ihm ist, dass die Hölle eine Wirklichkeit ist – kurz, dass er von Natur „verloren“ ist.

Wissen wir das? Kennen wir die Unruhe des Gewissens und die Angst vor Gott?

Nun jedenfalls: Ein richtiger Christenstand besteht darin, dass ich entronnen, gerettet, selig geworden bin. Und zwar ist das geschehen durch den Sohn Gottes, der am Kreuz für mich starb. Der Arbeiterdichter Fritz Woike hat ein kleines Bekenntnis verfasst. Das heißt so: „Verirrt und verloren / zur Hölle erkoren / in Schuldhaft verkettet – / so stand ich einst da. / Nun bin ich errettet / bin lieblich gebettet / mit ewigen Armen / in Gottes Erbarmen. / Der Himmel ist nah. / Das ist das Wunder von Golgatha.“

Und nun also wollen wir fragen:

2. Wie komme ich dazu?

Unser Textwort, das wie gesagt dreimal in der Bibel steht, antwortet: „Wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden.“ Man ist also hier schon und in alle Ewigkeit ein Erretteter, wenn man den Namen des Herrn anruft.

Mehr nicht? Nein! Mehr nicht! So steht es in Gottes Wort. – Das ist aber doch so einfach: Jesus anrufen! Das soll selig machen? – Ja! So einfach ist es!

Der Apostel Paulus macht hier allerdings einige Anmerkungen zu diesem Wort. Er sagt: „Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben?“ Nun klar, so lange du nicht ein großes Vertrauen zu Jesus hast, wirst du nie den Mund auf tun, um zu Ihm zu schreien. Und dann sagt Paulus weiter: „Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?“ Seht, das muss man den Leuten sagen, die ihren Gottesdienst lieber im grünen Wald abhalten, die die Luft in der Kirche nicht vertragen können und die behaupten: „Das Kirchenlaufen tut es auch nicht.“ Denen muss man sagen: „Ohne Predigt findest du Jesus nicht. Und ohne das kannst du Ihn nicht anrufen. Und ohne das kannst du nicht errettet werden. Da hängt eins am andern.“ Weiter fährt Paulus fort: „Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?“ Bei uns fragt man die Prediger, ob sie Theologie studiert haben. Nun, das ist recht. Aber Paulus meint, man solle sie fragen, ob sie einen Auftrag von Gott haben. Sonst kommt keiner zum Glauben an Jesus und zum Anrufen und zum Seligwerden.

Also – wir sehen – so ganz einfach ist das nun nicht, dass ein Mensch es lernt, Jesus anzurufen. Ich meine sogar, es sei recht schwer. Ich bin überzeugt, dass viele hier sind, die noch nie ganz selbständig und allein den Herrn Jesus angerufen haben, wie jener Blinde bei Jericho: „Jesu, du Sohn Gottes, erbarme dich mein!“ Es ist etwas so Großes, wenn das zum ersten mal geschieht, dass der Himmel dadurch in Bewegung kommt.

Also: Willst du selig werden, musst du allein die Verbindung mit dem lebendigen Herrn Jesus aufnehmen. Das kann dir keiner abnehmen.

Kürzlich stellte ich einen Antrag an den Innenminister. Doch die Sache kam zurück. Ich müsse sie zuerst an die Stadtverwaltung richten, dann ginge sie nach Düsseldorf und von da nach Bonn. Das nennt man „Dienstweg.“ Da verstand ich, wie es im Mittelalter mit den Städten war, die man „reichsunmittelbar“ nannte. Die durften sich ohne Dienstweg direkt an den Kaiser wenden.

Wir sind dem Herrn gegenüber reichsunmittelbar. Wer selig werden will, darf direkt mit Ihm reden. Ja, er muss es tun. Das ist vielleicht eine Not. Aber noch mehr ein Vorrecht.

Der Evangelist Wilhelm Weber erzählte mir, dass einst ein junger Mann zu ihm kam mit allerlei Fragen. Da sagte Weber zu ihm: „Lebt Jesus?“ – „Ja!“ erwiderte der junge Mann verwundert. Da riet Weber ihm: „Dann geh hin und besprich alles, was du mir sagen wolltest, mit Ihm.“ Als Weber am nächsten Tag den Jungen traf, strahlte der und rief nur: „Alles klar!“

Seht, so kommt es zu einem selbständigen Christenstand, wo man es gelernt hat, Jesus anzurufen; und wo man Seine Antwort gehört hat.

3. Was man nicht übersehen darf.

Es ist doch seltsam, dass hier nicht steht: „Wer den Herrn anrufen wird . . .“ Nein! Das steht hier nicht! Sondern ausdrücklich sagt die Bibel dreimal, dass man den Namen des Herrn anrufen muss. Lest nur einmal unser Textkapitel Römer 10! Da seht ihr: Der Name, den man anrufen muss, um errettet zu werden, heißt „Jesus.“

Es ist dumm, wenn man beim Telefonieren falsch verbunden ist. Schlimm aber wird das, wo es um unsre Seligkeit geht. Wir sind aber „falsch verbunden,“ so lange wir „unsern Herrgott“ anrufen. Der rettende Name heißt Jesus.

Ich weiß, ich weiß: Dies kommt dem sogenannten „Gebildeten“ engstirnig vor. Er hat ja seine religiöse Überzeugung von Goethe gelernt. Der sagt im „Faust“: „Wer darf ihn nennen? . . . Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist / Nenn es dann, wie du willst. / Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott! / Ich habe keinen Namen dafür. / Gefühl ist alles, / Name ist Schall und Rauch . . .“

Ich will nicht müde werden, euch zu sagen: Gottes Wort erklärt das Gegenteil: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird . . .“

O dass uns der Mund aufgetan würde wie jenem Schächer dort auf Golgatha! Gerade der zeigt: Es ist nichts verloren, auch wenn du jetzt noch so fern von Gott bist. Rufe Jesus an – und alle Türen des Reiches Gottes tun sich dir auf.

Amen

XIX.

Ein belauschtes Gespräch.

Psalm 110,1

Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.

Seitdem ich den Herrn Jesus als meinen Erlöser und Herrn erkannt habe, ist das Fest der Himmelfahrt für mich der schönste und glücklichste Tag. Da möchte ich einfach singen und aller Welt zurufen: „Seht doch und hört doch, wie herrlich unser Herr ist!“

Seine Himmelfahrt muss ja wirklich eine bedeutungsvolle Sache sein. Hat doch der König David schon 1000 Jahre vorher davon gesprochen in unserm Textpsalm.

Ist es euch aufgegangen, was das für ein seltsames Wort ist, das David hier sagt?

Wir wollen einmal ehrlich sein: Sicher haben wir alle je und dann schon ein Gespräch belauscht, das zwei andere miteinander führten. Aber solch ein Gespräch wie der David haben wir bestimmt noch nie belauscht. Er hörte nämlich ein Gespräch, das der große Gott mit Seinem Sohne Jesus führte. Und zwar hatte David die Erlaubnis, dies Gespräch nicht nur zu hören, sondern es auch zu veröffentlichen. Hier in unserm Text wird es wiedergegeben. Jeder kann sofort begreifen, dass dies Gespräch zwischen dem himmlischen Vater und dem Sohn die Himmelfahrt betrifft.

Was hörte David in diesem Gespräch?

Ein belauschtes Gespräch

1. Etwas Gewaltiges zum Freuen.

Zunächst allerdings muss ich sagen: Diese Freude ist nicht für jedermann. Lasst mich ein Beispiel brauchen. Jeder Briefmarkensammler weiß, dass die „blaue Mauritius“ die wertvollste Marke ist. Wenn aber ich, der ich gar nichts davon verstehe, eine blaue Mauritius in die Hand bekäme, würde ich sie wahrscheinlich in den Papierkorb werfen. Einem Kenner aber ist sie Tausende von Dollars wert.

So ist es mit der Himmelfahrt Jesu. Die blinde, dumme Welt kann gar nichts damit anfangen. Und weil der Feiertag nun schon mal da ist, macht sie einen „Vatertag“ daraus.

„Der Herr sprach zu meinem Herrn . . .“ steht hier. Nur wer zum Herrn Jesus im Glauben „Mein Herr“ sagen kann, versteht, warum da so etwas Gewaltiges zum Freuen ist.

Die lieben Apostel waren so Leute. Die nannten den Herrn Jesus „mein Herr.“ Er hatte ihnen ganz und gar das Herz abgewonnen. Namentlich in den 40 Tagen nach Seiner glorreichen Auferstehung von den Toten. Da war Er immer mit ihnen zusammen gewesen und hatte ihnen Sein Kreuz erklärt. Wie wallte ihr Herz, als sie es verstanden: Er hat uns Sünder versöhnt mit Gott! Er hat uns erkaufte zum Eigentum! Er hat uns ganz wirklich erlöst, heraus aus aller Verlorenheit und Schuld. Ja, da brannte ihr Herz.

Und dann kam jener wundersame Abschiedsmorgen auf dem Ölberg. Wie überflutete sie die Liebe Gottes, als Er die durchbohrten Hände aufhob und sie segnete! Und da geschah es – eine Wolke nahm Ihn vor ihren Augen weg. Sie durften dabei sein, als Er durch die Tür hindurchging zur anderen, zur unsichtbaren Welt, die doch so nahe bei uns ist.

Anbetend sanken sie in die Knie. Nun war ihr geliebter Heiland über alle Mächte und Himmel erhöht. Jubelnd klang es in ihren Herzen: „Sollt ich nicht zu Fuß dir fallen / und mein Herz vor Freude wallen / wenn mein Glaubensaug betracht't / deine Glorie, deine Macht!“

Fast 2000 Jahre sind seitdem vergangen. Und in diesen zweitausend Jahren sind Millionen Menschen neben diesen Jüngern in die Knie gesunken; Menschen, denen die Erlösung durch Jesu Kreuz strahlend aufging; Menschen, denen Er das Herz abgewonnen hat.

Wenn ein Inspektor zum Oberinspektor ernannt wird, freut sich seine ganze Familie mit. Sollten die Jünger Jesu sich nicht gewaltig freuen, dass ihr Erlöser über alle Himmel erhöht ist? Nun mag die Welt sich anstrengen – es wird ihr nie gelingen, Ihn von Seinem Thron zu zerren. Ihre Hände reichen nicht dorthin. Und wie gut müssen doch die Kinder Gottes unter der Hand dieses mächtigen Königs bewahrt bleiben!

2. *Etwas sehr Tröstliches.*

Martin Luther war einmal so recht vertieft in das Anschauen der Herrlichkeit Jesu Christi. Dabei geriet er an dies Wort: „. . . bis ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße.“ Das erschien ihm unerhört, und er fuhr auf (so schreibt er in seiner Psalmauslegung): „Ei, lieber David, bist du trunken oder toll und töricht? Wie hoch fängst du an und hebst diesen Herrn flugs mit einem Wort in die göttliche Majestät über alles und – machst Ihn so schwach, dass Er muss Feinde haben und von ihnen angefochten werden . . .“

Ja, Jesus hat Feinde. Und zwar will ich zunächst von den Feinden reden, von denen Hinz und Kunz nichts wissen. Von diesen Feinden wissen nur die, welche Jesus angehören. Diese Feinde sitzen im eigenen Herzen.

Ich weiß ganz genau: Wenn jeder Gedanke, jede Willensregung, jeder Blutstropfen Jesus – erfüllt wäre, dann wäre ich ein seliger und gesegneter Mann.

Aber nun ist es so, dass in mir dauernd Rebellen gegen Jesus aufstehen. Da regen sich Hass, Neid, Unreinigkeit, Selbstliebe, Eitelkeit, Verzagtheit, Unglaube – und wie die Feinde Jesu im Herzen alle heißen. Nun habe ich angefangen, diese Feinde zu unterwerfen. Ich – versteht! – ich selbst wollte sie zum Schemel Seiner Füße legen. So wird das Leben zu einem heimlichen und furchtbaren Schlachtfeld. Kennt ihr das? Wie oft

liegt über diesem Kampffeld nur noch das Grauen der Verzweiflung nach allen Niederlagen!

Wie tröstlich ist da das belauschte Gespräch! „. . . bis ICH lege deine Feinde . . .“ sagt der lebendige Gott. Er will Jesus zum Siege verhelfen in unsern Herzen.

Neulich erzählte mir ein Junge von einer Prügelei mit einem andern. Triumphierend erklärte er mir im rheinischen Dialekt: „Den habe ich in der Mache gehabt!“ Der Ausdruck hat es mir angetan: Christen sind Leute, die der gewaltige Gott in der Mache hat, damit ihr Herz, ihr Wille und jeder Blutstropfen dem Herrn Jesus unterworfen werden.

Sind hier traurige Leute, die gern Jesus gehören wollen und doch nicht mit sich fertig werden? Danke doch an diesem Himmelfahrtstag einfach einmal Gott, dass Er angefangen hat, dein widerstrebendes Herz Seinem Sohne zu unterwerfen. Er wird weitermachen. Gib dich Ihm hin!

3. Etwas Unbegreifliches zum Staunen.

Die hebräische Form des Namens Jesus heißt Josua. Nun wird im Alten Testament erzählt, wie sich fünf Könige gegen Josua aufmachten. Die Sache endete mit ihrer völligen Niederlage. Ehe sie nun getötet wurden, ließ Josua diese 5 Könige gebunden vor sich hinlegen, und dann setzte er ihnen den Fuß auf die Hälse. Er machte sie zum Schemel seiner Füße. So will Gott alle Feinde Jesu zum Schemel Seiner Füße machen.

Das ist ja schrecklich! Da möchte ich nicht bei denen sein, die den Herrn Jesu verachten oder ablehnen. „Alle Feinde zum Schemel seiner Füße.“ Alle! Das kann ich mir einfach noch nicht vorstellen. Ich schaue heute voll Freuden die Herrlichkeit meines Königs an. Aber wenn ich dann diese Welt ansehe, diese schreckliche Welt, die überall zum Kriege rüstet, in der überall Streit und Hass herrschen, die alle Gebote Gottes mit Füßen tritt – nein! dann kann ich mir das einfach nicht vorstellen – diesen völligen Sieg Jesu. Aber – Gott hat es versprochen. Und was Er sagt, gilt.

Alle Feinde! Auch die Hölle! Und sogar der allmächtige Tod! Alles unterworfen!

Nun, dann können wir ja heute schon das Siegesgeschrei anstimmen. Wie getrost können dann alle Zeugen Jesu auftreten! Mit welchem Siegesbewusstsein können alle Missionare hinausgehen! „Dass Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht / sein wird die ganze Welt . . .!“

Amen

XX.

Unser Leben kann sich ändern!

2. Chronik 30,6 – 11

Und die Läufer gingen hin mit den Briefen von des Königs Hand: Ihr Kinder Israel, bekehrt euch zu dem Herrn . . . Denn der Herr, euer Gott, ist gnädig . . . und wird sein Angesicht nicht von euch wenden, so Ihr euch zu Ihm bekehret. – Und die Läufer gingen von einer Stadt zur andern . . .; aber sie verlachten sie und spotteten Ihrer. Etliche aber . . .

Es gibt einen bedeutenden Roman von Stefan Andres: „Die Sintflut,“ in dem er unsre verworrene Zeit zu deuten versucht. Da hat mich eine kleine Szene mächtig gepackt: Der junge Maler Natters hat einen Traum. Er sieht einen Mann mit einer Taschenlampe über eine unordentliche Bühne laufen. Der Mann leuchtet das Balkengewirr und die nackten Gerüste an und sagt kopfschüttelnd: „Scheußlich! Trostlos! Welch ein Durcheinander! Und diese Welt soll Gottes Eigentum sein? Kaum zu glauben! Und wenn ich jetzt zu predigen anfangen – nichts ändert sich. Ich sage euch, das Predigen hat gar keinen Zweck, – wenn sich nichts ändert . . .“

Seht, oft packt mich die Angst, dass unsre Predigten leere, zwecklose Deklamationen in tote Kulissen hinein seien. „Das Predigen hat keinen Zweck, wenn sich nichts ändert.“ Wir alle sind uns einig darin, dass sich viel ändern müsste. Haben wir schon begriffen, dass sich eigentlich nur ein Einziges ändern muss: Unser Leben! Und nun darf ich davon sprechen:

Unser Leben kann sich ändern

1. Eine königliche Aufforderung.

Zunächst muss ich euch unsre Textgeschichte erzählen. Da war in Jerusalem ein junger Mann von 25 Jahren auf den Königsthron gekommen. Es war eine schwierige und notvolle Zeit. Längst war der Glanz dahin, den Jerusalem unter David und Salomo gehabt hatte. Assyrien, einer der größten totalen Staaten der Weltgeschichte, begann seine furchtbaren Heere auszusenden.

Und da gingen nun eines Tages Boten des jungen Königs Hiskia durchs Land. In Städten und Dörfern liefen die Leute zusammen, um die königliche Botschaft zu vernehmen, die offenbar dringend und eilig war. Und wie lautete diese Botschaft? „Bekehret euch zum Herrn!“

Das ist nicht nur die königliche Botschaft des Hiskia an seine Untertanen, sondern dies ist die königliche Botschaft der Bibel – auch an uns: „Bekehret euch zum Herrn!“

Es muss ja einmal klar gesagt werden: Unser ganzes Christentum ist keine 5 Pfennig wert – es rettet nicht, und es tröstet nicht, und es hilft nicht, – wenn es in unserem Leben nicht zu einer ganzen, klaren Bekehrung, zu einer völligen und rückhaltlosen Auslieferung und Übergabe an den Herrn kommt.

Als ich noch ein Junge war, lernte ich im Main schwimmen. Ich erinnere mich, wie mein Schwimmlehrer mich zum ersten mal auf das große Sprungbrett schickte. Mir wurde schwindlig, wenn ich in die Tiefe sah. Da stand ich nun und wagte den Absprung nicht. Der Lehrer redete mir zu wie einem kranken Gaul. Aber ich hatte immer neue Einwände: Vielleicht sei das Wasser nicht tief genug. Als er erwiderte, es sei 5 Meter tief, war es mir zu tief. Es war schlimm. Schließlich bat ich ihn: „Geben Sie mir doch einen Stoß!“ Da erklärte er auf einmal ganz ernst: „Nein! Den Sprung musst du ganz allein wagen!“

Ich sehe so viele meiner Predigthörer in dieser Situation. Sie wissen ganz genau, dass man ohne eine klare Bekehrung zum Herrn nicht selig werden kann. Aber – sie wagen den entscheidenden Schritt nicht, von dem es auch gilt: „Den Sprung musst du selber wagen.“

„Bekehret euch zum Herrn!“ Als der König Hiskia diese Botschaft hinausließ, wusste jeder in Israel, welcher Herr gemeint sei: Der, welcher Sein Volk aus Ägypten errettet hatte; der es durch das Rote Meer und durch die heulende Wüste herrlich führte; der ihm Wasser aus dem Felsen und Brot in der Einöde gab. Und – der uns Sein heiliges und unveränderliches Gesetz gab. Um diesen Herrn handelt es sich. Um den, der sich selbst uns in Seinem eingeborenen Sohn gab; um den, der den Tod überwand in der Auferstehung Jesu; um den, der in Jesus uns starke, göttliche Arme entgegenstreckt. „Bekehret euch zu dem Herrn!“

2. *Wie der natürliche Mensch auf die königliche Botschaft antwortet.*

Wenn man einem Menschen mit der Faust unter die Nase fährt, zieht er den Kopf zurück. Das ist eine unwillkürliche Reaktion. Und wenn man einem Menschen sagt: „Bekehre dich zum Herrn!“ – wie reagiert er dann? Unsre Textgeschichte berichtet es uns: Die königliche Botschaft des Hiskia erlebt eine vernichtende Ablehnung. Warum sollte es mir anders ergehen als den Boten Hiskias?

Für Religion, für eine geistvolle Predigt, für eine seelische Erhebung ist unser Herz durchaus zu haben. Aber – Bekehrung zum Herrn?! Das Herz möchte ich sehen, das nicht zuerst „Nein!“ schreit.

Und dann verschanzt sich das Herz gegen diesen Angriff Gottes. Der Selbstgerechte sagt: „Bekehrung? habe ich nicht nötig! Ich bin doch kein Verbrecher!“ Der kirchliche Mensch erklärt: „Bekehrung? Wieso? Ich bin doch getauft!“ Der Leichtsinnige meint: „Bekehrung? – Na ja – aber nicht heute! Vielleicht in zehn Jahren!“ Der offenbare Sünder sagt: „Wo käme ich hin, wenn ich mich bekehren wollte!“ (Wir wollen es ihm eben sagen: In den Himmel käme er, während er so auf dem Weg zum Verderben bleibt.) Der Theologe meint: „Bekehrung? Riecht nach Heilsarmee und pietistischem Subjektivismus.“ Der Bürger aber sagt: „Schließlich darf man es mit der Religion auch nicht übertreiben!“

Ich sehe im Geiste die „Läufer“ des Königs Hiskia vor mir. Betroffen stehen sie da, wie Leute, die etwas ganz Dummes gesagt haben. Vielleicht murmelt einer leise: „Ich verstehe

die Menschen nicht! Entweder gehört man dem lebendigen Gott – oder man gehört ihm nicht. Und – wie sollte man Ihm gehören ohne eine klare Bekehrungsstunde?!"

Und dann laufen sie weiter – von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt: „Bekehret euch zum Herrn!“

Noch ein Wort zum Schluss dieses Abschnittes. Ich werde oft gefragt: „Muss man denn Zeit und Stunde seiner Bekehrung wissen?“ Ich möchte antworten: Ich kann mir nicht denken, wie einer das Heil Gottes in Jesus ergreifen kann, ohne dass er in der entscheidendsten Stunde seines Lebens den Entschluss fasst: Jetzt will ich dem in Jesus geoffenbarten Gott angehören, mit Leib und Seele – für Zeit und Ewigkeit! Und ohne dass er dann diesen Entschluss ganz allein mit dem gegenwärtigen Herrn festmacht.

3. „Etliche aber . . .“

Während die Boten Hiskias im Brennpunkt des Spottes standen, geschah es, dass ein paar Leute still wurden und erschrocken beiseite gingen. Das waren die, welchen ihr Herz sagte: „Unser König hat recht! Jetzt – muss ich mich ganz zum Herrn bekehren.“

Diese Leute sahen sich auf einmal sehr allein. Und so ist das bis zum heutigen Tage. „Den Sprung musst du ganz allein wagen!“ sagte mein Schwimmlehrer. Das gilt auch für die Bekehrung. Bei politischen Bewegungen kann man in Achterreihen marschieren. Die Kinos und andre Stätten der Zerstreung haben breite Türen. Da hat man Gleichgesinnte neben sich und vor sich und hinter sich. Aber durch die „enge Pforte“ gehen wir ganz allein.

Und wie man da geht! Ich lese euch eben den Text vor: „Etliche aber demütigten sich und kamen gen Jerusalem.“ Wer den Schritt wagt, weiß, was es mit diesem „Sich demütigen“ vor Gott auf sich hat. Eine Bekehrung sieht nie so aus: „Lieber Gott, freu Dich! Jetzt komme ich!“ O nein! Da heißt es vielmehr: „Hier kommt ein armer Sünder her / der gern ums Lösgeld selig wär . . .“

Aber dann: Hiskia hatte recht, als er versprach: „Der Herr ist gnädig und barmherzig und wird sein Angesicht nicht von euch wenden.“ Alle Schätze der Welt sind nichts gegen diese selige Erfahrung.

Amen

XXI.

Vom rechten Pfingst Gebet.

Psalm 80,4

Gott, tröste uns und lass leuchten dein Antlitz: so genesen wir.

Das Wort „Pfingsten“ ist heut zu Tage ohne Bindestrich gar nicht mehr denkbar. Man spricht von Pfingst-Wetter, von Pfingst-Lager, Pfingst-Fußball, Pfingst-Sonderzügen u.s.w.

Nun soll dieser Gottesdienst uns dazu verhelfen, dass wir über all dem die beiden wichtigsten Pfingst-Bindestrich-Worte nicht übersehen.

Da ist zuerst und vor allem der gute Pfingst-Geist. Der große Gott hat versprochen: „Ich will ausgießen meinen Geist über alles Fleisch.“ Und das hat Er an dem ersten Pfingsttag getan. Dieser Heilige Geist ist die dritte Person der Dreieinigkeit. Er hat einen starken Drang, in Menschenherzen zu wohnen.

Und das zweite Bindestrich-Wort, das wir heute nicht übersehen dürfen, ist das Pfingst-Gebet.

Das Pfingst-Gebet und der Pfingst-Geist verhalten sich zueinander wie Dürre und Regen, wie Not und Hilfe, wie Krankheit und Heilung.

Unser Text ist solch ein wundervolles Pfingst-Gebet. Und ich möchte eigentlich nichts anderes, als dies Pfingst-Gebet uns so einhämmern, dass wir es immerzu im Herzen sagen – wie ein Bettler immerzu die Hände ausstreckt – und es erleben, wie diese Herzen und Hände gefüllt werden durch den Heiligen Geist. Das gibt dann ein rechtes Pfingsten.

Das Pfingst-Gebet

1. *Gott, tröste uns!*

Kürzlich hatte ich ein kleines Erlebnis: Ich fuhr in einem Nachtzug von Aachen nach Essen. Bald nach der Abfahrt setzte sich ein junger Mann zu mir und fing ein Gespräch an. Ich merkte, dass er eine große Unruhe in sich trug. Als ich ihm erklärte: „Ich bin Pfarrer,“ fasste er Mut und schüttete sein Herz aus.

Auf einmal unterbrach er sich: „Sehen Sie mal die Frau dort! Die hat auch einen Kummer!“ Ich blickte hin und sah eine Frau, die sich beständig die Tränen wischte. Ganz erschüttert sagte der junge Mann: „Wie viel Jammer ist in so einem Eisenbahnwagen zusammen!“

Das kann man ja wohl auch im Blick auf jeden Gottesdienst sagen: Wie viel Jammer, Herzensunruhe und Traurigkeit ist in einer Gemeinde beieinander!

Warum tragen wir unsre heimlichen Nöte mit uns herum, bis sie uns erdrücken? Lasst uns doch einfach das Pfingst-Gebet lernen: „Gott, tröste uns!“ Wisst ihr, dass der Herr Jesus dem Heiligen Geist einen schönen Namen gegeben hat? Er nennt Ihn den „Tröster.“ Ja, Er ist der „Tröster der Betrübten.“

Aber wenn nun der Psalmsänger Asaph betet: „Gott, tröste uns!“ – dann versteht er es viel tiefer, als wir gemeinhin denken.

Stellt euch doch einmal vor, alle eure Nöte wären beseitigt, alle eure Traurigkeiten wären vorbei, alle Wünsche eures Herzens wären erfüllt. Glaubt ihr, dass ihr dann glückliche Leute wäret, ohne Unruhe und ohne Druck?

Die Bibel sagt uns: Die Trostlosigkeit unsrer Herzen sitzt viel tiefer. Sie kommt aus unserm bösen Gewissen; sie kommt daher, dass der Zorn Gottes nicht nur über uns, sondern sogar in uns ist.

Solch einen Satz sollten wir jetzt nicht wegschieben und sagen: „Ach, das verstehe ich nicht! Das ist so etwas Dogmatisches und Unverständliches.“ Lernen wir doch endlich die Wahrheit: Alle Trostlosigkeit unsres Herzens kommt daher, dass wir aus dem Paradies vertrieben sind, dass wir ein unruhiges und beladenes Gewissen haben.

Wer das fasst, der lernt schreien: „Gott, tröste uns!“ Und das tut Er durch den Heiligen Geist.

Ja, wie denn?

Seht, das Blut des Sohnes Gottes wurde auf Golgatha vergossen für Sünder. „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde.“ Dies Blut also muss unser Gewissen heilen. Lasst mich ein Bild brauchen. Seht, im Alten Bund wurden alle Dinge für Gott gereinigt und geheiligt durch das Blut von Opfertieren. Wie geschah das? Der Hohepriester tauchte seinen Finger in die Schale mit Blut und besprengte damit alles.

Und nun – der Heilige Geist ist gleichsam der Finger, der das Blut Jesu in unser unruhiges Gewissen sprengt, damit es gereinigt wird von Unruhe, Schuld – und damit es getröstet und friedevoll wird. Das erbitten wir, wenn wir beten: „Gott, tröste uns!“

2. *Lass leuchten dein Antlitz!*

In einem Kreis von Studenten der Technischen Hochschule hatten wir kürzlich ein wundervolles Gespräch. Dabei sagte einer: „Ich glaube, dass das Evangelium Wahrheit ist; ich glaube, dass Jesus lebt – aber, ich habe nichts und fühle nichts davon.“

Ich nehme an, dass es vielen so geht. Man weiß, dass Jesu „Angesicht“ ganz nahe ist. Man weiß, dass es herrlich und wunderbar ist. Aber – es leuchtet nicht. Man sieht es nicht.

Und seht, darum heißt das Pfingst-Gebet: „Lass leuchten dein Angesicht.“

Der Heilige Geist ist wie ein Scheinwerfer, der alle Strahlen auf den Erlöser fallen lässt. „Lass leuchten dein Angesicht!“

Wenn das geschieht, wenn der Heilige Geist den Herrn Jesus verklärt, dann sehen wir unser Heil so überschwänglich und herrlich, dass wir nur anbeten können: „Mein Herr und mein Gott!“

Lasst mich diese Pfingst-Bitte noch an einem andern Erlebnis deutlich machen: Im „Dritten Reich“ musste ich in Berlin einmal nach einem Vortrag vor der Gestapo flüchten. Ein junger Student brachte mich in Sicherheit. Nun vergesse ich nicht, wie Er – mitten in einer dunklen Straße – auf einmal stehen blieb und mir eine Frage vorlegte, die ihn sehr bedrängte. Über die Wichtigkeit dieser Frage vergaßen wir beide völlig alle Angst und Not. Er fragte: „Sehen Sie, so oft ich beten will, entsteht die Frage: Wie soll ich mir meinen Gesprächspartner im Gebet vorstellen? Denn ein Gebet ist doch ein Gespräch. Wie soll ich mir da Gott vorstellen?“

Ich antwortete: „Wenn Sie im Gebet zu einem vorgestellten Gott reden, dann beten Sie zu einem Götzen. Denn alle selbstgemachten Götter sind Götzen. Aber Jesus hat einmal gesagt, dass wir Gott ‚im Geist‘ anbeten dürfen. Das heißt: Der Heilige Geist stellt uns so in die Gegenwart Gottes, dass Sein Angesicht aufleuchtet. Und dann können wir mit Ihm reden.“

Versteht ihr? Solange der Herr nicht durch den Heiligen Geist Sein Angesicht für uns leuchten lässt, bleibt unser ganzer Christenstand eine tote Weltanschauung. Aber – das ist eine herrliche Sache, wenn wir die Erfüllung unserer Bitte erleben: „Lass leuchten dein Angesicht!“

3. *So genesen wir.*

Darauf hinaus will es also mit dem Pfingstgebet. An diesem Sätzlein merkt ihr schon: Dies Gebet ist nichts für selbstgerechte Leute, die der Ansicht sind: Bei mir ist alles in Ordnung.

Nein! Es ist ja bei uns nichts in Ordnung. Wir sind todkrank. Das wissen wir ganz genau.

Nun haben wir hier wieder eine Stelle, wo recht deutlich wird, wie das Evangelium sich unterscheidet vom Denken des natürlichen Menschen. Wir wollen die kranke Menschheit in Ordnung bringen durch Volkserziehung, durch Selbsterziehung, durch Moral. Da heißt es: „Man muss an sich arbeiten!“

Das Evangelium sagt es anders: „Lass leuchten dein Antlitz, so genesen wir.“ Das heißt: Der Heilige Geist soll mir den Heiland verklären, Er soll mich recht in die Nähe Jesu treiben – dann werde ich gesund.

Ein Lungenkranker wird nicht gesund durch Training, sondern dadurch, dass er Höhenluft atmet. Und mein böses und verpfushtes Leben wird gesund, indem der Geist mich in die Gegenwart Jesu stellt. „Lass leuchten dein Antlitz, so genesen wir.“

Amen

XXII.

Das Lied der himmlischen Geister.

Jesaja 6,3

Ein Seraph rief zum andern und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth: alle Lande sind seiner Ehre voll!

Wenn ein Mann aus dem Mittelalter heute unsre Stadt sehen würde, wäre er sicher sehr erstaunt über die Veränderung des Stadtbildes. Zu seiner Zeit beherrschten Kirchtürme das Bild. Heute aber Schornsteine und Hochhäuser. Am Broadway in New York steht zwar noch die Trinitatis-Kirche. Aber der Turm dieser Kirche wirkt jämmerlich zwischen den ragenden Wolkenkratzern.

Genau solch eine Veränderung geht mit den Feiertagen vor sich. Weltliche Feiertage bekommen eine gewaltige Bedeutung: der 1. Mai, der Muttertag . . . Dagegen treten die christlichen Feiertage zurück. Das Trinitatis-Fest ist verschwunden.

Uns aber, der christlichen Gemeinde, ist der Sonntag der heiligen Dreieinigkeit wichtig und lieb. Und darum feiern wir ihn.

Was könnten wir an diesem Tag Besseres tun, als dem Lobgesang der himmlischen Heerscharen zu lauschen, die den Thron Gottes umgeben!

Das Lied der himmlischen Geister

1. In dem Lied kommen wir Menschen gar nicht vor.

Was bedeutet eigentlich der Trinitatis-Sonntag? Seht, alle anderen christlichen Feste zeugen von den Taten Gottes. Der heutige Sonntag aber zeugt vom dreieinigen Gott selbst. Da ist nicht die Rede von Gottes Taten. Da heißt es einfach: „Ich freue mich im Herrn.“

Jesaja schildert uns hier eine herrliche Vision: Er sieht, wie im himmlischen Heiligtum die gewaltigen Geister – er nennt sie Seraphim – den Thron Gottes umgeben. Und dabei stimmen sie ein Lied oder einen Sprechchor an, der mit gemeißelten Sätzen den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist rühmt.

Dies Lied der Engel ist darum so schön, weil es nur von der Dreieinigkeit handelt. Wenn wir eine Zeitung lesen, dann handelt sie nur von Menschen. Nun sagt einmal ehrlich: Ist dies Menschenlied schön und erhehend? O nein! Das ist ein hässliches Lied voll Missklang.

Das Gotteslied aber ist herrlich. Wie lebt unsre Seele bei diesem Lied auf, die unter den Misstönen des Menschenliedes leidet! Ein Schwimmer erstickt, wenn er nicht ab und zu den Kopf über Wasser bekommt. So muss unsre Seele – verzeiht den Ausdruck – den Kopf über Wasser bekommen und das Gotteslied hören. Sonst erstickt sie.

Dies Lied der Engel schenkt uns auch die richtige Weltanschauung. Ich will das deutlich machen: Die Essener Zeitungen schimpfen über Düsseldorf, weil diese Stadt sich als Mittelpunkt der Welt ansehe. Nun, das tut doch jede Stadt! Als wir einmal eine Freizeit in einem kleinen Schwarzwaldnest hatten, lachten wir zuerst darüber, wie es sich so wichtig nahm. Aber nach drei Tagen sahen wir auch alles aus der Perspektive dieses Städtchens. Es wurde für uns der Mittelpunkt der Welt.

Und so sieht auch jeder von uns sich selbst immer im Mittelpunkt. Oh, wie wichtig nehmen wir uns, unsre Sorgen, unsre Freuden, unsre Leiden und unsre Rechte!

„Heilig, heilig, heilig ist der Herr!“ Da kommen wir gar nicht mehr vor. Da sind wir aus dem Mittelpunkt gerückt – an den Rand, dass man uns gar nicht mehr bemerkt. Da wird deutlich, wer der Mittelpunkt ist: der dreieinige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.

Lernen wir es einmal, Gott im Mittelpunkt unsres Lebens zu lassen: im Beruf, zu Hause, im Privatleben. Der Herr ist König!

2. *Ein Lied, das unser Elend offenbar macht.*

„Alle Lande sind seiner Ehre voll!“ Ja, so ist es! Da ist zunächst die himmlische Welt, die uns Jesaja in seiner Vision schildert. Wie wunderbar wird dort der dreieinige Gott geehrt! Wenn wir es nur hören könnten, wie die himmlischen Räume erfüllt sind von den Lobgesängen der gewaltigen Geister, die um Ihn her sind! Als ich kürzlich Beethovens 9. Symphonie hörte, da hat mich die Stelle ganz überwältigt, wo es heißt: „. . . und der Cherub steht vor Gott!“ O wie muss das herrlich sein!

Aber auch die höllische Welt der Dämonen ist voll der Ehre des Herrn. In der Bibel steht, dass die Teufel vor Gott zittern. Mögen sie Ihn hassen – sie ehren Ihn doch durch ihre Furcht.

Und auch die kreatürliche Welt ist voll der Ehre des Herrn. Als Schüler lasen wir eine alte lateinische Schrift: Somnium Scipionis. Da träumt Scipio, wie er den Gesang der Sphären hört, den Lobgesang der Sterne und der fernen Sonnen. Gellert singt: „Dich predigt Sonnenschein und Sturm / dich preist der Sand am Meere. / Bringt, ruft auch der geringste Wurm, / bringt unserm Schöpfer Ehre. / Mich, ruft der Baum in seiner Pracht / mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht. / Bringt unserm Schöpfer Ehre!“

Ja, wirklich, alle Lande sind Seiner Ehre voll.

Nur eine Ausnahme ist da – der Mensch. Und gerade uns hat Gott geschaffen, Ihm in besonderer Weise Ehre zu geben. „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde.“

Aber – der Mensch hat sich losgerissen von seinem wahren Herrn. Wir haben eine Technik – ohne Gott! Politik – ohne Gott! Kunst – ohne Gott! Wirtschaft – ohne Gott! Privatleben – ohne Gott! Sagt doch selbst: Wo wird Gott als König und Herr geehrt?

Und was tut Er? In seiner Güte bemüht Er sich nun in besondrer Weise um uns: Er gibt Seinen eingeborenen Sohn für uns in den Tod, auf dass alle, die sich Ihm anvertrauen, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Aber – nichts ist so verachtet wie das rettende Blut des Sohnes Gottes. O Herr Jesus! Jeden Tag wirst Du von neuem gekreuzigt!

Doch Gott lässt nicht ab, sich um uns zu mühen: Er sendet den Heiligen Geist. Wie kann der gute Heilige Geist Menschen erneuern!

Doch es heißt heute wie bei der Sintflut: „Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen.“ Wer hört noch das stille Anklopfen des Geistes, der uns zu Jesu ziehen will?

Wie arm sind wir Menschen, die wir uns selbst ausgeschlossen haben von dem herrlichen Gotteslied, das alle Welt um uns erfüllt!

3. Und doch dürfen wir das Lied der Seraphim lernen!

„Heilig, heilig, heilig ist der Herr!“ Dreimal klingt das „heilig.“ Jeder der drei Personen in Gott erklingt es: „Heilig ist der Vater, heilig der Sohn, heilig der Geist!“

Und nun muss ich euch etwas Wunderbares sagen; etwas, was einem den Atem verschlägt. Das Lied der Bibel ist damit nicht zu Ende. Sondern es geht weiter: „Heilig sind auch die Sünder, die umkehren, Buße tun, die Versöhnung Jesu annehmen und sich von Herzen zum Herrn bekehren.“

Ja, schaut nur einmal hinein in das Neue Testament! Da werdet ihr finden: Die Gläubigen werden Heilige genannt. Und was sind denn das für Leute? Das sind doch die ehemaligen Zöllner, Huren, Schwarzhändler, Schächer, – Leute wie Petrus, der von sich sagte: „Ich bin ein sündiger Mensch!“ Leute wie Paulus, der ein Verfolger Jesu Christi und Seiner Gemeinde war. Die sind durch Jesu Blut und Versöhnung „Heilige“ geworden. Nun stehen sie im Chor der Seraphim und singen das Gotteslied mit.

Und dazu sind wir alle berufen. Hört es doch! Das ist schön und gewaltig, wenn ein Herz hier erweckt wird und dann – vielleicht in großer Erbärmlichkeit – mit allen Engeln singen lernt: „Heilig ist der Herr!“

Was tut's, wenn es auch ein armer Gesang ist! Die Kinder Gottes freuen sich auf die Ewigkeit, wo sie sich zu den Seraphim stellen dürfen, um das Lied vollkommen mitzusingen.

Amen

XXIII.

Der Verzweigungsweg zum großen Glück.

Matthäus 5,3

Selig sind, die da geistig arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.

Ich erzählte euch schon von dem Brief einer Frau, die schrieb: „Ihr Pfarrer predigt wohl beständig von Jesus und Seinem Heil. Aber Ihr sagt uns nicht, wie man das Heil bekommt.“

Dieser Brief war der Anlass, dass wir uns mehrere Sonntage darauf besonnen haben: Wie bekomme ich das Heil Gottes in Jesus?

Während dieser ganzen Zeit wartete ein Wort Jesu im Hintergrund. Ich muss euch offen gestehen, dass ich Angst hatte vor diesem Wort. Denn es ist so abgründig und schwer und missverständlich, dass ich sagte: Das kann ich nicht auslegen.

Aber das Wort ließ mir keine Ruhe. So will ich es jetzt vor uns hinlegen und zuerst einmal wörtlich nach dem griechischen Text sagen: „Glücklich sind die Armen im Geist, denn ihnen gehört das himmlische Königreich.“

Der Verzweigungsweg zum großen Glück

1. Mache getrost bankrott!

„. . . die arm sind im Geist.“ Ich habe einmal in einer politischen Versammlung erlebt, wie einer einen dummen Zwischenruf machte. Da sagte der Redner nur mitleidig: „Selig sind, die geistig arm sind . . .“ Und alles lachte.

So hat man das Wort Jesu oft missverstanden, als wenn Er hier von den Dummen spräche. Aber „arm“ kann auch ein ganz großer Geist sein. Es ist gleichgültig, ob ich einen großen oder kleinen Geldbeutel habe. Wenn er leer ist, bin ich arm. So ist hier nicht davon die Rede, ob einer dumm ist oder einen großen Geist hat. Es handelt sich um etwas anderes. Um was denn?

Durch die ganze Bibel geht die seltsame Botschaft, dass der lebendige Gott nichts anfangen kann mit den Klugen, Stolzen, Hoffärtigen, Weisen, Selbstgerechten, Selbstzufriedenen und Unzerbrochenen. Aber Seine ganze Liebe gehört den Verzweifelten, Zerbrochenen, den unruhigen Gewissen. So steht schon im Alten Testament, dass Gott an zwei Stellen Seine Wohnung habe: In der Höhe im himmlischen Heiligtum und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind. Und Psalm 34 heißt es: „Der Herr

ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind.“ Der gute Hirte geht dem verirrtten Schaf nach, das keinen Weg mehr weiß.

Und in diese Linie gehört unser Textwort von denen, die „im Geist arm sind.“ Ein Armer ist ein Mann, der nur Schulden hat und keinen Ausweg sieht. Solchen gehört das Himmelreich.

Ich will jetzt einfach an einem Beispiel zeigen, was Jesus hier meint:

Da war ein junger Kaufmann, der sich mit seinem Vater überworfen hatte. Energisch rang er um seine Existenz. Eines Tages ging jemand zu dem sehr reichen Vater des Jungen und fragte: „Warum helfen Sie dem jungen Mann nicht?“ Da sagte der Vater: „Der meint ja immer noch, er werde allein fertig. Mein Zeitpunkt ist noch nicht da.“

Aber schließlich kam der Tag, da saß der Junge verzweifelt vor seinen Büchern. Er war fertig. Es war klar: Er schaffte es nicht. Was sollte nun werden? – Da ging die Tür auf. Der Vater trat herein, legte die starke Hand über die bösen Bücher und sagte freundlich: „So, jetzt will ich mal alles übernehmen!“

Da fielen Lasten ab von dem Jungen. Freudentränen liefen ihm übers Gesicht. Jetzt war er arm geworden und zugleich glücklich.

Das meint Jesus. Du musst erst innerlich zerbrochen werden, an dir selbst zuschanden werden. Dann tritt der König Jesus auf den Plan, dann kommt dein Heiland und übernimmt dich und deinen Bankrott. Da heißt es: „Glückselig sind, die geistlich arm sind.“

Sind wir nicht längst bankrott? Der Herr Jesus sagt uns dies Wort, um uns Mut zu machen, das zuzugeben. Mache du fröhlich bankrott. Dann wirst du glücklich.

Wie geht das zu?

2. Bankrott im Denken.

Was meint denn Jesus, wenn Er sagt, dass man im Denken so arm wird, dass man nichts mehr hat? Ich will ein paar Beispiele nennen aus dem Leben:

Ich kenne einen Bergmann. Der war Freidenker. Er erklärte: „Es gibt keinen Gott.“ Aber eines Tages überfiel ihn die Angst: „Wie, wenn alle Beweise gegen Gott falsch sind? Es gibt doch sehr kluge Leute, die an Gott geglaubt haben. Wie, wenn Gott doch da wäre? Dann wäre ich verloren.“

Da ging er zu Christen und fragte: „Habt Ihr Beweise für Gott?“ Die brachten ihm solche Beweise. Aber das überzeugte ihn auch nicht.

Nun kam eine Zeit, in der der Mann beinahe verrückt wurde: „Lebt Gott, dann muss ich Ihn kennen. Lebt Er nicht, dann . . . Aber – wenn Er doch lebt?“ Da wurde er zerbrochen. Da wurde er ein „Armer im Geist,“ ein Verzweifelter. Und da geschah es, dass er Jesus kennenlernte, der zu ihm sagte: „Ich bin der Weg und die Wahrheit.“ Da wurde der Arme, dem alle „Beweise“ zerschlagen waren, ein glückseliger Mann.

Ich vergesse nicht, wie der bekannte Professor Heim uns aus seinem Leben erzählte. Er war Naturwissenschaftler und Philosoph. Eines Tages überfiel ihn der Gedanke: „Wozu lebe ich? Was ist der Sinn meines Lebens?“ Ein ganzes Semester lang hat er uns junge Studenten den Weg noch einmal geführt zu allen Philosophen, Denkern und Weisen, den

er selbst damals gegangen war. Aber nirgendwo fand er eine Antwort auf die Frage: „Was ist der Sinn meines Lebens?“ Er wollte nun alles über Bord werfen. Aber unaufhörlich quälte die Frage: „Wenn mein Leben nun doch einen tiefen Sinn hätte und ich verfehlte ihn?!“

Da wurde er ein Zerbrochener, ein „Armer im Geist“ – er, der kluge Mann. Und dann kam die Bibel zu ihm und mit ihr Jesus. Und nun wusste er: „Der Sinn meines Lebens ist, als versöhntes Gotteskind Gott die Ehre zu gehen.“ Da wurde er aus seiner Armut heraus ein glücklicher Mann.

Erst der völlige Bankrott im vernünftigen Denken machte diese beiden Männer zu Jesus-Jüngern und Teilhabern am Reich der Himmel.

3. Bankrott im Wollen.

Ich habe einmal eine Woche lang Besuche in einem Jugendgefängnis gemacht bei jungen Männern, die zum Teil furchtbare Dinge getan hatten. Und da hat es mich überwältigt, wie die alle eine große Sehnsucht hatten nach einem besseren, reinen Leben. – Als ich ein ganz unbekehrter junger Mann war, habe ich mich nach einem besseren Leben gesehnt. Aber – ich habe gar nicht versucht, damit anzufangen. So kam ich auch zu keinem Bankrott.

Aber als ich mich zum lebendigen Gott bekehrte, wollte ich Ihm dienen. Doch bald merkte ich: Ich kann es nicht.

Oh, da kann ein Herz sich quälen! Da möchte man Gott bezahlen, was man Ihm schuldig ist. Und statt dessen wird der Schuldbrief immer größer, – immer größer, bis man „im Geist ganz arm geworden ist.“ Ein verlorener Schuldner, ein Kind des Todes. Da sagt man mit Paulus: „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht.“

Da kann man sich auch nicht oberflächlich trösten: „Gott sieht den guten Willen an!“ Das ist Unsinn. Wenn ich tausend Mark Schulden habe, kann ich meinen Gläubiger nicht mit meinem guten Willen bezahlen. Und das Gesetz Gottes ist ein viel härterer Gläubiger als alle andern.

Ja, da erlebt man Bankrott: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes!“

Doch dann kommt der Heiland und sagt: Nun bist du richtig! Glückselig, wer „arm geworden ist im Geist.“ Jetzt will ich deine Gerechtigkeit und deine Heiligkeit sein. Für Sünder bin ich geboren. Endlich bist du so weit, das zu fassen. Amen.

XXIV.

Wie komme ich zur Ordnung meines persönlichen Lebens?

Psalm 62,9

Schüttet euer Herz vor ihm aus!

Vor einiger Zeit las ich einen Bericht über eine christliche Tagung in Pymont. Da ereignete sich beim Eröffnungsabend etwas Seltsames. Jeder sollte sich kurz vorstellen. Und dann geschah es, dass jeder mehr von sich sagte, als er eigentlich wollte. Es fielen Masken.

Mich interessierte aus dem Bericht nun namentlich dies: „Alle hatten von ihrer Not gesprochen. Bei allen 120 handelte es sich um eine private Not. Nicht einer litt unter ‚der Sinnlosigkeit des Ganzen‘, unter ‚dem ideologischen Vakuum des Westens‘ oder unter ‚der Bedrohung durch den östlichen Materialismus‘. Alle wurden mit ihrem eigenen Leben nicht fertig, mit dem schweren Schicksal, mit der Hetze, der Sinnlosigkeit ihres persönlichen Daseins, dem eigenen Suchen nach Gott . . . Ich bin nicht in der Lage, das als kleinbürgerlichen Egoismus abzutun; denn hier war ein Querschnitt aus unserem Volk mit einem Übergewicht der Intelligenz beisammen. Das bestätigt mir, dass wir dem Menschen nicht dadurch helfen, dass wir ihm ein weltweites Ziel zeigen, sondern dass wir ihm zur Ordnung seines Lebens verhelfen.“

Darum fragen wir heute:

Wie komme ich zur Ordnung meines persönlichen Lebens?

1. Mein Leben muss den richtigen Mittelpunkt haben.

Es ist doch keine Frage, dass wir Menschen von heute sehr friedelose und unselige Leute sind. Liegt es nicht daran, dass unser Leben in lauter einzelne Lebenskreise auseinanderbricht? Da ist der Beruf! Das ist eine Sache für sich. Da ist die Familie! Wieder eine andere Sache für sich. Weiter ist da unser sogenanntes „Privatleben, das keinen was angeht.“ Das ist bestimmt ebenfalls eine Sache für sich. Und schließlich ist da auch noch unser Christentum – auch eine Sache für sich.

So bricht das Leben auseinander in lauter einzelne Lebenskreise, die nichts miteinander zu tun haben. Im Beruf ist man gerissen und höflich, zu Hause brummig oder ehrbar, unter Freunden ein lustiger Gesellschafter, für sich allein ist man in dunkle Dinge verstrickt, und in der Kirche ist man fromm. So bricht das ganze Leben auseinander.

„Schüttet euer Herz vor ihm aus!“ Das heißt doch: Du darfst so mit dem herrlichen Erlöser Jesus leben, dass du keine Geheimnisse vor Ihm hast – dass du alles mit Ihm besprichst – dass du abschüttelst, was Er nicht mit dir teilen kann und will. So wird dieser strahlende Stern, diese helle Sonne – Jesus – der Mittelpunkt unseres Lebens, in dem alles zusammengefasst ist. So wird unser Leben doch noch eine Sache aus einem Guss.

Das geht allerdings nicht anders, als dass wir mit Ihm reden lernen. „Schüttet euer Herz vor ihm aus.“ Versteht doch! Da geht es um mehr als um christliche Überzeugung oder um christliche Haltung oder um christliche Ethik. Es geht einfach um ein Leben mit Jesus, so, dass Er überall dabei ist; dass mein Leben von Ihm her gelebt wird.

„Schüttet euer Herz vor ihm aus!“ Vor IHM! Ist Er denn so, dass man das erträgt, immer und überall mit Ihm zu leben?

Ja! Er ist doch der, der uns kennt wie kein anderer. Er ist doch der, der uns liebt wie niemand sonst. Das hat Er unter Beweis gestellt, als Er für uns am Kreuz hing. Lerne du nur Jesus wirklich kennen! Dann verstehst du: Dein Leben kommt in die große göttliche Ordnung, wenn Jesus alle verschiedenen Kreise deines Lebens regiert, belebt, zusammenfasst.

2. Das Dunkle muss ins Licht.

„Schüttet euer Herz vor ihm aus!“ Wenn ich so ein Wort höre, dann ahne ich: Die Bibel versteht unter „beten“ etwas ganz anderes, als was wir daraus gemacht haben. Lasst mich ein Bild brauchen: Stellt euch einen See vor! Ab und zu blitzt da eine Welle im Sonnenschein auf. So ist unser Beten: Ein kleiner Reflex, wenn uns ein Strahl der Ewigkeit trifft. Das Beten aber, das die Bibel meint, ist so, dass der See abgelassen und der schlammige Grund aufgedeckt wird.

Beim Beten geht es um die dunklen Tiefen unseres Lebens. „Schüttet euer Herz vor ihm aus!“ Ich will es ganz brutal sagen: Unser Leben kommt in Ordnung, wenn wir unsere Sorgen und unsere Sünden Jesus sagen.

Unsere Sorgen! Ich müsste Jahre lang reden, wenn ich sie alle nennen wollte. Im „Faust“ sagt Frau Sorge: „In verwandelter Gestalt / Üb ich grimmige Gewalt.“ Ja, die Sorge hat tausend Wandlungen. Warum quälen wir uns damit? Warum versuchen wir – was doch nicht gelingt – sie zu vergessen? Unser Leben wird klar, wenn wir sie auf Jesus legen. Gerade auch die Sorgen, die wir uns selbst nicht eingestehen und die doch unser Leben vergiften. Ich will nur ein paar nennen: Es gibt viele junge Burschen, die heimlich die Angst im Herzen tragen: Ich versage im Lebenskampf; ich komme in der Schule oder im Beruf doch nicht mit auf die Dauer. – Alternde Männer tragen die Angst tief im Herzen: Ich genüge in meinem Beruf nicht mehr. Wie, wenn die Menschen merken, dass ich eigentlich schon lange nicht mehr kann! – Bei wie viel Frauen sitzt die Angst vor dem Altwerden wie ein Grauen im Herzen: „Wird mein Mann mich noch lieben, wenn ich alt und hässlich werde?“ Oder ich denke an die verschwiegene Not vieler Mädels: Man möchte gern heiraten; aber die wir glücklich machen wollten, liegen auf den Schlachtfeldern in Russland und Afrika.

Es sei genug! In jedem Herzen finden sich so dumpfe Nöte des Unter- und Unbewussten. Bringe sie ans Licht! Sage sie in der Stille ganz offen Jesus!

Und deine Sünden auch! Seht, unsere Schwierigkeit liegt darin, dass wir meinen, wir müssten um unsrer Selbstachtung willen unsere klar erkannten Sünden verteidigen – vor uns selbst, vor Gott und vor Menschen. Ich will ein Beispiel sagen: Kürzlich sprach ich mit einem Schüler, der mir erzählte, wie sie im Gymnasium „pfuschen.“ Ich fragte: „Ist das recht?“ Er antwortete: „Das tun sie alle. Und wenn ich's nicht täte, käme ich gar nicht mit. Und der Studienrat rechnet ja damit, dass wir's tun . . .“ So bleibt man in seiner Sünde, so wird die Seele krank.

„Schüttet euer Herz vor ihm aus!“ – das heißt, dass man in die Stille geht, vor Jesus tritt und Ihm sagt: „Herr, hier ist meine Sünde! Ich weiß nicht, was werden soll, wenn ich sie Dir gebe. Ich schütte die Sache vor Dich hin.“ Ich versichere euch: Jesus zeigt euch einen Weg. So wird das Leben neu und wundervoll göttlich geordnet.

3. Es muss ein leerer Raum entstehen, dass die Gnade Gottes einströmen kann.

„Schüttet euer Herz vor ihm aus!“

Wenn ich einen Sack ausschütte, dann ist er leer, dann ist da ein sogenanntes Vakuum. Und wenn ich mich darin übe (ja, man muss es üben!), alles Dunkle meines Herzens Jesus hinzulegen, dann ist in meinem Herzen ein Vakuum, dann bin ich wirklich los, was mich umtrieb. Und ich meine – in dies Vakuum lässt Jesus nun etwas Neues einströmen: Seine Gnade. Im Römerbrief steht: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben (an Jesus, den Gekreuzigten), so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.“

„Frieden mit Gott“ – das bedeutet doch nicht nur, dass Gott mich um Jesu willen jetzt lieb hat, dass Er eine neue Gesinnung gegen mich hat; – Frieden mit Gott ist eine Kraft, eine Realität. Und diese Wirklichkeit will nun in das Vakuum meines Herzens einströmen. Jede Sorge, jede Sünde, jedes Lebensproblem, das ich Jesus hinlege, hat Platz freigemacht für „Frieden mit Gott,“ für Kräfte der Gnade. Ist das nicht schön von David in diesem Psalm ausgedrückt: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“

Unser Herz soll erfüllt werden mit Frieden, Freude und Kraft, Vitalität, Leben von Gott. Darum „Schüttet euer Herz vor ihm aus, dass Platz dafür wird!“

Amen

XXV.

Wie gelange ich zum Wesentlichen?

1. Samuel 3,10

Und Samuel sprach: Rede, denn dein Knecht hört.

Kennen wir das, was Korah im 42. Psalm sagt: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.“

Kennen wir das? Oder ist unsere Seele noch gar nie zu solchem Verlangen erweckt worden?

Ich sah einmal nach einem Bombenangriff, wie eine verschüttete Frau ausgegraben wurde. Da war die Decke des Kellers heruntergebrochen. Nur ein ganz kleiner Raum war übriggeblieben. Und in dem lebte sie noch. Über ihr aber lag ein Berg von Schutt.

Geht es uns nicht auch so? Wir sind geradezu verschüttet vom Alltag, von Sorgen, von Nichtigkeiten, von Menschengeschwätz, von Verpflichtungen, von bösen und dunklen Gedanken, von Ärger, von Dingen, die wir nicht tun sollten. Lauter Unwesentliches! „Meine Seele aber dürstet nach Gott.“ Und darum fragen wir:

Wie gelange ich zum Wesentlichen?

1. Ein Junge soll uns raten.

Wir fragen: Wie gelange ich zum Wesentlichen? Nun sind wir doch alle überzeugt, dass darauf nur ein Professor der Philosophie oder Theologie antworten könnte. Aber wenn ich solche Leute reden höre, habe ich am Schluss oft den Eindruck, als wenn ich jetzt noch gründlicher verschüttet sei – unter Worten. Nicht immer – aber oft.

Und andererseits muss ich gestehen, dass ich mich immer freue auf unsere Jugendbibelstunden, in denen meine jungen Freunde sprechen. Da habe ich schon viel Segen mitbekommen. Und darum wage ich es, mit meiner Frage: „Wie komme ich zum Wesentlichen?“ zu einem Jungen zu gehen. Er heißt Samuel und kommt ziemlich weit vorn in der Bibel vor.

Ich will euch die Textgeschichte erzählen: Der Samuel lebte als kleiner, eifriger Diener in der Stiftshütte, dem damaligen Tempel Israels. Eines Nachts fuhr er vom Schlaf auf. Er war angerufen worden. Eilig stand er auf und lief zum Hohenpriester Eli: „Hier bin ich, du hast mich gerufen.“ Der schüttelte erstaunt den Kopf: „Ich habe dich nicht gerufen. Gehe wieder hin und lege dich schlafen.“ Das tat Samuel. Aber dann wiederholte sich die Sache

– zum zweiten mal und zum dritten mal. Ich sehe im Geist den verwirrten Jungen. Er hat deutlich gehört, dass sein Name gerufen wurde. Außer ihm war nur Eli im Heiligtum. Und der wollte es nicht gewesen sein. Ja, wer rief denn da? Er war sehr verwirrt. Er wusste nicht, dass Gott ihn gerufen hatte.

Das ist das Bild eines erweckten Menschen. Man ist aufgewacht. Man lebt nicht mehr in der bisherigen Harmlosigkeit. Man fühlt eine Herzensunruhe. Aber – man geht damit zu Menschen. Die wissen keinen anderen Rat als: „Lege deine Seele wieder schlafen!“ Wie viel erweckte und nun wieder eingelullte Seelen finden sich wohl in unserer Stadt Essen!

Aber der Samuel bekam endlich doch den richtigen Rat. Als er zum dritten mal zu Eli rannte, erklärte der: „Dich hat Gott gerufen. Du musst jetzt mit Ihm verhandeln.“

Zum vierten mal ruft es: „Samuel!“ Und da sitzt der Junge hellwach auf seinem Lager und sagt in die Stille der Nacht hinein: „Rede, Herr! Dein Knecht hört.“ Und dann sprach der lebendige Gott zu ihm. Eine unerhörte Sache!

So gelangte Samuel zum Wesentlichen.

2. *Das ist das Wesentliche, wenn Gott mit mir redet.*

Vor einiger Zeit besuchte mich eine Frau, die sich als Schriftstellerin einen Namen gemacht hat. Abends las sie im Familienkreis eine kleine Novelle vor. Da schilderte sie folgende Szene: Eine sterbende Frau ist voll Gewissens-Unruhe, weil sie an ihrem Mann einst schuldig geworden ist. Es ist ein schwüler Tag. Die Kranke ringt nach Luft. Auf einmal weht ein kühles Windlein. Die Sterbende kann wieder atmen. Und das ist ihr ein Zeichen, dass Gott ihr vergeben hat . . .

So las die Frau vor. Es war eine packende und ergreifende Schilderung. Aber als sie fertig war, wandte ich ein: „Ein Lüftlein wäre mir zu wenig, wenn es um Vergebung meiner Sünden geht.“ Darauf erklärte mir die Schriftstellerin: „O fühlen Sie noch, dass ein Engel kam!“ Wiederum wandte ich ein: „Ein Engel wäre mir mich zu wenig, wenn es ums Ganze geht. Du hungere ich nach einem klaren, vernehmlichen Worte Gottes.“

Es gibt Leute, die erklären, sie hörten Gottes Stimme in der Natur; andere wollen Seine Stimme in großen Ereignissen gehört haben. Wieder andere hören Seine Stimme in ihrem Innern oder in Träumen. Nun, meinetwegen! Aber – mir ist das alles zu fragwürdig und unklar. Meine Seele hungert nach einem klaren, vernehmlichen Reden Gottes – jeden Tag. Einem Reden in meiner Sprache, das ich ganz einfach verstehen kann. Und es ist die größte Entdeckung meines Lebens, dass es das gibt: in der Bibel.

O diese herrliche Bibel! Dies gewaltige Buch! „Es kommt ein Schiff geladen / bis an den höchsten Bord. / Trägt Gottes Sohn voll Gnaden / des Vaters ewigs Wort.“ Das ist die Bibel. Du kommst nie zum Frieden – du findest nie deinen Heiland – du gelangst nie in den Besitz des Heils – und du kannst nichts davon festhalten: – wenn du nicht jeden Tag deine ganz stille Viertelstunde hast, wo du die Bibel vor dich hinlegst und sagst: „Rede, Herr, dein Knecht hört!“

Wenn du das nicht tun kannst, dann laufe weiter zu allen Elis dieser Welt, zu Pfarrern, Evangelisten, Psychotherapeuten, Ärzten, zu Zerstreungen oder wohin du willst: Du wirst nie Frieden finden für deine Seele.

Lasst uns tägliche Bibelleser werden! Leute, zu denen Gott reden kann, weil sie Menschen der Stille sind. Ein Amerikaner sagte mir vor einiger Zeit: „Ich habe so viele

fleißige Pfarrer in Deutschland getroffen, aber so wenig stille Pfarrer.“ Nun, ich möchte dies Wort auf alle Christen ausdehnen.

In der Bibel redet der dreieinige Gott zu mir. Da redet der Vater, dass Er mich lieb hat – so deutlich, dass Sein Wort Fleisch wird in Jesus Christus. Da redet mein Heiland zu mir. Da spricht mir der Heilige Geist zu, tröstend, richtend, immer so, dass alles in mir aufgewühlt wird.

3. *Ob wir noch hören können?*

Ich sehe im Geist den Samuel vor mir. Schweigend lauscht er in die Nacht. Können wir so gesammelt hören, wenn wir unsere Bibel lesen?

Überall redet man kritisch und negativ von der Bibel. Ich möchte mit solchen Leuten nicht diskutieren. „Meine Seele komme nicht in ihren Rat.“ Aber das sage ich: An der Bibel liegt es nicht, wenn wir Gottes Stimme nicht hören. Es liegt daran, dass unsere Seele nicht mehr still werden noch hören kann. Das innere Trommelfell ist über dem Radau der Zeit geplatzt. Das ist schlimm! Jesus sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme.“ Wenn einer nicht mehr in die Bibel hineinhören kann – das ist die Krankheit zum Tode.

Zum Schluss eine Geschichte vom „Hören“: Einer meiner Freunde las in den Psalmen. Da heißt es in Psalm 43: „Richte mich, Gott!“ Er stutzte. Er fühlte: Dies Gebet legt mir der unheimlich wahrhaftige Gott jetzt in den Mund. „Richte mich!“ Nein, das wollte er wirklich nicht beten. Er wollte weiter lesen. Aber – er blieb an dem ersten Satz hängen. Er wurde ihm immer schrecklicher: „Richte mich, Gott!“ Aber – er kam nicht daran vorbei.

Da kniete er nieder und sprach das befohlene Gebet nach: „Richte mich, Gott!“ Und dann tat Gott das. Er deckte ihm alles auf: seinen Ehrgeiz, seine Launen, seine Geldgier, seine Lieblosigkeit, seine Härte, seine gefährliche Spielerei mit dem andern Geschlecht. Er war ein verurteilter Mann. Und dann las er weiter vom „Altar Gottes.“ Da stand das Kreuz vor ihm: „Das Blut Jesu Christi macht mich rein von aller Sünde.“ Und dankbar las er von „dem Gott, der meine Freude und Wonne ist.“

Amen

XXVI.

Ein guter Rat.

Hebräer 10,35

Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.

In meinem Studierzimmer verwahre ich eine Beute aus dem 1. Weltkrieg. Es ist ein Büchlein, das ich in einem eroberten englischen Offiziersunterstand fand. Dieses, ein Bilderbuch, stellt die deutsche Geschichte in Karikaturen dar. Es ist sehr lehrreich, sich selbst und sein Volk einmal mit den spöttischen Augen eines Ausländers zu sehen.

Da ist ein Bild, das heißt „Verbotenismen.“ Man sieht die Straße einer deutschen Kleinstadt. Überall finden sich Schilder mit „Es ist verboten . . .!“ Und überall stehen Schutzleute, welche die Übertreter der vielen Verbotstafeln aufschreiben.

Keine Frage: Wir sind das klassische Land der klassischen Schutzleute.

Und nun bekommen wir in diesem Jahr eine Losung, die auf den ersten Blick auch wie eine Verbotstafel aussieht. Ist das nicht peinlich?

Nun, diese Losung ist kein Verbot. Es gibt keinen Zwang im Reiche Gottes. Unsere Losung ist vielmehr ein guter Rat, den uns der Heilige Geist gibt. Und solch einen Rat sollte man genau betrachten.

Heute wollen wir das Wort untersuchen, das Luther mit „Vertrauen“ übersetzt. Da steht im griechischen Urtext ein eigenartiges Wort, das man schlecht übersetzen kann, weil es so vieldeutig ist. Es heißt „Parräsia.“

Was ist „Parräsia“?

1. Das Frei – heraus – Reden.

Das Wort „Parräsia“ besteht aus zwei Teilen: Hräma = das Wort. Und pan = alles. Parräsia bedeutet also: Das Frei-heraus-Reden.

„Werfet euer Parräsia nicht weg!“ rief der Apostel einer Gemeinde zu, die in schwerer Verfolgung stand. Da waren manche, die sagten sich: Es ist gut, den Mund zu halten. Ich brauche ja nicht jedem auf die Nase zu binden, was ich glaube – „Falsch!“ ruft der Apostel. „Werfet euer Frei-heraus-Reden nicht weg! Es hat eine große Belohnung.“

Da fällt jedem Kenner der Bibel sofort das Wort des Herrn Jesus ein: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.

Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“

Das gehört also zum Wesen eines rechten Christen, dass er frei Zeugnis ablegt, auch wenn es dem Menschen von heute gar nicht passt. Wie oft habe ich gehört: „Das Religiöse ist doch so etwas Zartes. Darüber kann man doch nicht sprechen!“ Nun, Jesus-Jünger haben nicht nur feine und zarte Empfindungen, sondern sie haben die Wahrheit und ihre Erfahrungen mit ihr. Und davon sollen und dürfen sie frei reden.

Da denke ich an Jesaja. Er lebte in einer Zeit, in der das Heidentum seine Götter in gewaltigen Tempeln in herrlichen Kulturen verehrte. Nun lest nur einmal; mit welchem beißendem Hohn der Jesaja diese Götter verhöhnt: „Sie haben Ohren und hören nicht. Sie haben Mäuler und reden nicht.“

Ich bin in einer großen Geschwisterschar aufgewachsen. Einmal – es war zur Karnevalszeit – standen wir Kinder am Fenster und sahen das tolle Maskentreiben auf der Straße. Plötzlich riss meine kleine Schwester Lydia das Fenster auf und schrie in unerhörter Erregung hinunter: „Ihr kommt alle in die Hölle!“ Wir waren sehr erschrocken. Man konnte sie kaum beruhigen. Wenn ich später an dieses Erlebnis dachte, dann fiel mir das Wort des Hiesekiel ein, dass man den Gottlosen warnen müsse vor seinem bösen Wege. Ja, das gehört zum Frei-heraus-Reden der Jesus-Jünger.

Und auch das gehört dazu, dass sie ihre eigenen Sünden nicht verteidigen und entschuldigen, sondern sie bekennen.

Vor allem aber reden Christen frei heraus und ohne Scheu von ihrem Erlöser, der uns durch Sein Sterben mit Gott gewaltig versöhnt hat. Ein Freund von mir kommt kürzlich aus einem Bahnhof. Da drängt es ihn, den herumlungern den Gepäckträgern ein Wort zu sagen. „Wissen Sie,“ fragt er, „wer der stärkste Gepäckträger der Welt ist?“ – Schweigen. Dann sagt einer: „Meinen Sie so etwas mit Jesus?“ – „Ja, den meine ich. Der hat die Schuld der Welt auf sich geladen.“ Da gab's Tumult. Einer fluchte und lästerte, die andern wollten mehr hören. Mein Freund schrieb: „Ich merkte, wie die Welt sich gewaltig mit Jesus herumschlägt.“

O, dass wir alle Scheu verlören und frei heraus zeugen lernten.

2. Die Unerschrockenheit.

Wir können verstehen, dass das Wort Parräsia nun neben seinem ursprünglichen Sinn die Bedeutung von „Unerschrockenheit“ bekam.

In der Apostelgeschichte findet sich eine Szene, bei der das Wort Parräsia vorkommt. Luther übersetzt es mit „Freudigkeit.“ Da sind Petrus und Johannes vor dem Hohen Rat angeklagt, weil sie den gekreuzigten „Gotteslästerer“ Jesus als den Heiland der Welt verkündet haben. Nun wird ihnen das verboten. Petrus aber reckt sich auf und ruft: „Wir können das nicht lassen . . . Es ist in keinem andern Heil.“

Nun sind die Ratsmitglieder verlegen. „Sie sahen aber die Freudigkeit der beiden.“

Freudigkeit! Das kommt nicht von Freude, sondern von „frei.“ Parräsia ist Freiheit von Menschen und darum Unerschrockenheit. Das also gehört zum Wesen eines Jesus-Jüngers! Menschen wollen mir imponieren? Mein Herr ist viel mächtiger. Menschen wollen mich bedrohen? Ich fürchte nur den Zorn Gottes, der viel schrecklicher ist. Menschen

wollen mir Ehre anbieten? Ich habe schon die größte Ehre: Ich bin ein Kind des lebendigen Gottes. Menschen wollen mir die Zukunft schwarz malen? Der Herr ist mein Hirte!

Das ist Unerschrockenheit der Kinder Gottes! Hier muss ich noch von einer andern Unerschrockenheit reden: Unerschrockenheit vor – Gott! Nun ja, gottlose Weltleute haben auch keine Angst vor Gott. Aber ihre Unerschrockenheit ist Frechheit. Wartet nur den Jüngsten Tag ab! „Da wird das Lachen werden teuer.“ Aber seht – darum geht es, dass ich in das schreckliche Gericht Gottes mit Unerschrockenheit hineingehen kann – weil ich die Versöhnung durch Jesu Blut im Glauben ergriffen habe. So steht das Wort Parräsia noch einmal im Hebräerbrief: „Lasst uns mit Freudigkeit hinzutreten zum Gnadenthron!“

3. Vertrauen.

„Werfet eure Parräsia nicht weg!“ sagt der Apostel. Und Luther mag lange überlegt haben, als er hier „Vertrauen“ übersetzte. Hatte er recht? Ja! gewaltig recht!

Nehmt noch einmal die erste Bedeutung: Frei-heraus-Reden. Kennt ihr einen Menschen, zu dem ihr alles, aber auch alles frei heraus reden könnt, was in eurem Herzen ist? Das gibt es nicht.

Aber da ist Jesus, unser Heiland. Wer Ihn kennenlernt, der weiß: Glaube heißt: Ihm alles, aber auch alles sagen, was im Herzen ist. Und das eben ist Vertrauen.

Ich habe folgendes überlegt: Als der Adam gesündigt hatte, – als Judas seinen Herrn verraten hatte um Geld – hätte man ihnen da auch zurufen können: „Werfet euer Vertrauen nicht weg?“ Was meint ihr?

Ich antworte: „Ja!“ Ach wenn doch jemand dagewesen wäre, der dem Judas das gesagt hätte: „Jetzt, gerade jetzt gehe zu Jesus und sage Ihm deine Schuld und deine Verzweiflung. Jetzt kann dir keiner helfen als nur Er. Er kann es!“

Vielleicht sollte man uns nicht mahnen: Werfet euer Vertrauen nicht weg! – sondern vielmehr: Lernt es nur erst einmal, so mit dem Herrn Jesus umzugehen, dass ihr Ihm alles frei heraus sagt!

Amen

XXVII.

Nicht wegwerfen!

Hebräer 10,35

Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.

Wor einigen Jahren sah man an allen Ecken und Enden die Reklame für den Feuerlöscher „Minimax.“ Unsern geplagten Gehirnen wurde von jeder Plakatsäule her der Vers eingehämmert: „Feuer breitet sich nicht aus / hast Du Minimax im Haus!“

Unsre Jungen aber, die bekanntlich fixe Kerle sind, dichteten diesen Reklame-Vers auf eigene Faust weiter und sangen: „Feuer breitet sich nicht aus / hast Du Minimax im Haus. / Minimax ist großer Mist / wenn Du nicht zu Hause bist.“

Diese wenig zarte Volkspoesie enthält eine ganz große Wahrheit: Die beste Sache taugt nicht, wenn ich sie im entscheidenden Augenblick nicht zur Hand habe. Nehmt *es* mir nicht übel, dass ich von Minimax aufs Evangelium komme! Aber ist es da nicht genau so: Was hilft es mir, wenn am Sonntagmorgen mein Herz hoch erhoben wird in der Freude am Herrn und ich habe mein Christentum dann nicht zur Hand, wenn es gilt: im Alltag – in den Anfechtungen – im Beruf.

Seht, da kann uns ein einzelner Bibelspruch so viel helfen. So ein Spruch ist gleichsam Minimax in der Westentasche, „mit dem wir auslöschten die feurigen Pfeile des Bösewichts.“ Darin liegt die Bedeutung der Jahreslosung. Wir haben uns ja vorgenommen, sie genau anzusehen. Heute betrachten wir das Wörtlein

Nicht wegwerfen!

1. Wer wegwerfen kann, muss zuvor besitzen.

„Werfet euer Vertrauen nicht weg!“ Es ist uns ja klar geworden: Hier handelt es sich nicht um ein allgemeines Feld-, Wald- und Wiesen-Gottvertrauen, sondern um eine getroste Gewissheit des Heils.

Jetzt bin ich als Prediger in Verlegenheit. Eine Predigt hat keinen Sinn, wenn sie nicht in unsre Lage hineinspricht. Ich fürchte aber, dass die meisten von euch gar nicht berührt werden von diesem Wort: „Werfet euer Vertrauen nicht weg!“ Das Wort wurde ja zuerst einer Gemeinde in einer schweren Verfolgung gesagt. Ja, da hatte es Sinn, so zu mahnen. Aber – wir sind ja gar nicht verfolgt! Wie sollte das Wort uns da treffen?!

Das viel Schlimmere aber für den Prediger ist dies: Ich soll euch mahnen: Werfet die Gewissheit des Heils und eurer ewigen Errettung nicht über Bord. Es sind aber eine Menge Leute hier, die – leider – solche Glaubensstellung gar nicht haben. Da wird ja die Predigt sinnlos. Wegwerfen kann man doch nur, was man in der Hand hat. So muss ich zunächst fragen: Habt ihr denn solch ein „Vertrauen,“ solch eine Gewissheit, dass ihr Kinder Gottes geworden seid durch Jesus?

In der vergangenen Woche machte ich Besuche bei jungen Bergleuten. Ich fragte: „Seid Ihr Christen?“ – „Natürlich.“ antworteten sie. Da fragte ich weiter: „Was haltet Ihr vom Christentum?“ Antwort: „Es nützt nichts!“ oder: „Es ist langweilig!“ Solche „Christen“ wie diese jungen Männer gibt es viele. Die kennen ja dies köstliche, vom Heiligen Geist gewirkte Vertrauen gar nicht. Die können natürlich auch nichts wegwerfen.

Es sind aber auch viele hier, die sehnen sich nach solch einer strahlenden Heilsgewissheit, die quälen sich, solches „Vertrauen“ zu bekommen. O wie ich das aus meiner eigenen Entwicklung kenne! Solchen möchte ich sagen: Ihr bekommt es nie, wenn ihr euch selbst heilig und gut machen wollt. Seht auf Jesus, den Gekreuzigten! Glaubt Seinem Wort: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen Du bist mein!“ Er nimmt Sünder an.

2. Es gibt ein falsches und ein rechtes Wegwerfen.

Wenn man älter wird, wird man so zerstreut. Da ist mir doch kürzlich etwas Dummes passiert: Ich bekam mit der Post ein wichtiges Behördenschreiben und zugleich eine dumme Reklame für Schuhwichse. In bestem Glauben warf ich die Reklame in den Papierkorb. Das Schreiben legte ich weg zur gelegentlichen Beantwortung.

Aber am nächsten Tage stellte ich fest: Ich hatte das wichtige Schreiben weggeworfen, die Schuhwicksreklame aber gut verwahrt.

Das ist ärgerlich, wenn man das wegwirft, was man festhalten sollte, und festhält, was man wegwerfen sollte.

So aber machen wir es oft in unserm Glaubensleben. Die Bibel nennt uns einiges, was wir getrost wegwerfen sollten. „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch.“ So also sollte es stehen: Unsre Sorgen sollten wir wegwerfen und das Vertrauen festhalten. Wir aber machen es meist umgekehrt: Unsre Sorgen schleppen wir mit uns herum, und unser Vertrauen zum Herrn werfen wir über Bord. Was sind wir doch für Toren!

Die Bibel nennt uns noch andre Dinge, die wir wegwerfen sollten: Wie ernst rufen die Propheten immer wieder, dass man seine Götzen und Abgötter wegwerfen solle. Wir haben alle solche Abgötter, die uns lieber sind als Gott. Fort damit, ehe Gottes Gerichte hereinbrechen!

Ja, das rechte Wegwerfen! Mit tödlichem Ernst sagt der Herr Jesus einmal: „Wenn deine rechte Hand dich ärger macht, haue sie ab und wirf sie weg!“ Welch ein Wort! Es gibt keine Nachfolge ohne solches herzbrechendes Abhauen.

Im Hebräerbrief sagt der Apostel, der uns hier mahnt, das Vertrauen festzuhalten, auch etwas vom Wegwerfen. „Lasset uns ablegen die Sünde, die uns immerdar anklebt und träge macht.“ Ja. das ist eine klebrige Sache. Wie schwer kommt man aus einem Streit heraus, in den man verwickelt ist. Wie schwer lässt man sich aus dunklen Bindungen

zu verführerischen Menschen! Wie hoffnungslos schwer ist es, sich zu lösen aus dem Mammonsdiens, aus Ehrsucht, aus Empfindlichkeit, aus Ichsucht. Ja. das „klebt“ alles. Wie leicht aber und wie schnell haben wir unsre Erlösung, den Heiland, das Mahnen des Heiligen Geistes weggeworfen!

Die Einübung im Christentum besteht darin, dass man das richtige Festhalten und das richtige Wegwerfen lernt.

3. Vertrauen wird nicht genommen, sondern weggeworfen.

„Werfet euer Vertrauen nicht weg!“ Wo Luther „Vertrauen“ übersetzt steht im Griechischen das Wort „Parräsia.“ Dies Wort wird oft auch mit „Freudigkeit“ übersetzt. Es bedeutet im Grunde das was wir mit „Heilsgewissheit“ bezeichnen. Freudigkeit spricht aus dem Vers: „Jesus nimmt die Sünder an / mich hat er auch angenommen . . .“

Solch ein heilsgewisser Glaube ist das Werk des lebendigen Gottes in einem Menschenherzen. Ihr erinnert euch vielleicht daran, dass ihr einmal die Erklärung Luthers zum 3. Artikel gelernt habt. Da heißt es: „Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich berufen, erleuchtet, geheiligt . . .“

Also: Das richtige Vertrauen können wir uns nicht selbst geben. Es ist ein Geschenk. Dazu können wir nichts tun als offene Hände hinhalten.

Aber das andere können wir tun: Wir können es wegwerfen. Ins Reich Gottes hineinkommen – das ist Gottes Gnadenwerk. Aber hinauskommen – das ist unser eigenes Werk. Darum die ernste Mahnung: „Werfet euer Vertrauen nicht weg!“

Darum sind Christen vorsichtige Leute. Sie haben etwas zu bewahren, was die Welt gar nicht kennt.

Vor einiger Zeit las ich in der Zeitung einen Bericht über eine Jugendtagung, wo über den „engen Horizont“ der gläubigen Christen gespottet wurde. Lasst euch nicht irre machen! Wer eine kostbare Vase trägt, meidet das Getümmel. Und wer die herrliche Geistwirkung einer Wiedergeburt erfahren hat, bewahrt, was ihm geschenkt wurde.

Amen

XXVIII.

Hersager!

Hebräer 10,35

Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.

Es ist schauerlich, wie unsere Welt erfüllt ist mit Angst und Misstrauen. Da kann man verstehen, dass unsre diesjährige Jahreslosung – sie spricht ja von Vertrauen! – ganz besondere Beachtung findet.

Aber damit beginnen auch gleich die rührenden Missverständnisse. Ich hörte eine Auslegung, die ungefähr so lief: „Werfet euer Vertrauen nicht weg zu den Menschen, zum Staat, zur Kirche! Wir dürfen vertrauensvoll glauben, dass alles gut geht.“

Nun, das mag jeder halten, wie er will. Ich habe keine andre Hoffnung für diese arme Welt und für die kümmerliche Kirche als die, dass der Herr Jesus in Herrlichkeit wiederkommt.

Nein! Von solchem Allerwelts-Vertrauen ist hier nicht die Rede. Es handelt sich um das Vertrauen, das Kinder Gottes haben dürfen zu ihrem Vater. Das ist ein köstlicher Schatz. Und darum sagt der Apostel: „Werfet es ja nicht weg!“

Und nun wollen wir heute betrachten ein paar

Leute, die ihr Vertrauen wegwarfen

1. Adam und Eva.

Ihr kennt doch die Geschichte vom Sündenfall. Wenn ich nicht wüsste, dass an der Abfassung der Bibel der Heilige Geist maßgeblich beteiligt ist, dann müsste ich sagen: Der Schreiber dieser Geschichte war ein unerhörter Seelenkenner.

Adam und Eva stehen unter dem Baum, vor dem Gott das Stoppzeichen aufgestellt hat. Sie sind Kinder Gottes. Sie sind sehr glücklich. Sie kennen den Frieden, der höher ist als alle Vernunft.

Aber da ist nun auch die Schlange und versichert: „Ihr kommt zu kurz! Ihr bleibt ja ewig rückständig!“

„Nun ja, aber Gott hat gesagt . . .“ – „Papperlapapp! Mit einer so einseitigen religiösen Haltung kommt man unter die Räder!“

So nahmen sie von der Frucht. – Ich bin gewiss, dass die beiden nicht mit Gott brechen wollten. Sie hatten nur das Vertrauen weggeworfen: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Sie waren überzeugt, dass sie zu kurz kamen, wenn sie sich an Gott allein genügen ließen. So machten sie eine kleine Anleihe bei der Schlange. Aber nun steht auf einmal über ihnen das schreckliche Wort Gottes: O dass du mir trauest oder der Schlange! O dass du kalt oder warm wärest.

Ihr kennt doch den Ausdruck: „Alles auf eine Karte setzen.“ Ich verstehe nichts vom Glücksspiel. Aber ich glaube, es gehört Mut dazu, alles auf eine Karte zu setzen. Ja, alles auf eine tote Karte zu setzen, dazu gehört der Mut des Leichtsinns.

Aber – alles auf den lebendigen Gott setzen! Dazu gehört doch kein Mut. Ich meine, es sei das einzig Gescheite, was ein Mensch tun könnte.

Das also lernen wir von Adam und Eva: Wer ein Kind Gottes sein will, muss es ganz auf den lebendigen Gott wagen und auf das Heil, das Er in Jesus anbietet. Dazu gehört, dass wir Ihm zutrauen: Wir kommen nicht zu kurz in Seinen Bahnen; wir brauchen keine Ratschläge von der Schlange und keine Anleihen bei ihr.

„Werfet Euer Vertrauen nicht weg!“ ruft Gottes Wort. Unsre Antwort kann nur sein: „Drauf wollen wir's denn wagen / es ist wohl wagenswert / und gründlich dem absagen / was aufhält und beschwert.“

2. Kain.

Wir kennen wohl alle die Kain-Geschichte. Der hat gleich nach einem Gottesdienst seinen Bruder totgeschlagen. Ja, so etwas gibt es! Der Teufel wartet gewöhnlich an der Kirchentür auf uns.

Als der Kain bei der Leiche seines Bruders stand, fing Gott an zu reden. Das ist schrecklich, wenn ein Mensch mit seiner aufgedeckten Schuld ganz allein vor Gott steht! Und dann warf Kain sein Vertrauen weg und rief: „Meine Sünde ist größer, denn dass sie mir vergeben werden möge!“ Da konnte er nicht mehr glauben, dass Gottes Gnade und Vergebung immer noch ein Stück größer ist als unsre Schuld.

Hier muss ich aber einen Augenblick innehalten. Mit diesem herrlichen Evangelium will Gott nicht leichtfertigen Sündern eine Gewissen-Beruhigungs-Pille verabreichen. Bestimmt nicht.

Uns schaudert vor dem Mörder Kain? Lasst das! Gottes Wort sagt: „Wer seinen Bruder hasst, der ist ein Totschläger.“ Kennen nicht auch wir Hass und Streit? Gott sieht die Herzen an, und Er sieht hier eine Mörderversammlung.

Oh, der Kain war ja viel frommer als die meisten von uns. Der hatte wenigstens einen durchdringenden Eindruck von seiner Verlorenheit: „Meine Sünde ist größer . . .“

Und der Kain war ein Mann, der mit Gott reden konnte. Wie viele von uns können das denn wirklich? Und der Kain hörte Gottes Stimme im Gewissen. Haben wir überhaupt noch solch eine Antenne für Gottes Stimme?

Ja, der Kain war ein Christ, wie es nur wenige in der Kirche gibt: ein Mann, der Gott kannte in Seiner Heiligkeit. Und ein Mann, der sein eigenes, verlorenes Herz kannte. Und ein Mann, der das vor Gott ausbreiten konnte. Solch ein Mann war das!

Aber – nun warf er sein Vertrauen weg. Er glaubte nicht mehr, dass Gottes Allmacht die schrecklichste Schuld abwaschen kann.

Es gibt ein Wort in der Bibel, das ist wie Himmelsmusik für beladene Gewissen: „So kommt denn und lasst uns miteinander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden.“ Und damit wir das fassen können, dazu ist das Kreuz von Golgatha aufgerichtet.

„Werfet euer Vertrauen nicht weg!“ Das heißt ja, es ganz neu annehmen: „Es quillt für mich, das teure Blut / das glaub und fasse ich. / Es macht auch meinen Schaden gut / denn Jesus starb für mich.“

3. Die Jünger des Herrn Jesus.

Es war Nacht. Im Garten Gethsemane geschah etwas Fürchterliches: Wilde Gesellen griffen den Sohn Gottes und legten Ihm Handschellen an.

Das war der Augenblick, wo die lieben Jünger ihr Vertrauen wegwarfen: „Da verließen ihn alle Jünger und flohen.“

Sie hatten Jesus lieb, sie hatten viel drangegeben um seinetwillen. Warum verloren sie nun auf einmal alles Vertrauen? Was schreckte sie? Antwort: Der Kreuzesweg.

Ich las kürzlich eine gewaltige Predigt. Da hieß es etwa so: Wir wollen gern einen ‚lieben Gott,‘ der auf die Welt aufpasst wie ein sanftes Kindermädchen. Den gibt es nicht. Und wir wollen gern den ‚gerechten Gott,‘ von dem wir singen können: Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten . . . Er lässt von den Schlechten die Guten nicht knechten . . . Den Gott gibt es nicht. Es gibt nur den wirklichen, ganz und gar verborgenen Gott. Aber an einer Stelle hat Er sich geoffenbart: in Kreuz und Auferstehung Jesu. Im Glauben an den Gekreuzigten erfasse ich Seine Liebe; im Glauben an den Auferstandenen fasse ich Seine Allmacht.

Der Weg des Gottessohnes geht über Kreuz und Auferstehung. Aber – wer fasst das? Lieber wirft man vorher das ganze Vertrauen weg.

Und mehr! Auch der Weg der Jünger Jesu geht über das Kreuz. Hiob sagt: „Er hat mich zerbrochen um und um.“ So macht es Gott. Da werfen sogar die Jünger das Vertrauen weg.

Sie fanden es nachher wieder und gingen den Kreuzesweg. Wollen wir ihn nicht mitgehen? Der Apostel sagt: „Das hat eine große Belohnung.“

Amen

XXIX.

Folget mir nach!

Hebräer 10,35

Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.

Ihr erinnert euch sicher: Am vorigen Sonntag sprachen wir über Menschen, die ihr Vertrauen weggeworfen haben.

Nach dem Gottesdienst begleiteten mich ein paar junge Männer. Das Gespräch kam auf unsre Jahreslosung. Einer fragte: „Wollen Sie noch einmal darüber predigen?“ – „Gewiss! Mit dieser Losung sind wir noch nicht fertig?“ – „Was kommt denn das nächste Mal dran?“ – „Nun, das ist doch klar: Leute, die ihr Vertrauen nicht weggeworfen haben.“

Einen Augenblick war es still zwischen uns. Dann sagte der junge Mann: „Solche Leute gibt es nicht!“

Da bin ich sehr erschrocken. Hat der junge Mann nicht unheimlich recht? Haben wir nicht meist unser bisschen Glauben immer gerade dann weggeworfen, wenn es galt?

Und dabei ist das ja nicht so, wie wenn man eine Blume wegwirft, die man kurz zuvor gepflückt hat. Nein! das ist so, wie wenn ein Bergsteiger am Mount Everest in 8000 Meter Höhe sein Sauerstoffgerät wegwirft; oder wenn ein Ertrinkender die Schwimmweste wegwirft. In solch gefährlichem Wegwerfen üben wir uns dauernd.

Aber der junge Mann hat doch nicht recht. Die Bibel zeigt uns Menschen, die ihr Vertrauen nicht weggeworfen haben. Von ihnen möchte ich lernen.

Menschen, die ihr Vertrauen festhielten

1. Abraham.

Was war doch das für eine unheimliche Nachtstunde, als der Herr dem Abraham erschien und ihm den schrecklichen Befehl gab: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du liebtest, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer . . .“

Was haben die Menschen für Eiertänze angestellt, um mit dieser Geschichte fertig zu werden! Die einen schreien: „Da sieht man, was die Bibel für ein armseliges und fürchterliches Buch ist!“ Die andern entgegnen: „Man darf das Kind nicht mit dem Bad ausschütten. Hier spricht eben der Gott des Alten Testaments, der böse Gott.“ Und die Theologen erklären euch, dass es sich um eine lehrhafte Legende handle, durch die man die Menschen von der schrecklichen Unsitte der Menschenopfer heilen wollte.

Ich meine, es wäre am besten, wir tasteten Gottes Wort nicht an, ließen die Geschichte stehen und begriffen: Der lebendige Gott kümmert sich nicht um unsre Vernunftregeln. Er ist wirklich ein „schrecklicher und verborgener Gott.“ Und Er fordert Opfer, über denen einem das Herz brechen kann.

Abraham hat das alles gewusst. Er hatte sein Leben Gott in die Hand gegeben. Das galt! Darum warf er in dieser Nachtstunde sein Vertrauen nicht weg – er holte auch nicht ein Gutachten der theologischen Fakultät in Babylon ein; er wusste, was zu tun war: „Da machte sich Abraham auf, nahm seinen Sohn Isaak und ging hin an den Ort, davon ihm Gott gesagt hatte.“

Das ist großartig! Das ist Vertrauen! Für Abraham hing ja viel mehr an der Sache als nur die Liebe zum Sohn. Gott hatte ihm doch versprochen: „Dieser Sohn soll ein Vater vieler Völker werden.“ Und nun? „Opfere ihn!“

Warum tut Gott so etwas? Seht, diese „Warum“ – Frage hat Abraham nicht gestellt. Wenn man nämlich so fragt, hat man das Vertrauen schon weggeschmissen. „Abraham ging hin an den Ort.“ Nichts weiter! Wir aber fragen dauernd: „Warum tut Gott so etwas?“ Und die dümmste Antwort lautet: „Gott will uns prüfen!“ So ein Unsinn! Er weiß schon ohne dies, was in unsern Herzen ist. Man kann höchstens antworten: Er tut das, um uns die Chance zu geben, unser Vertrauen festzuhalten.

Abraham hat das Vertrauen festgehalten. Er schickte sich an, seinen Sohn zu opfern. Wenn ihn jemand gefragt hätte: „Abraham, ist das nicht der Sohn, der der Vater vieler Völker werden soll?“, dann hätte Abraham geantwortet: „Ja, das wird er. Gott hat es versprochen.“ – „Aber wenn du ihn jetzt opferst?“ – „Dann kann ihn Gott schnell aus den Toten wieder erwecken. Gott hält Sein Wort. Wie Er das tut, das ist nicht meine Sorge.“ Dass Abraham so dachte, steht im Hebräer-Brief, Kapitel 11, Vers 19: „Er dachte, Gott kann auch wohl aus den Toten erwecken.“

„Werft euer Vertrauen nicht weg!“ Das heißt also: das Vertrauen zu den Verheißungen Gottes. Die habe ich in der Bibel. Wenn mir einer Gottes Wort schlecht macht, der ist ein Feind meiner Seele. Gegen ihn sichere ich mich mit sieben Schlössern an meinem Herzen – auch wenn er fünf Doktor-Tittel hat. „Er hat's gesagt / und darauf wagt / mein Herz es froh und unverzagt / und lässt sich gar nicht grauen,“ so lasst uns mit Abraham sprechen. Das heißt: Vertrauen festhalten.

2. Paulus.

Paulus in Philippi – das ist eine der überwältigendsten Geschichten im Neuen Testament. Durch die Predigt des Paulus war eine kleine Bewegung entstanden. Und es wäre sicher noch manches geschehen, wenn da nicht ein paar wild gewordene Finanzleute gewesen wären, denen diese Bewegung die gewohnten Kreise störte. Sie zeigten Paulus an. Und ohne Grund und ohne Verfahren werden Paulus und sein Freund Silas verhaftet. geißelt und in das unterste Gefängnis geworfen.

Welch eine Lage! Schlimm waren die körperlichen Qualen: eine römische Geißelung war kein Kinderspiel. Schlimmer waren die seelischen Schmerzen: Wer kann ohne Not Ungerechtigkeit ertragen? Am schlimmsten waren die geistlichen Nöte: Was sollte aus dem Frühling dieser jungen Erweckung werden? Das war eine schreckliche Nacht, die auf die Verhaftung folgte.

Aber da steht in der Bibel: „Um die Mitternacht beteten Paulus und Silas und lobten Gott.“

Seht, das ist eine Illustration zu dem Wort: „Werft euer Vertrauen nicht weg.“ Kein Murren gegen Menschen oder gegen Gott! Kein Fragen: Warum? und Wieso? Sondern nur Loben und Anbeten.

O Freunde, wie bestehen wir in den Nöten des Lebens?

3. Josef.

Wir hörten von Abraham, der sein Vertrauen festhielt in den großen Proben Gottes. Und von Paulus, der sein Vertrauen nicht wegwarf in den Nöten des Lebens. Und nun möchte ich euch noch den Josef zeigen, der sein Vertrauen festhielt in den Versuchungsstunden.

Josef war aus seinem Elternhaus gerissen und als Sklave verkauft worden. Welch eine Not! Aber in dieser Not hielt er fest an seinem Heiland.

Doch nun kam das Gefährliche: Er wurde ein großer Mann im Hause seines reichen und mächtigen Herrn. Ich weiß aus Erfahrung: Die ganz schlimmen Zeiten sind für unsern Glauben nicht so gefährlich wie die ganz guten Zeiten.

Das erlebt Josef. Es kommt die Stunde Satans. Da steht die junge Frau seines Herrn vor dem hübschen jungen Mann und sagt: „Schlaff bei mir!“ Josef flimmert es vor den Augen. Er kannte das wilde Rauchen des Blutes – wie wir. Und er wusste, dass man in seiner Umwelt in dieser Sache sehr lax dachte. Kein Mensch machte großes Geschrei um einer unsauberen Liebesgeschichte willen. Josef war wie einer der auf der äußersten Kante eines Felsens steht. Und vor ihm lockt die dunkle Flut.

Da sagte der Heilige Geist ihm ins Herz: „Werft euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat!“ Und mit fester Stimme wies Josef die Frau ab: „Wie sollte ich so großes Übel tun und wider Gott sündigen?“

Lasst uns doch auf Jesu starke Erlösungsmacht trauen in der Stunden der Versuchung!

Amen

XXX.

Ins Heiligtum.

Hebräer 10,35

Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.

Fs war eine wundervolle Einrichtung im Volke Israel, dass jeder wenigstens einmal im Jahr nach Jerusalem zog, um dort im Tempel eines der drei großen Feste zu feiern.

Wir haben allerlei Berichte aus jener Zeit, die schildern, mit welcher innigen Freude die Pilger nach der heiligen Stadt wanderten. Da wurden unterwegs die Psalmen gesungen. Und die Eltern erzählten ihren Kindern von den großen Taten Gottes.

Und dann stand man auf der Höhe, von wo aus man zum ersten mal die herrliche Stadt sah. Von neuem wurden die Gotteslieder angestimmt, singend zogen die müden Pilger in die Stadt ein.

Aber – das alles war doch nur Vorbereitung auf den erhabenen Augenblick, wo der Fuß über die Schwelle des Tempels trat. Und wie war wohl gar einem Priester zumute! Der musste nicht mit der Menge im Vorhof stehen bleiben. Er durfte durch den großen Vorhang hindurchgehen, der in das Heiligtum führte.

Daran musste ich denken, als ich mich anschickte, euch den letzten Teil unsrer Jahreslosung auszulegen: „. . . welches eine große Belohnung hat.“ Dies Sätzlein führt uns in das Heiligtum des Evangeliums.

Wir gehen in das Heiligtum

1. Hier scheut allerdings die unerleuchtete Vernunft.

Früher habe ich gern geritten. Pferde haben mich immer interessiert. Und oft hat mich die Frage bewegt, warum Pferde so gern scheuen. Da reitet man vergnügt seine Straße, denkt nichts Arges – plötzlich nimmt das Tier die Kandare zwischen die Zähne und braust ab; oder es steigt, so dass man Mühe hat, sich im Sattel zu halten. Und warum? Da lag vielleicht ein Stücklein weißes Papier – oder ein Eichhörnchen lief über die Straße.

Wie so ein unsinnig scheuendes Pferd kommt mir oft unsre Vernunft vor. Sowie etwas Ungewöhnliches vorfällt, geht sie durch und scheut.

Da nun in der Bibel lauter ungewöhnliche Dinge, Ereignisse und Wahrheiten – nämlich göttliche Wahrheiten – stehen, hat es die arme, unerleuchtete Vernunft schwer mit der Bibel.

Und unser heutiger Text ist so recht eine Stelle, wo die Vernunft scheut. „Werft euer Vertrauen nicht weg . . .“ Das leuchtet noch ein. Aber: „. . . welches eine große Belohnung hat.“ Da geht die Vernunft durch.

„Belohnung!“ Wie oft habe ich den Satz gelesen und gehört: „Das Christentum ist doch eine armselige Sache! Die Christen sind nur darum fromm, damit sie sich eine Belohnung verdienen.“ Von den deutschen Idealisten an bis in die Gegenwart hat man geeifert gegen die schäbige „Lohntheorie des Christentums.“

Immer wieder ist bei dem Wort „Belohnung“ die Vernunft durchgegangen wie ein scheuendes Pferd. Und dann kamen die rührenden Theologen und haben den wilden Gaul besänftigt und gesagt: das sei eben die menschliche und zeitbedingte Seite der Bibel.

Ja, unsere Text-Stelle ist schlimm. Nicht nur das Wort ‚Belohnung‘ macht die Vernunft wild. Sondern erst recht dies: „Werft euer Vertrauen nicht weg. Es hat eine große Belohnung.“ Kann man denn Vertrauen belohnen? Ist denn Vertrauen ein Verdienst? Wenn ein Kind einen netten Vater hat, dann ist es doch selbstverständlich, dass das Kind Vertrauen hat. Das braucht doch nicht belohnt zu werden.

Da seht ihr, dass die Vernunft an unserm Text völlig zuschanden wird.

2. Aber gerade hier treten wir in das Heiligtum.

So scheint unser Text zunächst sehr widerspruchsvoll. Gehen wir noch einmal darauf ein: Ein Werk kann belohnt werden, aber nicht Vertrauen. Wenn ein Junge, der bisher ein wenig faul war, sich nun auf einmal Mühe gibt und Ostern ein gutes Zeugnis nach Hause bringt – dann kann ich dies Werk belohnen. Aber Vertrauen belohnen? Das ist doch Unsinn!

Nun lasst doch ruhig die unerleuchtete Vernunft durchgehen und bleibt mal stehen. Das ist ja gerade das Herrlichste am Evangelium: Gott belohnt nicht unsre Werke, sondern – das Vertrauen, den Glauben. O dass wir das fassen könnten!

Wir sind ja Gott gegenüber immer so unsicher. Wir geben uns mehr oder weniger Mühe, Ihm zu gefallen. Erst in der letzten Woche hatte ich Gespräche mit zwei ernst jungen, tüchtigen Männern. Der eine sagte: „Ich gebe mir Mühe, nach dem Gebot Gottes zu leben.“ – „So?“ fragte ich, „gelingt Ihnen das denn?“ Da wurde er rot und sagte: „Nur manchmal.“ – „Sehen Sie,“ entgegnete ich ihm, „wenn Gott also nach Ihren Werken geht, dann sind Sie jetzt schon verloren. Denn die reichen nicht aus.“

Der andre sagte: „Ich fange jeden Tag neu mit Gott an. Aber ich bin so unsicher, ob ich Ihm nun auch gehöre.“ Da erwiderte ich: „Wenn Gott Ihre Werke belohnt, muss Er auch Ihre Sünde richten. Und dann sind Sie verdammt.“

Nein! unsre Werke reichen nie aus! Bilde dir nicht ein, dass du damit vor Gott bestehen könntest!

Aber nun hat Gott Seinen Sohn gesandt. Und der ist am Kreuz für Sünder gestorben. Und der ist von den Toten auferstanden. Wie, wenn ich mich nun mit meinem ganzen armseligen Leben diesem Sünderheiland anvertraue und verschreibe? Dann freut sich Gott, dass ich endlich Sein großes Heil angenommen habe, dann liebt er mich um seines Sohnes willen. Dann bin ich Ihm recht.

„Dem aber,“ sagt die Bibel. „der nicht mit Werken umgeht, glaubt aber an ihn, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“

Wo ein Mensch Gott alle seine Werke und Verdienste hinbreitet, da wendet Er sich von diesem Schwindel ab. Aber Seine Gnadensonne leuchtet einem bußfertigen Sünderherzen. Gott belohnt das Vertrauen auf den gekreuzigten Sohn – aber nicht unsre Werke. Das ist das Evangelium.

3. Die herrliche Belohnung.

Ihr kennt alle die wunderschöne Geschichte von Golgatha. Da hängt so ein armer Schächer am Kreuz. Die Qualen des Sterbens sind gering gegen die innere Not: Nun soll er vor Gott treten und hat doch nur Böses vorzuweisen. Da fällt sein Blick auf den gekreuzigten Sohn Gottes. Und er wagt es, einfach ein ganzes Leben und Sterben, sein Quälen und Ängsten diesem Heiland hinzulegen. Und was bekommt er zur Antwort? „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Welch herrliche Belohnung bekommt sein Vertrauen!

Ja, das Wort „Belohnung“ schaut hinüber in die andre, zukünftige, neue Welt, wo Gott die Tränen von den Angesichtern Seiner Kinder abwischen wird. Von dieser Belohnung sprach Paulus, als er am Ende eines kämpferischen Lebens ausrief: „Ich habe den Lauf vollendet. Ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“

Vor kurzem sagte ein bedeutsamer Mann der Kirche: „Der Mensch von heute fragt nicht, wie man selig sterben kann, sondern wie man recht leben kann. Darum müssen wir ihm darauf antworten.“ So etwas klingt geistvoll und ist doch schrecklich. Haben wir das Evangelium nach den Wünschen des modernen Menschen auszurichten?

Wer sein Leben nicht auf die Ewigkeit ausrichtet – wer nicht den Wunsch hat, selig zu werden – der wird nicht richtig leben können.

Darum: Lasst uns unser Leben dem Herrn Jesus anvertrauen. Und dann lasst uns Seine Hand festhalten und das Vertrauen nicht wegwerfen, bis wir am Ziele sind.

Amen

XXXI.

Urchristliche Gestalten. (1)

Römer 16,3 – 5a

Grüßet die Priscilla und den Aquila, meine Gehilfen in Christo Jesu, welche haben für mein Leben ihren Hals dargegeben, welchen nicht allein ich danke, sondern alle Gemeinden unter den Heiden. Auch Grüßet die Gemeinde in ihrem Hause.

Wor kurzem saß ich in dem schönen Kurpark von Wildbad und las ein Buch, das in Amerika eine gewaltige Auflage erlebt hat. Es war Faulkners „Freistatt.“ Da schildert er die grauenhaften Abgründe des Menschenherzens – ohne irgend einen Lichtblick.

Ich ließ das Buch sinken und fragte mich: „Hat denn dies Wühlen im Schmutz einen Sinn?“ Und ich musste mir antworten: O ja! Durch 200 Jahre hat man im Abendland „in Optimismus gemacht“ dem Menschen gegenüber. Man hat vom „guten Menschen“ gefaselt. Es ist ja schon etwas, wenn wenigstens den führenden Geistern aufgeht, dass die unerlöste Welt ohne Gott abscheulich und grauenvoll ist.

Dann legte ich dies Buch weg, wanderte in die stillen Wälder. Und dabei nahm ich mein Testament mit. Ich las den Römerbrief. Da sagt Paulus das gleiche wie Faulkner. Auch er deckt die Abgründe des Herzens auf. Aber – oh, es kam mir vor wie ein Sonnenaufgang! – er sagt noch mehr. Er redet davon, dass ein Heiland in diese Welt gekommen ist, dass es eine Erlösung durch Sein Blut gibt. Und im letzten Kapitel zeigt er uns in den Grußworten ein paar Leute aus der urchristlichen Gemeinde in Rom, die durch den Heiligen Geist erneuert sind.

Menschen im Licht

1. Sie haben sich völlig Jesus hingegen.

Wir begegnen dem Aquila – er war Handwerker und zwar Zeltweber – und seiner Frau Priscilla an verschiedenen Stellen der Bibel. Überall ergibt sich dasselbe Bild: Ihr Christenstand war nicht eine leere Form. Der Erlöser mit den Nägelmalen hatte ihnen das Herz abgewonnen. Und nun halten sie sich Ihm völlig ausgeliefert.

Die beiden werden immer miteinander genannt. „O selig Haus, wo Mann und Weib in einer / in deiner Liebe eines Geistes sind . . .!“ Bei uns gibt es so viele gläubige Frauen – aber, wo bleibt der Mann? Und ich kenne gläubige Männer – aber, wo bleibt die Frau?

Die beiden waren eins geworden, ganz Ernst zu machen mit Jesus. Ihm gehörte ihre Zeit. Paulus nennt sie seine „Gehilfen,“ Dieser Handwerker hat sich sicher quälen müssen,

um sein tägliches Brot zu verdienen. Trotzdem kann er ein „Gehilfe“ des großen Apostels sein. Wie viel Zeit widmen wir Jesus und Seinem Reich? Am letzten Sonntag predigte ich in einem schwäbischen Dörflein. Am Tag vorher lud ich einen jungen Mann ein zum Gottesdienst. Da sagte er: „Ich habe keine Zeit. Morgen muss ich zum Ziehharmonikafest.“

Und das Ehepaar in Rom gab sein Haus für Jesus hin. Paulus schreibt: „Grüßt die Gemeinde in ihrem Hause.“ Damals hatte man noch keine Kirchen. Da kam man in Häusern zusammen. Das gab Unruhe und Schmutz. Was brachten diese stinkenden Sklaven für eine Unordnung in Frau Priscillas nette Wohnung! Aber ich denke: Die lachte und schleppte Stühle herbei und dachte: Meine Wohnung gehört Jesus! – Wieder muss ich fragen: Was haben wir eigentlich schon für Jesus geopfert?

Dies Ehepaar gab mehr als nur Zeit und Eigentum hin. Sie waren auch bereit, ihr Leben für Jesus hinzugeben. Paulus sagt: „Sie haben ihren Hals dargegeben.“ Das müssen wir ganz wörtlich verstehen. Es war Verfolgungszeit. Wie durchdringend muss doch Jesus diesen Leuten Sein Heil offenbart haben, dass ihnen Jesus lieber war als ihr Leben. Und sicher haben sie eine ganz gewisse Hoffnung des ewigen Lebens gehabt.

Ich komme noch einmal auf die modernen Dichter und ihre grauenhafte Schilderung der Welt. Gewiss ist die Welt furchtbar. Aber Gott hat Seinen Sohn zur Erlösung gesandt. Und wo man sich ganz Ihm hingibt, da bricht die neue Welt des Lichtes an. Da wird es schön.

2. Sie hatten Liebe.

Paulus sagt hier von Aquila und seiner Frau: „Sie haben für mein Leben ihren Hals dargegeben.“ Was mag da für eine aufregende Geschichte dahinterstecken! Schade, dass Paulus sie uns nicht eben erzählt. Aber das Wichtigste sagt er ja: „Für mich!“ Aquila und Priscilla waren nicht auf ihre Belange und auf ihren Nutzen aus. Sie waren für die Brüder da. Ihr selbstsüchtiges Ich hatten sie mit Jesus gekreuzigt. Und nun waren sie frei zum Dienst an anderen.

So war das in der ersten Christenheit. Man erzählt, dass die Heiden im Blick auf die Christen sagten: „Seht, wie haben sie einander so lieb!“ Ich denke, dass mancher arme Sklave im Haus des Aquila zum ersten mal in seinem Leben wirkliche Liebe erfahren hat.

Wir wollen uns gar nichts vormachen: Von Natur ist unser Herz selbstsüchtig und tot und kalt wie ein Eisblock. Aber ein Eisblock schmilzt ja, wenn er in die Sonne kommt. Die Sonne ist da: „Gott ist die Liebe,“ sagt die Bibel. Und Paulus erklärt den Glauben einmal so: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.“ Ich denke, das hatten Aquila und Priscilla erfahren. Als sie Jesus fanden, wurde die Liebe Gottes in ihr Herz ausgegossen. Da schmolz der Eisblock. Da wurden sie Menschen voll Barmherzigkeit, Selbstlosigkeit und Liebe.

Ich möchte euch noch darauf hinweisen, wie Jesus ähnlich dies Ehepaar hier im Text erscheint: Der ganze Römerbrief handelt ja davon, dass einer für mein Leben Seinen Hals dargegeben hat: nämlich der Sohn Gottes. Viele Kapitel lang weiß Paulus nichts andres zu rühmen. Und nun sagt er dasselbe hier von Aquila und Priscilla. Da wird uns deutlich, dass der Geist Gottes so gewaltig in einem Herzen wirken kann, dass arme Menschen die Züge Jesu in ihr Leben geschrieben bekommen.

Danach wollen wir uns nun doch auch mit Ernst ausstrecken! Die Geschichte von Aquila ist ja lange her. Aber der dreieinige Gott ist doch noch derselbe, und Sein Heil wird nicht alt und kraftlos.

3. Sie waren demütige Leute.

Paulus schreibt hier: „Grüßt die Priscilla und den Aquila, meine Gehilfen in Christo Jesu.“ Ja, das „Christo Jesu“ musste er schon dazusetzen. Denn in einer anderen Weise war der Paulus ein Gehilfe des Aquila. Es hatte nämlich einmal eine Zeit gegeben, da hatte der Aquila aus Rom auswandern und sein Geschäft nach Korinth verlegen müssen. Als nun der Paulus nach Korinth kam, musste er ja auch seinen Lebensunterhalt verdienen. Und da war er als „Gehilfe“ bei dem Aquila eingetreten. Der Paulus war lange Zeit ganz einfach der Angestellte des Herrn Aquila.

„In Christo Jesu“ aber war Paulus der größere. Und da ordnete sich der Aquila ganz schlicht ihm unter.

Dazu gehört ein demütiger Geist. Der stammt auch nicht aus unserer Natur. Im Gegenteil. Unsere Natur will immer hoch hinaus. Es erscheint der Natur unfassbar, dass Jesus Christus Seine Herrlichkeit drangab und sich freiwillig erniedrigte. „Er nahm Knechtsgestalt an.“ Und Er erniedrigte sich bis zum Tode am Kreuz. Wo aber Jesus mächtig wird, bekommt man denselben demütigen Geist. Das ist wichtig. Denn „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade,“ sagt Gottes Wort.

Dass dieser Geist der Demut in der urchristlichen Gemeinde herrschte, wird hier noch an einer Stelle wunderbar deutlich. Seht, hier sagt Paulus: Dieser Aquila und seine Frau haben ihren Hals für mich dargegeben, „welchen nicht allein ich danke, sondern auch alle Gemeinden . . .“ Ich meine, da fehlt noch etwas, – nämlich: „Gott wird es ihnen vergelten.“

Der ganze Römerbrief ist ja so unter den Augen Gottes geschrieben, dass Paulus hier unmöglich vergessen konnte, dass Gott zu der Liebestat des Aquila etwas zu sagen hat. Es m ü s s t e ja dastehen: „Gott wird es ihnen vergelten.“

Das steht aber nicht da. Es steht bewusst nicht da. Warum nicht? Weil Paulus und Aquila und Priscilla sehr genau wussten, dass wir Gott nie und nimmer etwas zu rühmen haben. Vor dem heiligen Gott bleiben wir auch in dem besten und geheiligsten Leben arm und verlorene Sünder, die davon leben, dass Jesus für uns starb und uns versöhnte. Ein rechter Christ ist klein und demütig, weil er nur von der Gnade und dem Versöhnen Jesu lebt.

Wie viel fehlt uns doch zu einem rechten Christenstand!

Amen

XXXII.

Urchristliche Gestalten. (2)

Römer 16,3 – 5

Grüßet Epänetus, meinen Lieben, welcher ist der Erstling unter denen aus Archaja in Christo.

Vor ein paar Tagen saß ich mit meinen jungen Mitarbeitern bei einer Besprechung. Zum Schluss sangen wir das Lied: „Liebe, die du mich zum Bilde / deiner Gottheit hast gemacht . . .“ Als wir an den Vers kamen: „Liebe, die du Kraft und Leben / Licht und Wahrheit, Geist und Wort . . .“ und als die jungen Männer das so kräftig sangen, durchfuhr mich schmerzhaft der Gedanke: „Wie wenig ist doch davon in unsrer Volkskirche zu sehen!“ Wo ist denn unter uns die „Herrlichkeit des Herrn?“ Wo sind die „Zeichen und Wunder?“ Wo erweist sich die „Kraft Seiner Auferstehung?“

In einer solchen Zeit geht der Blick gern zurück zu der Urchristenheit. Da hatte man keine Pfarrer, keine Oberkirchenräte, keine Gelder, keine Kirchen, Glocken und Orgeln. Dafür hatten diese Gemeinden Verfolgung und Bedrohung des Lebens zu erdulden. Und trotzdem hat diese Christenheit in wenig Jahren die damalige Welt mit der Botschaft des Evangeliums erfüllt. Welch eine Kraft offenbart sich in ihr!

Wir lernen Leute dieser ersten Gemeinde in Rom kennen aus der Grußliste im Römerbrief. Da ist dieser Epänetus. Die Aufzeichnungen der Weltgeschichte nennen ihn nicht. Aber auch die Apostelgeschichte nicht. Er gehört nicht zu den Großen wie Paulus oder Petrus. Er ist der typische „kleine Mann.“ Und doch dürfen wir sagen:

Kleiner Mann – ganz groß

1. *Wir wissen nur eines von ihm.*

Wir wissen nicht seinen Beruf. Und wie wichtig wäre das! Es ist doch ein großer Unterschied, ob ein Mann Straßenkehrer oder Generaldirektor ist. Also – darüber wissen wir nichts.

Wir wissen auch nichts über die Familie des Epänetus. Auch das wäre wichtig, denn auch von seiner Familie wird ein Mann entscheidend bestimmt. Es ist doch so, dass wir Männer stark geprägt werden durch unsere Frauen – und umgekehrt. Und auch unsere Kinder prägen und erziehen uns in gewisser Weise. Aber es ist uns nichts berichtet über die Familie des Epänetus.

Wir wissen sogar nichts über seine Herkunft. Hier steht, er sei der „Erstling in Achaja.“ Da aber die Bibel durch viele Jahrhunderte nur abgeschrieben wurde und dabei manche Schreibfehler vorkamen – allerdings nur in zweitrangigen Fragen, die Hauptsache ist immer klar, – gibt es Handschriften, die besagen, er sei der „Erstling in Asia“ gewesen. Das ist sogar wahrscheinlicher, weil im 2. Korintherbrief der Stephanus der Erstling in Achaja genannt wird. Aber wir wissen nun nichts Genaues über die Herkunft dieses Mannes. Alles ist im Dunkel. Nur eines ist ganz klar: Dieser Epänetus hat sich entschieden zum Herrn Jesus Christus bekehrt. Das ist das einzige, was der Bibel wichtig ist, dass dieser Mann ein Eigentum Jesu war.

Ich kann mir denken, dass es Leute gibt, die sagen: Das ist doch wirklich eine Überschätzung des Religiösen, wenn alles andre unwichtig wird.

Nun – denkt einmal folgendes: In hundert Jahren lebt keiner von uns mehr. Dann sind wir alle in der Ewigkeit. Meint ihr, dass da unser Beruf, unsre natürlichen Anlagen, unsre Familie noch eine Rolle spielen? Nein! Dann steht für uns alle nur die eine große Frage da: Findet sich mein Name im Buch des Lebens? Bin ich errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich Jesu Christi?

Bin ich versöhnt mit Gott? Habe ich Vergebung meiner Sünden? Nein! Die Bibel übertreibt nicht das „Religiöse,“ sondern sie gibt uns die richtige Perspektive, dass wir erkennen, was unwichtig und was überaus wichtig ist.

2. *Das eine, was wir wissen, hat einen großartigen Zug.*

Es ist immer schon etwas ganz Großes, wenn ein Mensch durch das Wirken des Heiligen Geistes den Entschluss fasst, sich dem Herrn Jesu ganz auszuliefern.

Die Bibel braucht mancherlei Bilder, um darzustellen, was eine klare Bekehrung bedeutet.

Da ist das Gleichnis vom Tempelbau: Die ganze Menschenwelt gleicht einem wüsten, wilden Steinbruch. Aber Gott haut sich aus diesem Steinbruch lebendige Steine heraus und baut sie auf zu Seinem heiligen Tempel, in dem Er im Geist wohnen will.

Oder da ist das Gleichnis vom Leibe. Die Welt ist erfüllt von Mächten und dunklen Gebilden. Aber in diesem Chaos wächst der Leib Jesu Christi. Jesus selbst ist das Haupt. Und wer sich bekehrt, wird diesem Leib als lebendiges Glied hinzugetan.

Oder da ist das Gleichnis von den Reichen: In dieser Welt hat der Fürst der Finsternis, Satan, sein schreckliches und dämonisches Reich aufgerichtet. Paulus schildert die Wirkung einer Bekehrung nun so: „Gott hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.“

Eine Bekehrung ist also immer eine ganz große Sache. Aber die Bekehrung des Epänetus hat nun auch einen besonders großen Zug: Epänetus war in Kleinasien oder Achja – das ist ja belanglos – also in seinem Lande der „Erstling.“

Denken wir doch einmal daran, wie sehr wir abhängig sind von gesellschaftlichen Bindungen, von der Mode und von den Zeitströmungen. Dann verstehen wir, welche innere große Freiheit dieser Mann bewiesen hat, als er sich als erster und einziger der Botschaft des Evangeliums erschloss und alle Konsequenzen daraus zog.

Vielleicht hat er einen besonderen Zug zur Wahrheit gehabt. Vielleicht hatte der Mann ein zartes Gewissen, dass er hungerte nach Versöhnung und Frieden mit Gott. Jedenfalls hat sich der Herr Jesus ihm in durchdringender Weise im Gewissen bezeugt, dass der Epänetus es als „kleiner Mann“ wagte, gegen den Strom einer ganzen Welt zu schwimmen.

Übrigens wird hier deutlich, welche ungeheure innere Freiheit der Herr Jesus schenkt.

3. Dies eine, was wir von Epänetus wissen, hat er in seinem Leben bewährt.

Eine Bekehrung! – so sagten wir - ist eine große und wichtige Sache. Aber eine Bekehrung allein tut's nicht. Darauf muss nun das Wachstum im Glauben und die Bewährung folgen. Paulus hat einmal das Glaubensleben mit einem Wettlauf im Stadion verglichen. Da ist gewiss ein guter Start wichtig. Wichtiger aber ist, ob man am Ziel dabei ist unter den Siegern. Ich kenne viele, die einmal einen guten Anfang mit Jesus gemacht haben. Aber dann ging es ihnen wie jenem Demas, von dem Paulus schmerzlich schreibt: „Demas hat mich verlassen und die Welt lieb gewonnen.“

Anders war es offenbar bei Epänetus. Wir finden diesen Mann hier in Rom.

Wenn es überall schwer war, ein Christ zu sein, so war es sicher besonders schwierig in Rom. Rom war die große Stadt, in der der innere sittliche Zerfall des römischen Reiches zuerst begann. Ich glaube, wir machen uns nur schwer eine Vorstellung von dem Sumpf dieser Weltstadt. Der römische Schriftsteller Sueton gibt uns einen kleinen Einblick in die Zustände. Solch ein sittlicher Zerfall schafft eine Atmosphäre, der man sich nur schwer widersetzen kann. Ungeheure Versuchungen bedrohten hier die Christen.

Und nicht genug damit. Hier begannen die Verfolgungen, die ungeheure Blutopfer kosteten. Als Epänetus in Rom lebte, waren diese Verfolgungen bereits im Gang. Man war als Christ seines Lebens nicht sicher.

In diesem Rom nun stand dieser „kleine Mann“ ganz groß seinen Mann. Hier hielt er sich zu der verachteten Gemeinde. Hier bezeugte er seinen Erlöser.

Ich denke, bei Epänetus traf das zu, was Zinzendorf in einem Verslein gesagt hat: „Einfalt denkt nur an das eine / in dem alles andre steht: / Einfalt hängt sich nur alleine / an den ewigen Magnet.“

Amen

XXXIII.

Archristliche Gestalten. (3)

Römer 16,6

Grüßet Maria, welche viel Mühe und Arbeit mit uns gehabt hat.

Fin Junge sitzt am Ufer eines großen Sees. Er verfolgt mit seinen Augen ein Motorboot, das über die stille Wasserfläche gleitet. Jetzt verschwindet das Schiff hinter einer Biegung. Der Junge sieht wieder vor sich auf das Wasser. Und da staunt er. Deutlich kann man noch den Weg des Bootes verfolgen. Es hat eine merkbare Spur zurückgelassen.

So ist es – glaube ich – mit unserm Leben. Da ist einmal in Rom eine jüdische Frau zugewandert. Sie hat sich der dortigen Christengemeinde angeschlossen. Sonst aber wissen wir gar nichts von ihr. Es gibt eine dunkle Tradition, sie sein jene Maria, die als Mutter eines Joses im Markus-Evangelium genannt wird. Aber das ist unsicher. Wir wissen nicht, woher sie kam. Wo sie starb, wann und wo sie dem Apostel Paulus begegnet ist. Sie ist gestorben und vergessen – wie es eben Menschenlos ist.

Aber – eine Spur ist von ihr zurückgeblieben. Die finden wir hier im Römerbrief. Und diese Spur sagt nur eins: Sie war ein Mensch der Liebe. Das keine Verwechslungen entstehen: Wir meinen nicht die erotische Liebe, auch nicht die Mutterliebe, sondern wir reden von der göttlichen Liebe, die eine Frucht des Heiligen Geistes ist. Wie sieht wohl die Spur unseres Lebens aus?

Ein Herz voll Liebe

1. Die Ursache dieser herrlichen Liebe.

„. . . Maria, welche viel Mühe und Arbeit gehabt hat.“ Wer nur ein klein wenig das Neue Testament kennt wird hier sofort an eine andere Geschichte erinnert, in der sowohl eine Maria als auch „Mühe und Arbeit“ vorkommen. Allerdings war da die Sache auf zwei Schwestern aufgeteilt: Eine trug den Namen Maria, die andre hatte die Mühe und Arbeit.

Wie war die Geschichte? Da kam Jesus mit Seinen Jüngern in das Haus in Bethanien, wo die beiden Schwestern wohnten. Da „machte Martha sich viel zu schaffen, ihm zu dienen.“ Maria aber setzte sich still hin und hörte dem Heiland zu. Das regte die Martha auf. Aber Jesus tadelte sie und lobte Maria: „Martha, du hast viel Sorge und Mühe. Eins aber ist Not. Maria hat das gute Teil erwählt.“

Und nun treffen wir hier in Rom eine Maria, die auch mit dem Paulus „viel Mühe und Arbeit“ hatte. Ist das nicht eine Maria, die eigentlich eine Martha ist? Muss der Herr sie nicht tadeln? O nein! Merkwürdigerweise wird sie hier im Römerbrief nur gelobt, obwohl sie doch das Gleiche tut wie Martha. Warum? Wieso? Offenbar ist Vielgeschäftigkeit und Liebe noch lange nicht dasselbe. Dem müssen wir doch mal nachdenken!

Lasst mich ein Beispiel brauchen: Wir haben alle schon eine Ritterrüstung gesehen. Stellt euch nun vor, ein feiger, armseliger Mensch würde in solche Rüstung steigen. Ist er nun ein Ritter? O nein! Er sieht nur so aus,

Genau so kann man in die Rüstung des Christenstandes hineinsteigen: Man ist kirchlich, hat christliche Ansichten. Oder man tut viel Gutes, macht sich viel Sorge und Mühe. So war es bei Martha! Aber – das Herz ist in keiner Weise umgewandelt, es weiß nichts von Wiedergeburt. Man versteht nichts von dem, was die Bibel sagt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist.“ Da „macht“ man sich viel Sorge und Mühe. Aber die ist eigenes Erzeugnis, Quälerei und gesetzliches Wesen. Die Bibel sagt: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.“

Die rechte Liebe aber ist nur ein Weiterströmen der Liebe Gottes, die man durch Jesus selber erfahren hat. Wiedergeborene Christen sind Leute mit Maria-Hezen und Martha-Händen. So war es bei der römischen Maria.

Wie fehlt es bei uns an solcher Liebe! Nun, wir können sie uns nicht anquälen. Wenn wir uns aber recht unserm gekreuzigten und auferstandenen Erlöser hingeben, dann fließt sie von selbst. Ich habe einmal auf der wasserarmen schwäbischen Alb erlebt, dass eines Tages kein Wasser mehr aus dem Kran floss. Das lag aber nicht am Kran, sondern an der Quelle, die versiegt war. So ist es mit der Liebe. Wenn es bei uns an der Liebe fehlt, dann liegt das daran, dass unsre Stellung zum Herrn Jesus nicht klar ist. – Wie schön wäre es, wenn wir solche Brunnen würden, die – selber gespeist durch die Quelle der Jesusliebe – der Welt das belebende Wasser göttlicher Liebe schenken können. Die Welt hungert nach Liebe. Die Menschen sind so einsam und zerschlagen. Und wir hungern auch danach. Aber – ich bitte euch, hört auf zu jammern: Mich versteht keiner! Mich hat keiner lieb! – Dich hat Jesus lieb. Und nun fordere nicht, sondern gib Liebe!

Die römische Maria hinterließ eine Spur. Die Spur sagte: Hier war ein Herz voll Liebe. In unser Leben übertragen, hieße das so: Wenn du stirbst, stehen alle Hausbewohner und Arbeitskollegen hinterher zusammen und stellen fest: Dies war so ein bescheidenes Menschenkind, das nichts für sich wollte. Und doch – wie kalt ist es auf einmal bei uns, seit dies Menschenkind begraben ist! – Wird das bei uns so sein?

2. Der besondere Gegenstand dieser Liebe.

Nun habe ich bisher gewiss richtig, aber noch nicht ganz genau ausgelegt. Sicher war diese Maria ein lebendiges Zeugnis für das Wort: „Die Frucht des Geistes ist Liebe.“ Aber nun muss ich darauf hinweisen, dass in unserm Text eine ganz besondere Art der Liebe herausgestellt wird: nämlich die vom Heiligen Geist gewirkte Liebe zu den Kindern Gottes. Hiervon muss besonders geredet werden.

Ich las kürzlich den schönen Satz: Im alten Rom wurde hinter den Christen ein Steckbrief hergeschickt. Und der hieß: „Siehe, wie haben sie einander so lieb!“

Wie sollte es auch anders sein! Denn gläubige Christen sind ja Glieder an einem Leibe, nämlich am Leibe Jesu Christi. So ist die Liebe zu den Brüdern geradezu ein Kennzeichen dafür, ob ich am Leibe Christi ein Glied bin. Und genau das sagt Gottes Wort durch den Mund des Johannes: „Wir wissen, dass wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind: denn wir lieben die Brüder.“

Ich habe schon als Junge vor meiner Bekehrung viele namhafte und auch unbekannte Kinder Gottes kennengelernt. Und da muss ich gestehen, dass diese Leute mir viel Anlass zur Kritik und auch zum Spott gaben. Ach, sie waren oft so wunderbar und einseitig! Als ich mich aber bekehrte, lernte ich diese Leute anders ansehen: Das waren ja Väter und Mütter in Christo, an denen ich hinaufsehen musste.

Ihr werdet es hoffentlich kennen oder noch erleben: Von der Stunde unserer Bekehrung an bekommen wir einen starken Zug und eine große Liebe zu den Kindern Gottes. Prüfen wir uns doch einmal, ob das für uns gilt: „Wir wissen, dass wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder.“ Seht, so weist uns die Liebe der Maria zu den Kindern Gottes darauf hin: Sie war wiedergeboren zu einem neuen Leben aus Gott.

3. Die Notwendigkeit einer Neubelebung der Gemeinde heute.

Wir singen mit unserm Jugendkreis gern: „Liebe, hast du es geboten / dass man Liebe üben soll – / o so mache doch die toten / trägen Geister lebensvoll . . .“ Dies Gebet kommt mir auf die Lippen, wenn ich die Maria ansehe. Solch ein Flehen müsste die Frucht dieser Predigt sein. Es wäre ja schon viel, wenn uns unsre Kummerlichkeit und Armut aufginge.

Mach doch die Probe: Stelle dir deinen unangenehmen Nachbarn vor – oder deinen launischen Chef – oder deine oberflächlichen Arbeitskollegen – oder deine unbekehrten Verwandten, die dir so auf die Nerven fallen! Und dann frage dich: Habe ich diese Leute lieb? Jesus liebt sie. Habe ich sie auch lieb? Und – zeige ich ihnen das auch? O, da merkst du bald, wie liebeleer dein Herz ist, – ein vertrockneter Brunnen.

Und frage dich weiter: Habe ich die andern Christen lieb? Oder kritisiere ich sie nur? Stelle ich nur die Echtheit ihres Christenstandes in Frage?

Sicher wird uns bei solchem Fragen viel aufgedeckt. Das führt zur Buße. Und dann zum Beten: „Mache mein Herz lebensvoll!“

Welche Belebung unserer Gemeinde würde aus solchem Gebet kommen!

Amen

XXXIV.

Archristliche Gestalten. (4)

Römer 16,7

Grüßet den Andronikus und den Junias, meine Gefreundeten und meine Mitgefangenen, welche sind berühmte Apostel und vor mir gewesen in Christo.

Meine Jugendzeit habe ich in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg in der schönen Stadt Frankfurt am Main verlebt. Ganz besonderen Eindruck machte mir dort eine herrliche Allee, an der die reichsten Leute Deutschlands ihre prächtigen Villen hatten.

Ich erinnere mich, wie ich einmal mit einem richtigen Frankfurter diese Allee entlangging. Stolz erklärte er mir die herrlichen Häuser und Schlösser: „Hier wohnt Mumm, 60 Millionen . . . Hier Speyer-Ellison, 100 Millionen . . . Hier Opel, 40 Millionen . . .“ So etwa ging es die ganze Zeit. Allerdings kann ich mich für die Richtigkeit meiner Zahlen nicht verbürgen. Denn es ist lange her. Und viel von diesem Reichtum ist zerronnen.

Aber mir fiel das Erlebnis wieder ein, als ich unseren Text las. Ich will euch heute auch reiche Leute zeigen.

Allerdings habe ich es nicht so leicht wie jener Frankfurter. Denn die Männer, die ich euch vor die Augen stellen möchte, waren in den Augen der Welt sehr bedauernswert. Paulus hat einmal von sich gesagt, er gehöre zu den Leuten, die „nichts haben und doch alles innehaben.“

Dazu gehören meine reichen Leute auch.

Arme Leute, die sehr reich sind

Sie sind:

1. Entwurzelte, die eine Heimat fanden.

Vielleicht denkt mancher: „Warum wählt der Pastor denn solch einen dünnen Text, in dem doch eigentlich gar nichts Rechtes steht?“

Nun, ich las einmal eine Geschichte von einem Goldgräber. Der hob erst einen dünnen Rasen ab und erlebte dann, wie darunter ihm die Goldkörner nur so entgegenkullerten. Ähnlich ergeht es uns mit der Bibel. Auch unter solchen scheinbar trockenen Stellen sind die Goldkörner zu finden.

Zunächst einmal ist hier allerlei Interessantes über diese Männer zu erfahren. Paulus nennt sie seine „Gefreundeten.“ Das griechische Wort, das hier steht, bedeutet sowohl „Volksgenossen“ als auch „Verwandte.“

Ob nun das eine oder andere gemeint ist – in jedem Fall waren diese beiden aus Israel. Sie gehörten zu dem Volke, das Gott erwählt hatte.

Aber nun heißt der eine Andronikus. Das ist ein römischer Name. Da war der Vater also wohl ein Mann gewesen, dem die römische Macht imponierte, der sich von seinen Brüdern löste und es mit Rom hielt. Der andere heißt Junias. Das ist ein griechischer Name. Die heidnische Kultur jener Zeit war griechisch-hellenistisch. Also war dieser Junias wohl in einem Hause aufgewachsen, wo man die heidnischen Kulturwerte höher hielt als den Gott der Väter.

So sind beide von Jugend auf entwurzelte Leute. Und nun sind sie gar in Rom gelandet, wo viele Tausende eine Wohnung, aber keine Heimat hatten.

Damit sind diese beiden ganz moderne Leute. Denn das ist doch wohl das Kennzeichen unserer Zeit, dass wir Entwurzelte sind. Ich sah kürzlich wieder einmal das Bild von Ludwig Richter an, das er „Kirchgang“ genannt hat. Da sieht man die Bauern gemächlich durch ihre Felder schreiten der Kirche zu, die inmitten des Dorfes liegt. Man kann sich vorstellen, wie sie am Abend vor ihrem alten Hof sitzen und singen: „Im schönsten Wiesengrunde / ist meiner Heimat Haus . . .“ Dies Lied wollte ich einmal mit den Essener Jungen singen. Da haben sie nur gelacht. Es kam ihnen komisch vor. Wir haben eine Wohnung aber keine Heimat.

Auch geistig sind wir entwurzelt. Wie sind diese Bauern auf Richters Bild in ihrer Kirche zu Hause! Das sind doch heute nur wenige. Ja, wo hat man seine geistige Heimat? Man war Marxist oder konservativ, dann wurde man Nazi – und nun? Entwurzelt! Geistig entwurzelt!

So ging es Junias und Andronikus. Arme Leute?

O nein! Denn sie haben eine neue, ewige Heimat gefunden, von der schon der 84. Psalm sagt: „Der Vogel hat ein Haus gefunden . . . Deine Altäre, Herr Zebaoth!“ Im Text steht: Diese beiden Männer sind „in Christo.“ Das ist ein Boden, in dem die Seele wieder Wurzeln schlagen kann. Einen Heiland haben! Durch Ihn Frieden mit Gott haben! In der Versöhnung mit Gott leben!

Auf Sylt findet sich ein Friedhof für die Toten, die das Meer angeschwemmt. Dort ist auf einem Stein ein Gedicht von Kögel zu lesen, in dem es heißt: „Das Vaterhaus ist immer nah / wie wechselnd auch die Lose. / Es ist das Kreuz von Golgatha / Heimat für Heimatlose.“

2. Ohnmächtige, die die Macht ihres Herrn erleben.

Paulus sagt von dem Junias und dem Andronikus: „Sie sind vor mir in Christo gewesen.“ Aus diesem Sätzlein kann man ein gutes Teil ihrer Lebensgeschichte ablesen. Zunächst dies: Sie haben eine ganz klare Entscheidung für den Herrn Jesus getroffen. Sie bekamen durch den Heiligen Geist Licht, dass in Jesus das Heil ist. Und sie haben sich von Herzen zu Ihm bekehrt. Jesus wurde die Mitte ihres Lebens.

Und sie müssen zu den allerersten Christen gehört haben, wenn sie vor Paulus noch Jesus-Jünger wurden. Dann müssen sie unter den Christen gewesen sein, die Paulus vor

seiner Bekehrung so grimmig verfolgt hat. Das wissen wir doch hoffentlich, dass die erste große Verfolgung durch den späteren Apostel Paulus geschah, der damals noch Saulus hieß. Vor ihm sind diese beiden Männer – wie so viele – geflohen. Er war die Ursache ihrer endgültigen Entwurzelung.

Und dann geschah eines Tages etwas Seltsames: Die beiden lagen um ihres Glaubens willen irgendwo im Gefängnis. Eines Tages ging, die Kerkertür auf. Es wurde ein weiterer Gefangener eingeliefert. Die beiden trauten ihren Augen nicht: Dieser „Neue“ war ihr Verfolger, der Saulus. Und nun hören sie aus seinem Munde, wie Jesus ihn überwunden hat, wie er seinen verlorenen Zustand erkannte und in Jesus Vergebung und Frieden mit Gott fand.

So ähnlich muss es wohl gewesen sein. Denn Paulus nennt sie „seine Mitgefangenen.“ Was mag das wohl für eine Zeit im Gefängnis geworden sein! Wie wurde da Jesus gelobt und angebetet! Wie staunten sie über die Macht ihres Herrn, der – wie Jesaja sagt – „die Starken zum Raube hat.“

Wie wurden da die beiden Männer froh an ihrem starken Herrn! Mochte der Teufel wüten und sie ins Gefängnis bringen. Es galt doch: „Dass Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht / sein wird die ganze Welt . . .“

Solche Erfahrungen mit Jesus machen unendlich reich. Gewiss, wir brauchen solche Erfahrungen nicht notwendig. Denn wir wissen bestimmt vom Siege Jesu seit Seiner Auferstehung. Aber der Herr schenkt Seinen Jüngern solche Freuden. Und darüber werden sie froh – mitten unter den Anfechtungen. Wenn alle unter uns, die dem Herrn Jesus angehören, jetzt solche herrlichen Erfahrungen mit Jesus auspacken wollten – wir kämen alle ans Anbeten und Loben.

3. „ . . . als die Unbekannten und doch bekannt . . .“

Paulus sagt von den beiden Männern, sie seien „berühmte Apostel.“ Das nimmt uns wunder. Denn – wer kennt schon den Namen der beiden! Ich glaube, dass selbst Theologiestudenten kaum wüssten, wer Junias und Andronikus sind.

Nun, wir dürfen diese Bezeichnung nicht so oberflächlich verstehen.

Wenn wir „Apostel“ sagen, dann denken wir vor allem an die zwölf Jünger, die um Jesus her waren. Zu denen allerdings gehörten die beiden nicht. Aber die Bibel nimmt es ja nicht so genau mit dieser Bezeichnung. Es gab 12 Apostel. Und doch nennt sich Paulus, der ein Dreizehnter war, auch Apostel. In einem weiteren Sinne wurden in der ersten Christenheit wohl oft auch diejenigen Apostel genannt, die den auferstandenen Herrn Jesus mit Augen gesehen hatten. Und da hören wir in 1. Kor. 15, dass es viele Hundert solcher Leute gab. Dazu gehörten also unsere beiden.

Aber nun werden sie „berühmte“ Apostel genannt. Das müssen wir nicht im Sinne der Welt und ihrer „Berühmtheiten“ verstehen. Wörtlich heißt es: „Sie sind ausgezeichnet unter den Aposteln.“ Ich verstehe das so, dass der Herr Jesus sie ausgezeichnet hatte vor anderen. Vielleicht hat Er nach Seiner Auferstehung ein wichtiges Gespräch mit ihnen gehabt. Vielleicht hat Er ihnen besondere Aufträge gegeben.

Da sind wir bei etwas Wichtigem: Diesen Leuten lag nicht daran, in der Welt einen Namen zu haben. Solche „Berühmtheit“ war ihnen gleichgültig. Aber – dass sie bei Jesus

einen Namen hatten, dass Er sie kannte, dass Er ihnen Aufträge gehen konnte – daran lag ihnen.

Liegt uns auch an einem solchen besonders innigen Verhältnis zu dem Auferstandenen?

Amen

XXXV.

Urchristliche Gestalten. (5)

Römer 16,8

Grüßet Amplias, meinen Lieben in dem Herrn.

Wor kurzem ging ich durch ein Heim, in dem junge Bergleute wohnen. In einer Stube waren ein paar junge Männer versammelt. Als ich hereinkam, sagte einer voll Grimm: „Pfarrer sind Sie? Sie kommen gerade recht. Sehen Sie mal meinen Lohnzettel! Da hat man mir drei Mark für Kirchensteuer abgezogen. Darüber sprechen wir gerade!“

„Nun,“ erwiderte ich, „wenn Ihnen diese Kirchensteuer lästig ist, dann gibt es ein einfaches Mittel, ihr zu entgehen: Treten Sie doch aus der Kirche aus!“

Erstaunt sah er mich einen Augenblick an. „Aus der Kirche austreten? Nein, das kommt nicht in Frage! Denn sehen Sie – ich werde ja mal heiraten. Und dann werde ich Kinder haben. Und wenn die Kinder mal nicht konfirmiert sind, dann werden sie schief angesehen . . .“

Ich war erschüttert. Wie dünn sind die Fäden, die den Menschen von heute mit seiner Kirche verbinden! Dieser junge Mann ist ja nicht eine Ausnahme. Das ist bedrückend. Da stimmt etwas nicht!

Wie anders war die urchristliche Gemeinde! In ihr war das Christentum nicht eine leere Form, sondern Geist und Leben. Das zeigt unser heutiger Text:

Ein wertvoller Einblick in die urchristliche Gemeinde.

1. Der arme Amplias.

„Grüßet Amplias, meinen Lieben in dem Herrn.“ Dies kurze Sätzlein zeigt uns eine ganze Lebensgeschichte.

„Amplias“ war ein Name, den man mit Vorliebe den Sklaven gab. Ich erinnere mich aus meiner Jugend, dass in meiner Heimat Frankfurt viele reiche Leute in ihrem Haushalt Diener hielten. Und da war es üblich, dass man solch einen Diener „Johann“ nannte, auch wenn er einen ganz anderen Namen trug. Der Johann war eben der Diener.

So ähnlich stand es im alten Rom mit dem Namen Amplias. Das war der Name für einen Sklaven.

Und wenn wir nun trotzdem noch einen Zweifel daran hätten, dass der Amplias wirklich ein Sklave war, so kann uns dieser Zweifel genommen werden durch die Form, wie Paulus ihn grüßen lässt. Der Apostel zählt ja hier eine Menge Namen auf. Und bei fast allen erwähnt er irgendeine Tätigkeit im Rahmen der christlichen Gemeinde. Da steht, dass Maria viel Mühe und Arbeit mit ihm hatte; dass Aquila und Priscilla seine Gehilfen im Dienste Jesu sind; dass die Persis viel in dem Herrn gearbeitet hat . . . Aber bei dem Amplias findet sich nichts Derartiges. Er konnte seine Zeit nicht in den Dienst Jesu stellen; denn seine Zeit gehörte seinem Herrn, der ihn als seinen Sklaven gekauft hatte.

Kurz, ich haben keinen Zweifel daran, dass Amplias ein leibeigener Knecht war.

Damit wissen wir viel über diesen Jesus-Jünger. Die Sklaven standen in Rom auf der untersten Stufe der sozialen Schichtung. Sie waren auf Gnade und Ungnade ihren Herren ausgeliefert. In den reichen Häusern wurden Scharen von Sklaven gehalten. Es kam auf einen nicht an. So wurden sie oft grauenvoll ausgenützt, sittlich missbraucht, sie waren ein Spielball aller Launen. Wir wissen, dass es schließlich in Rom zu schrecklichen Sklavenaufständen kam, in denen die Verzweiflung der Gequälten sich schauerlich Luft machte.

Amplias war solch ein armer Sklave. Wie war er es wohl geworden? Wir wissen es nicht. In jedem Fall steckt auch eine furchtbar traurige Geschichte von viel Elend und Leid dahinter. Amplias gehörte zu den Elendesten in Rom.

1. Aber er gehörte auch zur Gemeinde Jesu Christi.

„. . . meinen Lieben in dem Herrn Jesu . . .“ Mit einiger Phantasie kann man sich ausmalen, wie es dazu kam: Von irgendeinem anderen Sklaven hört der Amplias von den Versammlungen der Christen. Eines Abends schleicht er sich aus dem Hause. Was er über die Christen gehört hat, lässt ihm keine Ruhe. Und nun erlebt er ein Wunder. Freundlich nimmt man ihn auf. Keiner stößt sich an seinem Sklavengewand. Und dann hört er zum ersten mal die Christen singen. Das Lied der Christen ist ja etwas Besonderes. Wo die Botschaft von der Gnade Gottes in Jesus hinkommt, fängt man an zu singen. Und es gibt keine andere Bewegung in der Welt, die einen solchen Reichtum an Liedern hervorgebracht hätte. Schon in der ersten christlichen Gemeinde erklang das Jesus-Lied. Wie wird es das Herz des armen Sklaven angeführt haben!

Und dann hörte er die Botschaft. Wie mag wohl einem Leibeigenen zumute sein, der es zum allerersten Male hört: „Gott hat dich lieb. Er hat es bewiesen. Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab . . .“ Atemlos lauscht der arme Amplias. An jedem Tag hat man ihm bisher deutlich gemacht: Du bist wertlos! Du bist lediglich eine Ware. – Und nun diese Botschaft: Du bist dem lebendigen Gott so viel wert, dass Er Seinen Sohn für dich hingab! Unfassbar herrlich! Dem armen Sklaven wird das Herz weit. Wenn er das Lied gekannt hätte, hätte er gesungen: „Wem anders sollt ich mich ergeben / o König, der am Kreuz verblich . . .“

So war es wohl, als Amplias zur Gemeinde Jesu Christi kam. Und hier wurde der arme Sklave ein so vollwertiges Mitglied, dass wir heute, nach 2000 Jahren, seinen Namen in der Liste der ersten Christen finden.

Und nun schau ich mir die heutigen Christengemeinden an und frage: Wo sind bei uns die Ampliasse? Wo sind die Armen? Die Heimatlosen? Die Elenden? Die Entrechteten? Jawohl, sie suchen uns Pfarrer auf, um eine Unterstützung zu bekommen. Aber – wo sind

sie in unseren Gemeinden? Und wo sind die Arbeiter? Ach, es stimmt etwas nicht in unserer bürgerlichen Kirche!

Und dabei war es einmal ganz anders. Paulus schildert die erste Christenheit so: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen . . . Das Verachtete hat Gott erwählt.“

Die Bibel will nicht sagen, dass die Christenheit unter allen Umständen eine Kirche der Armen sein soll. Aber das sagt sie: Die Christenheit ist krank, wenn in den Gemeinden nicht die Ampliasse neben dem Aquila sitzen, sie ist krank, wenn ganze soziale Schichten – wie bei uns die Arbeiter – den Weg zu der Gemeinde Jesu nicht mehr finden. Das geht nicht nur die Pfarrer an, sondern alle Christen. Es muss uns bedrücken, dass die Ampliasse neben uns fehlen.

3. *Der arme Sklave war in der Gemeinde zu Hause.*

Es ist etwas Überwältigendes, dass der bedeutende Apostel Paulus in diesem gewaltig großen Römerbrief einen besonderen Gruß für den armen Sklaven hat. Diese ersten Christen hatten keine sozialen Programme. Hier entstand einfach eine neue Welt. Da haben wir viel zu lernen. Wir wollen zunächst einmal feststellen: Paulus hat diesen kleinen Sklaven nicht übersehen. In dieser ersten Christenheit sah man den Bruder, auch den armen Bruder.

Als Gott die furchtbaren Plagen über Ägypten schickte, von denen wir im Alten Testament lesen, war eine der Plagen eine Finsternis, „dass niemand den anderen sah.“ Ich meine, diese Finsternis sei immer noch in der Welt. Es ist jeder mit sich beschäftigt. Man sieht den Bruder und seine Not nicht mehr. Doch dort in Ägypten war es so: „Aber beim Volke Gottes war es licht in den Wohnungen.“ Da sah man einander. So war es in der urchristlichen Gemeinde licht. Der große Paulus sah den Sklaven in seiner Bedrängnis und trug seine Last mit.

Er sah ihn nicht nur. Er liebte ihn.

Das klingt fast unglaublich. Was in aller Welt konnte den gelehrten Paulus, diesen umfassenden Geist, verbinden mit dem Sklaven, dessen Leben im dumpfen Alltag verging!

Unser Text sagt es: Jesus Christus! Vielleicht hatte Paulus keine natürliche Liebe zu diesem armen Kerl. Aber er nennt ihn „meinen Lieben in dem Herrn.“

Die Wahre Gemeinde der Gläubigen ist der Leib Jesu Christi. Dieser Leib will werden und Wachsen. Das ist ein geheimnisvolles Drängen und Reifen. Und das treibt einen Paulus und einen Amplias zusammen.

Dieser Leib Christi ist immer noch im Werden. Und ich möchte nicht müde werden zu beten: „Rausche unter uns, du Geist des Lebens / dass wir alle auferstehn. / Lass uns nicht geweissagt sein vergebens / deine Wunder lass uns sehn . . .!“

Amen

XXXVI.

Urchristliche Gestalten. (6)

Römer 16,9b

Grüßet Stachys, meinen Lieben.

Der Stachys hat mir reichlich Kopfzerbrechen gemacht. Was war das für ein Mann? Von den meisten Leuten, die Paulus im Römer-Brief grüßen lässt, weiß er etwas Großartiges zu sagen. Der eine hat „seinen Hals dargegeben,“ der andere ist der „Erstling in Achaja,“ der dritte ist ein „Mitarbeiter in Christo.“ Von Stachys aber sagt er nur „Mein Lieber.“ Der war also offenbar ein sehr kümmerlicher Bruder, von dem mit dem besten Willen nicht mehr zu sagen war als „mein Lieber.“

Andererseits: In den späteren Versen zählt Paulus eine ganze Reihe der römischen Christen bloß noch mit Namen auf: „Grüßet Asynkritis, Phlegon, Hermas, Patrobas . . .“ In dieser Reihe nennt er den Stachys nicht. Er nimmt ihn gleichsam aus der Menge heraus und nennt ihn „mein Lieber.“ Warum?

Vielleicht war dieser schlichte Stachys ein Mann, an dem die Gnade Jesu sich besonders erzeugte, dass er wirklich ein Christ war, wie man ihn sich wünscht, ein Mann, den man lieb haben musste. Vielleicht auch war der Stachys ein besonders schüchterner und ängstlicher Mann, der sich nur zögernd zu der Gemeinde hielt. Und durch diese Hervorhebung wollte Paulus ihm Mut machen, indem er ihm gleichsam sagte: „Du gehörst zu uns, und wir haben Dich besonders lieb.“

Nun, ich weiß das nicht. Das Bild des Stachys tritt nicht klar hervor. Aber an ihm wird etwas anderes deutlich: nämlich die Herrlichkeit der urchristlichen Gemeinde.

Und das möchte ich euch heute zeigen.

Eine herrliche Gemeinde

1. Sie hat alte Vorurteile über Bord geworfen.

Ein wenig wissen wir nun doch von dem Stachys: Er kam aus der griechisch-römischen Heidenwelt. Der Name ist griechisch. Nun ist uns bekannt, wie stark die Trennung zwischen den Leuten aus dem Volke Israel und den Heiden war. Ängstlich hüteten sich die ernsthaftesten Männer aus Israel vor einer Berührung mit einem Heiden. Ihr erinnert euch an die Geschichte aus Jesu Passion: Als die Ältesten den Herrn vor den römischen Landpfleger Pilatus schleppten, gingen sie nicht in das römische Richthaus, „auf dass sie nicht unrein würden.“ Zu diesen ängstlichen Leuten hatte damals auch der

strenge junge Pharisäer Saulus gehört. Was hätte der damals wohl gesagt, wenn man ihn mit dem Römer Stachys hätte zusammenbringen wollen!

Und nun? Nun nennt er ihn herzlich „mein Lieber.“ Seht, da ist etwas neu geworden; da sind Vorurteile über Bord geworfen, Zäune abgebrochen worden. Im 2. Kapitel des Epheserbriefes spricht Paulus davon, wie Jesus den Zaun zwischen Juden und Heiden abgebrochen hat. Paulus sagt: „Denn er ist unser Friede, der aus beiden eines gemacht hat und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war.“

Das ist ein Kennzeichen lebendiger Christen, dass sie die Vorurteile der Weltmenschen beiseite schieben. Die Welt richtet ja immer neue Zäune auf. Da gibt es Standesvorurteile: Ein höherer Schüler will besser sein als ein Lehrling. Da gibt es Klassengegensätze: Der Arbeiter hasst den Beamten, der einen Kragen bei der Arbeit trägt. Da sind die Rassengegensätze: Wie dünkt sich der Weiße erhaben über den Farbigen! Da denken wir an den hohen Zaun zwischen Ost und West. Ja, unsere Zeit ist groß im Zäune-Aufrichten.

All diese Zäune werden in Jesus abgebrochen. Die Bibel sagt: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Mann noch Weib . . .“ Ein Mensch, der dem Herrn Jesus zu eigen geworden ist, kann im andern immer nur einen Menschen sehen, für den auch Jesus starb. Und wenn dieser andere gar an den Herrn Jesus gläubig wurde, dann ist er „lieber Bruder“ – ganz gleichgültig, was er sonst noch sein könnte. Es ist etwas Herrliches um diese Vorurteilslosigkeit der Gemeinde Jesu!

2. Sie trägt in Liebe die Schwachen.

Der Apostel Paulus hat seine Briefe meist diktiert. Nun sehe ich ihn im Geiste vor mir, wie er am Schluss dieses gewaltigen Römerbriefs die Grüße diktiert. Da kommt er an Stachys. Er zögert. Was soll er an ihm loben? Es fällt ihm einfach nichts ein: Der Stachys ist arm, er kann nicht eine Wohnung zur Verfügung stellen wie Aquila. Er kann nicht gut reden, darum kann man ihn im Missionsdienst nicht verwenden. Er ist nicht besonders mutig, darum ist er nicht hervorgetreten auf dem heißen Boden Roms. Nein! Es ist nichts von ihm zu sagen!

„Grüßet Stachys . . .“, hat Paulus diktiert. Sein Mitarbeiter – so male ich es mir aus – wartet mit erhobener Feder. Paulus zögert. Der Mitarbeiter denkt: „Was wird nun kommen? Wird Paulus fortfahren: ‚. . . der Stachys soll mal ein bisschen mehr tun für Jesu Sache?‘ Oder wird er diktieren: ‚Grüßet Stachys, den armen Kümmerling! . . .?‘“ Da fährt Paulus fort: „Schreibe: Grüßet Stachys, den ich lieb habe.“

Das ist etwas Großes. Es gibt in der Gemeinde Jesu nicht ein „Soll“ von Leistungen, die erfüllt werden müssen. Es gibt nicht tüchtige Paulusse und arme Versager wie den Stachys. Ach nein! Vor dem Herrn sind wir alle arme Versager. Und wenn Sein Blut uns nicht gerecht machte vor Gott, wären wir alle verloren. Es heißt bei allen: „Nichts hab' ich zu bringen – alles, Herr, bist Du.“ Hier darf nicht einer den anderen richten. Hier darf nicht einer vor dem anderen mit seinen Verdiensten prunken.

Und darum kann die Gemeinde Jesu auch die Verzagten und die Schwachen und die Kümmerlichen tragen.

Jetzt habe ich es falsch gesagt: Der Herr Jesus trägt die Armen und Schwachen und Kümmerlichen. Er sagt zu ihnen: „Ich habe dich lieb.“ Er tröstet sie: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ Der

Herr sagt selbst im Propheten Hesekeil: „Ich will des Schwachen warten. Aber was stark ist, will ich vertilgen.“ Welch ein Wort!

Da können die Stachysse, die mit so leeren Händen dastehen, die so gar nichts aufzuweisen haben als das eine, dass sie ein Verlangen nach Jesus haben, – da können sie aufatmen.

Im Reiche Gottes ist alles nur Gnade und Geschenk. Und wenn wir mehr tun dürfen als Stachys, dann ist auch das nur Geschenk und Gnade unseres Heilandes.

3. Hier ist die Hauptfrage die Hauptfrage.

Als junger Pfarrer war ich mit einem sehr tüchtigen jungen Lehrer befreundet, der neben seinem Schuldienst den philosophischen Doktor machte. Als der einmal über das Christentum abfällig redete, sagte ich: „Lesen Sie nur mal den Römerbrief.“ Nach vier Wochen erklärte er: „Das verstehe ich gar nicht.“ – „Sehen Sie,“ erwiderte ich, „dazu sind Sie zu dumm.“

Und nun muss ich euch sagen: Der Stachys und seine Freunde in Rom verstanden diesen Brief, der mit diesen Grüßen schließt.

Wie kam das, dass der arme Stachys ihn verstand? Weil er sich mit der Frage des Römerbriefes herumschlug: Wie bekomme ich Frieden mit Gott?

Vor einem christlichen Treffen hingen an allen Plakatsäulen Schilder mit der Botschaft: „Gott lebt!“ Nun ja, das war ein schönes Zeugnis. Aber ich bin doch bekümmert, dass man etwas so Selbstverständliches plakatieren muss. Das könnte ja ein Mohammedaner ebenso sagen: Gott lebt!

Ich finde, die Frage, um die es allen unruhigen Gewissen geht, ist: Wie bekomme ich Frieden mit diesem Gott? Die Frage behandelt Paulus im Römerbrief. Und weil der armselige Stachys diese Frage im Herzen hatte, verstand er alles. Wie verschlang er wohl den Römerbrief, in dem Paulus ausführt, wie wir durch den Glauben an den gekreuzigten Sohn Gottes Vergebung der Schuld bekommen und einen ganz neuen Geist, dass wir Kinder Gottes werden!

Und wenn ich das überlege, dann denke ich: Es wäre gut, wenn wir viele Stachysse in der armen heutigen Christenheit hätten!

Amen

XXXVII.

Urchristliche Gestalten. (7)

Römer 16,9

Grüßet Urban, unseren Gehilfen in Christo.

Es war auf einer ganz stillen, sehr einsamen Schwarzwaldhöhe, wo ich wieder einmal den Römerbrief las. Als ich an das 16. Kapitel kam, in dem Paulus Grüße an allerlei Gemeindeglieder bestellt, ging mir auf, dass Paulus in den kurzen Bemerkungen eine wundervolle Charakteristik dieser Leute gibt. Sie wurden auf einmal lebendig und standen um mich herum. Und ich dachte: Es ist doch für Christen eine reizvolle Sache, in solch eine lebendige Berührung mit einer urchristlichen Gemeinde zu kommen.

So wollen wir also weitermachen und uns diese ersten Christen in Rom ansehen. Mir ist allerdings öfter gesagt worden: „Lieber Pastor Busch! Bei diesen kurzen Texten legst Du mehr hinein, als drin steht.“ Darauf kann ich nur entgegnen: „Ich fürchte, wir holen aus dem Worte Gottes immer zu wenig heraus. Lasst es euch nicht verdrießen, diese kurzen Bemerkungen der Bibel aufs Genaueste zu untersuchen!“

Heute ist ein Mann an der Reihe, der uns Großstädtern nahesteht. Ich glaube, dass er eine richtige Großstadt-Pflanze war; wahrscheinlich war er sogar das, was wir eine Asphalt-Blüte nennen.

Die Asphalt-Blüte im Garten Gottes

1. *Der Name verrät viel.*

„Urbanus.“ Das ist eigentlich gar kein Name, sondern ein Eigenschaftswort. Und das bedeutete in der römischen Sprache: „Einer, der nach Rom gehört“ – „der für die Weltstadt Rom passt.“ – Dann bekommt es die Bedeutung: „Witzig,“ „dreist,“ „unverschämt,“ „schnoddrig.“ Wenn man also zu einem jungen Burschen sagte: „Du bist richtig urbanus“ – dann hieß das: „Du bist eine richtige Asphalt-Blüte, mit allen Wassern gewaschen, eine richtige, freche Großstadt-Type.“

Da merkt ihr schon, dass Urbanus ursprünglich gar kein Name ist, sondern ein Spitzname oder eine Typenbezeichnung. Nun können wir uns also diesen Urban vorstellen. Der Name blieb an ihm hängen, auch als er Christ geworden war. Und durch ihn ist der Name in die Christenheit eingeführt worden, dass sogar später Päpste sich nach ihm nannten.

Der Urban war also nicht – wie der Andronikus – aus dem Volke Israel nach Rom eingewandert. Nein! Er war hier groß geworden. Er kannte alle Vergnügungsstätten und Lasterhöhlen. Er kannte alle Gassen und Winkel der Weltstadt.

Und diese Type wurde ein Eigentum Jesu! Er erfuhr unter dem Kreuze Jesu eine durchgreifende Veränderung. Wie mag das ehrbare Ehepaar Aquila und Priscilla erschrocken sein, als dieser Urban auftauchte in der Gemeinde Jesu!

Man hört heute so oft den Satz: Wir Christen müssen alles mitmachen, um zu beweisen, dass wir in die Welt hineinpassen. Nun, diesen Beweis brauchte der Urban nicht anzutreten. Das glaubte diesem Dandy jeder sofort, dass er in die Welt hineinpasste. Dem Urban lag aber daran nichts mehr. Ihm war es jetzt ein Anliegen geworden, in das Reich Gottes hineinzupassen.

Mir werden hier zwei Wahrheiten groß:

① Viele lehnen das Evangelium ab, weil sie – wie sie sagen – nicht religiös veranlagt seien. Nun, der Urban war bestimmt nicht religiös veranlagt. Aber der Sohn Gottes ist ja nicht für die „religiös Veranlagten“ gekommen. Er sagt, Er sei in die Welt gekommen, „zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Dazu rechnete sich dieser Urban mit Recht. Was ist das doch für eine frohe Botschaft für alle Urbans aller Zeiten und aller Großstädte!

② Für einen Pfarrer wäre dieser Urban bestimmt ein hoffnungsloser Fall gewesen. Aber für Jesus gibt es keine hoffnungslosen Fälle. Während er noch in der Großstadt unterging, stand schon über ihm die ungeheure Wahrheit: „Jesus starb für Dich!“ Diese rettende Wahrheit steht über allen verlaufenen und verlorenen Kindern dieser Welt – auch über uns.

Nun möchten wir alle gern wissen, wie es zu der Bekehrung dieses Urban kam. Das erfahren wir nicht. Vielleicht habe ich etwas Verkehrtes gesagt, als ich vermutete, der ehrbare Aquila sei erschrocken an dem Urban. Vielleicht haben der Aquila und seine Priscilla dem Urban vom Heiland gesagt – vielleicht haben sie ihn aus der Welt herausgebetet.

2. Die Vielgestaltigkeit im Reiche Gottes.

Wir singen oft: „. . . Verleihe, dass zu deinem Ruhm / ich deines Gartens schöne Blum' / und Pflanze möge bleiben.“ Es ist so wichtig, dass wir wirklich durch eine gründliche Wiedergeburt eingepflanzt werden in den Garten Gottes. Wenn das aber geschieht, dann werden wir bald merken, dass dieser Garten – wie jeder schöne Garten – die verschiedenartigsten Pflanzen enthält.

Da grüßt nun der Apostel Paulus den Urban. Wie verschieden waren diese beiden Männer in ihrer Geschichte und in ihrem Charakter: Paulus, der strenge Pharisäer, aufgewachsen in der Furcht Gottes – Urban, groß geworden in Rom, wo man tausend Götter verehrte und keinen ernst nahm. Paulus, der gewaltige Geist. – Urban, dessen geistiger Horizont an den Grenzen Roms zu Ende war. Paulus, der einst so Selbstgerechte – Urban, der durch alle Tiefen der Weltstadt ging. Welche Gegensätze sind das! Aber nun gehören sie zusammen in Christus. Ja, Paulus bezeichnet den Urban mit „unser Gehilfe in Christo.“

Solch eine Spannweite hat Gottes Reich auf Erden. Mir ging das vor einiger Zeit auf. Da hatte ich eine Evangelisation in einer süddeutschen Stadt. Vierzig junge Männer aus

unserer Jugendarbeit waren meine „Gehilfen in Christo.“ Sie sangen durch die Straßen, luden in Sprechchören ein und halfen mir beten. Und ich redete unsern Großstadt-Jargon. Da waren die gläubigen Brüder zuerst entsetzt und sagten: „So kann man doch nicht das Evangelium predigen!“ Aber als sie sahen, wie Gott Gnade gab, wie Tausende herzuströmten und wirklich hörten – da erkannten sie die Weite des Reiches Gottes und traten mit ihren Gebeten an meine Seile.

Paulus und Urban – beide gehören zusammen „in Christo.“ Natürlicherweise fielen sie sich gewiss auf die Nerven. Wir merken davon sogar etwas im Text: Die Leute vorher und nachher nennt Paulus „meine Lieben.“ Das sagt er bei Urban nicht. Und doch gibt er ihm den Beinamen „unser Gehilfe.“

Dass wir einen Blick bekämen für diese Weite des Reiches Gottes! Allerdings – eine Grenze ist da, wo die Gemeinschaft aufhört: Nur wer „in Christo“ ist, wer im Glauben sich entschieden hat, sich diesem Mann von Golgatha zu ergeben, gehört dazu. Gottes Garten hat viele Pflanzen. Aber man muss eben eingepflanzt sein in diesen Garten. Von Natur sind wir nicht darin. Da ist eine klare Entscheidung notwendig.

3. Der Aktivist.

Wenn ich euch grüßen ließe in einem Brief, müsste ich bei den meisten schreiben: „Grüßet XY, meine treuen Predigthörer.“ Das ist ja schon viel. Aber was vom Urban gesagt ist, ist mehr: „Unser Mitarbeiter in Christo.“ Als der Herr Jesus dies verlorene Schäflein gefunden hatte, da hat der Urban bestimmt gierig dem Worte Gottes zugehört. Aber er hat mehr getan. Er wurde ein Streiter Jesu Christi. Er kannte das Reich der Finsternis. Und er wusste: Das kann ich jetzt nicht dem Paulus allein überlassen, in diese Dunkelheit die gewaltige Fackel der Wahrheit zu tragen. Da will ich doch auch mein Kerzlein anstecken und mein Licht leuchten lassen.

Wie wird uns zumute? In der Jugendarbeit kennt man die Aktivität der Christen. Aber bei den Älteren?!

Ein Freund aus der Schweiz sandte mir ein Bild von Admiral Coligny, dem Führer der französischen Hugenotten. Dies Bild steht auf meinem Schreibtisch. Immer wieder fiel bei meiner Predigtvorbereitung der Blick darauf. Dieser Mann hatte eine Leidenschaft: Gottes Reich und Ehre. Das riss ihn ins politische Leben, das ließ ihn auch falsche Schritte tun, das kostete ihn das Leben in der Bartholomäusnacht. Und doch – wie groß steht so ein Coligny oder der Gehilfe des Paulus neben den Christen unsrer Zeit, die nur das Ihre suchen, während eine Welt in Flammen steht!

Amen

XXXVIII.

Archristliche Gestalten. (8)

Römer 16,10a

Grüßet Apelles, den Bewährten in Christo.

Wor kurzem wurde ein junger Ingenieur, der in meiner Jugendarbeit mitgeholfen hatte, nach München versetzt. In solchen Fällen pflegen wir den dortigen Christen Nachricht zu geben : „Da kommt einer! Kümmert Euch um ihn, dass er in der Großstadt nicht untergeht!“ Bei diesem jungen Mann kam ich keinen Augenblick auf den Gedanken, dies zu tun. Ich hatte keine Sorge um ihn. Und richtig! Nach einigen Wochen kam die Nachricht: In seinen wenigen Freistunden kümmert er sich um die Jungen in einem Lehrlingsheim und arbeitet dort in großem Segen.

In meinen 30 Amtsjahren habe ich zwei Sorten von Christen kennen gelernt: Die einen sind Leute, um die man sich immer sorgen muss, bei denen man immer Angst haben muss, dass sie wieder umfallen. Es sind Leute, die immer jammern, dass man sich nicht genug um sie kümmere; dass noch kein Pfarrer sie besucht habe. Wem soll ich solche Christen vergleichen? Ich sah auf einem Schlachtfeld einen Verwundeten, der, von zwei Gesunden gestützt, in die Verbandsstelle wankte. So kommen solche Christen vielleicht auch in das Reich Gottes – aber immer gestützt.

Aber dann gibt es eine andere Sorte. Die Bibel nennt sie Pfeiler im Hause Gottes. Pfeiler stehen fest und tragen viele schwächere Steine.

Paulus nennt den Apelles einen „Bewährten in Christo.“ Im denke, er war – wie der junge Ingenieur – so ein Pfeiler im Hause Gottes. Es tut uns gut, von solchen Leuten zu lernen.

Ein Bewährter in Christo

1. Was bedeutet das?

„Grüßet Apelles, den Bewährten in Christo.“ Wenn wir das hören, haben wir das Gefühl: Das war ein Mann, auf den man sich verlassen konnte. So wie sich im Krieg ein Kommandeur auf einen bewährten Obergefreiten verlassen konnte.

Nun frage ich: Will Paulus wirklich dies sagen? Will er sagen: Apelles ist ein Mann, auf den man sich verlassen kann? Will er den Apelles zu so einer Art von christlichem Ritterkreuzträger stempeln? Ich glaube nicht.

Wer soll sich denn auf ihn verlassen? Die Menschen? In meiner Bibel steht: „Verflucht ist, wer sich auf Menschen verlässt.“ Das Wort kannte Paulus. Und er hat ganz bestimmt nicht sagen wollen: Beim Apelles könnt ihr eine Ausnahme machen. Der ist doch ein ganzer Kerl!

Oder wer sollte sich auf den Apelles verlassen können? Etwa Gott? Das widerspräche der ganzen Bibel. Vor Gott sind wir alle Versager.

Was soll dann dieser Ausdruck heißen: „ein Bewährter in Christo?“ Ich will es ganz genau sagen:

Ein Bewährter in Christo ist nicht ein Mann, der beweist, dass man sich auf ihn verlassen kann. Sondern er ist ein Mann, der beweist – mit seinem ganzen Leben, – dass man sich auf Jesus verlassen kann. Der Apelles hat es in jeder Lage seines Lebens exerziert, dass man sich auf Jesus verlassen kann.

Das ist die wahrhaft christliche Bewährung. Darum lesen wir von Paulus nach seiner Bekehrung: „Paulus bewährte es, dass Jesus ist der Christus Gottes.“

Seht, die Menschen unserer Tage fühlen sich im Wirbel der ungeheuren Mächte so verloren. Sie sehnen sich sehr nach etwas Wirklichem, Festem, Bergendem. Aber sie glauben es keinem Menschen mehr, dass er wirklich um so etwas wüsste. Auch der Kirche gegenüber sagen sie: „Ach, ihr habt doch auch nur Reden und Reden und Geschwätz.“ Leider haben sie weithin recht. Aber darum hungert unsere Zeit nach Apellessen, die einfach in ihrem Alltagsleben den Beweis führen, dass die Sache mit Jesus eine sehr handfeste Wirklichkeit ist; dass Seine Erlösung am Kreuz eine wirkliche Erlösung ist; dass Sein Geist ein kräftiger und neumachender Geist ist; dass man ein Leben mit dem Auferstandenen in allen Dingen führen kann. Kurz, dass man sich auf Jesus verlassen kann.

2. Worauf lässt diese Bezeichnung schließen?

Der große Schriftausleger Bengel schrieb vor 200 Jahren zu diesem Paulusgruß: „Ein Bewährter in Christo! Ein unvergleichliches Beiwort! Der Mann muss rechte Proben abgelegt haben.“ Das glaube ich auch.

Und nun müssen wir uns doch einfach die Frage stellen: Warum müssen denn eigentlich gerade die ernstesten Jünger Jesu in solche Proben und Kämpfe hinein? Das kann natürlich ein unerleuchteter Weltmensch gar nicht begreifen, weil er in seiner Blindheit ja nur die Oberfläche der Welt sieht, aber nicht ihre Hintergründe. Die Bibel sagt uns: Wenn ein Mensch sich von Herzen zu dem gekreuzigten Sohne Gottes bekehrt, dann hat er damit nicht eine religiöse Überzeugung angenommen, sondern: Er ist vom Tode zum Leben durchgedrungen; er ist aus seinem alten Leben, das in die Hölle führte, in Gottes Reich eingetreten; er ist der Macht Satans entronnen und unter die Macht des Herrn Jesus gekommen.

Nun ist es doch klar, dass Satan alles daransetzt, solch einen Menschen zurückzugewinnen. Das ist der Grund für die Proben und Kämpfe. Und warum lässt unser himmlischer Vater das zu? Weil nur unter solchen Kämpfen wir ganz zerbrochen werden in unserem Herzen; weil wir darüber ganz an uns selbst verzweifeln. Und so lernen wir, unsere Hoffnung ganz auf Jesus zu setzen.

Wie wird der Teufel dem Apelles zugesetzt haben! Der kam aus der griechisch-römischen Kulturwelt. Er kannte den Glanz, die Freuden und Zerstreungen dieser Welt. Wie oft mag es ihn da nach seiner Bekehrung gelockt haben: „Komm! Sei kein Frosch! Stürze dich in den buntfarbigen Wirbel und lass den traurigen Mann am Kreuz!“

Und wenn Apelles diese Probe bestanden hatte, indem er fest die Hand Jesu ergriff und seine ewige Erwählung glaubte, dann setzte die Verfolgung ein. Rom war ein heißer Boden. Apelles hat seine Brüder sterben sehen – um Jesu willen. Vielleicht stand er selbst vor Gericht, wo es um Leben und Tod ging. Da sah er auf den Mann am Kreuz, glaubte fest, dass er erkaufte sei für Gott. Und dann lehnte er es ab, seinen Christenstand zu widerrufen.

Oder es überfielen ihn die Alltagsorgen und die Einsamkeit. Da höhnte Satan: „Wo ist nun dein Heiland?“ Aber Apelles wagte es, fest mit Jesus zu rechnen, und – er ward nicht enttäuscht.

Es gibt ein schönes Wort von Jakobus, dass ein Mann, wenn er bewährt ist, die Krone des Lebens davonträgt. Unsere Väter sagten: „Um einen ew'gen Kranz dies arme Leben ganz.“ Und von Zinzendorf gibt es zu diesem Wort einen schönen Vers: „Wenn ein Streiter, der in seinem Panzer / ehrsam grau geworden ist, / der Erfahrung nach auch immer ganzer / und gewöhnt an Jesum Christ, / endlich teilhaft wird vor Gottes Throne / der ihm zgedachten Ehrenkrone / wirft sein Patriarchenblick / Scham und Dank und Freud zurück.“

3. Apelles braucht nicht unsere Bewunderung, sondern unsere Nachahmung.

Und nun schaue ich unseren lahmen Christenstand an. Ich habe oft Angst, ob auch nur einer von uns selig wird. Da fehlt es ja an allem: an gründlichem Erschrecken über unsere Sünde, an einer tiefgreifenden Bekehrung, an einer durchdringenden Erfahrung der Vergebung der Sünden, an gehorsamer Nachfolge und einem glaubensmäßigen Bestehen der Proben. Da muss ich uns noch einmal einen Vers von Zinzendorf zurufen: „Auf, Seele, auf / und hurtig fort im Lauf! / Auf Jesum zu! Sonst findest du nicht Ruhe. / O Christenmensch, wirf weg die Kinderschuhe / und tritt den Kampf bei deines Herzogs Fahn / fein männlich an!“

„Apelles der Bewährte.“ Ja, wenn wir so etwas hören, dann entfällt uns der Mut, und wir denken: „So etwas wird man von mir nie sagen können!“ Ja, warum denn nicht?!

Gewiss, wenn es auf uns ankommt, dann werden wir nie so glauben können. Aber wie ist es denn mit unserem Gott? Seht, ein Handwerker – ein Schuhmacher zum Beispiel – kann nur dann etwas Rechtes schaffen, wenn er ausgezeichnetes Material hat. Sonst kann er keine guten Schuhe herstellen. Unserem Gott aber gefällt es, mit dem schlechtesten Material zu arbeiten. Sein Geist kann aus Sündern, aus Selbstgerechten, aus schwankenden Gestalten lauter „Bewährte in Christo“ machen.

Wer möchte da nicht dabei sein?! Die Voraussetzung ist nur: Völlige Hingabe an Ihn.

Amen

XXXIX.

Archristliche Gestalten. (9)

Römer 16,10b

Grüßet, die da sind von des Aristobulus Gesinde.

Bei einer Arbeitsgruppe auf dem Kirchentag in Stuttgart wurde auch über die Predigten gesprochen, die die Pfarrer heute halten. Bei diesem Thema wurde einmal alles sehr munter, und es kamen die bittersten Klagen, wie sehr unsere Predigten an der Zeit und ihren Nöten vorbeigehen. Oh, die Leute haben so unheimlich recht!

Was werdet ihr nun gar sagen, wenn ich heute über ein paar Sklaven sprechen will, deren Namen ich noch nicht einmal weiß – die vor 2000 Jahren gelebt haben – kurz, die in jeder Hinsicht weiter von uns entfernt sind als der Mond vom Sirius. Ist dies nicht eine hoffnungslose Sache?

Nun muss ich euch gestehen, dass mich diese namenlosen Sklaven tatsächlich mehr fesseln als irgend ein moderner Massenmensch. Denn in ihrem Leben hat der lebendige Gott sich offenbaren können. Ihr armes Leben leuchtet noch heute von dem Glanz, der aus der Ewigkeit auf sie fiel. Das möchte ich euch zeigen.

Namenlose Sklaven

1. Sie sind nicht ein Produkt ihrer Umgebung.

Wir wissen: Millionen Menschen sind heute überzeugt, dass der Mensch ein Produkt seiner Verhältnisse und seiner Umgebung ist. Alle politischen und sozialen Heilslehren unserer Zeit gehen von dem Grundsatz aus: Verändert die Verhältnisse, dann wird auch der Mensch besser!

Ist das richtig? O gewiss! Der Mensch ist in erschreckender Weise ein Produkt seiner Umgebung. Darum kann heute ein einigermaßen erfahrener Mann behaupten: Wenn ich das Milieu eines Menschen kenne, kenne ich den ganzen Menschen. Er kann mit Sicherheit sagen, wie ein Hoteldirektor oder ein Arbeiter lebt. Er weiß ganz genau, was ein Industrieller, ein Lehrer oder ein Lehrling denkt über die Aufrüstung oder über die sexuelle Frage oder über das Christentum. Da ist bei keinem etwas Eigenes mehr. Sie sind alle von außen geformt.

Nun, dann kann man sich auch ohne Mühe vorstellen, wie solche Sklaven in des Aristobul Hause waren. Wir wollen uns das einmal ausdenken: Sie lebten im Rom der

Kaiserzeit, wo alle sittlichen Ordnungen sich auflösten; wo alle Religionen ihre Tempel hatten und keine ernst genommen wurde; wo eine hemmungslose Vergnügungssucht alles beherrschte; wo jeder gegen jeden intrigierte. In diesem Rom lebten sie.

Und weiter: Sie lebten in einem furchtbaren Hause. Aristobul war ein Prinz aus dem jüdischen Herrschergeschlecht der Herodianer. Diese Familie war berühmt durch ihre blutigen Morde und ihre gräulichen Ehebruchskandale. Welch eine Umgebung!

Können wir uns vorstellen, wie Sklaven beschaffen sein mussten, die in dieser Umgebung lebten? Männer, die so viel Übles an ihren Herren sahen? Es ist doch klar, dass in ihrer dunklen sozialen Schichtung all dies Böse noch viel hemmungsloser zutage treten musste als sonst irgendwo.

Und nun – man ist geradezu verblüfft, es zu entdecken – stellt sich heraus: Diese Leute sind eine Ausnahme von der Regel, dass der Mensch ein Produkt seiner Umgebung sei. Sie sind völlig anders. Der geheiligte Apostel Paulus grüßt sie nicht nur, sondern er schreibt ihnen: „Ich freue mich über euch.“ Er schreibt ihnen – und sie stimmen ihm zu: „Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist.“

Da entdecken wir eine große Sache: Ein richtiger Christ ist nicht mehr Produkt seiner Umgebung, sondern eine Schöpfung Jesu Christi und Seines neuschaffenden Geistes. Darum sagt der 100. Psalm: „Er hat uns gemacht – und nicht wir selbst – zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide.“

Christenstand: Das sind nicht ein paar moralische Reparaturen an meinem armen Leben; nein Christenstand ist, dass der dreieinige Gott etwas ganz Neues und Gnadenvolles an mir getan hat, ja, dass Er Sein Werk in mir hat. Christenstand: das bedeutet, dass nicht mehr die Welt und ihre Mächte und Gesetze mein Leben bestimmen, sondern dass Gott durch Jesus mich erwählt, berufen, erlöst, erkauft, gewonnen und erneuert hat – kurz, dass Er mich zu Seinem Volk hinzugetan hat und mich zu einem Schafe Seiner Weide gemacht hat.

Das wird an diesen herrlichen Sklaven sichtbar.

2. Sie haben den höchsten Stand.

Ihr werdet es lächerlich finden, dass ich gerade dies an den Sklaven des Aristobul zeigen will. Davon ist doch im Text nun wirklich nicht die Rede. Da steht doch nur, dass sie Sklaven waren. Und Sklave – das war der niedrigste Stand. Die sozialen Verhältnisse in Rom waren schrecklich. Und auf der untersten Stufe standen die Sklaven, von denen es in den reichen Häusern wimmelte. Jedes Rennpferd und jeder Rassehund waren wertvoller als ein Sklave. Das wird sogar im Text deutlich, wo es wörtlich heißt: „Grüßet die vom Aristobul.“ Sie haben also gewissermaßen gar keinen Namen. Sie waren nur Besitz ihrer Herren. Ja, diese Leute haben den niedrigsten Stand.

Aber – der Gruß an sie steht im Römerbrief. Dieser Römerbrief war auch an sie gerichtet. In diesem Brief unterhält sich Paulus mit diesen Sklaven über ihren Christenstand. Gewiss nickten sie Beifall, wenn sie lasen: Das Schreckliche in unserem Leben ist nicht die Sklaverei, sondern der Zorn Gottes über unsere Schuld. O ja, sie stimmten von Herzen dem Paulus zu, wenn er da rühmt: Es gibt einen Ort, an dem Gottes Zorn über uns gestillt wird: Das Kreuz Jesu. Wie leuchteten sicherlich ihre Augen, wenn sie

lasen: „Der heilige Geist gibt Zeugnis, dass wir Gottes Kinder sind.“ Und: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Da nickten sie sich zu: Das sind wir: Gottes Kinder!“

Gibt es einen höheren Stand als diesen: Kinder des lebendigen Gottes? Gehören wir auch dazu? Haben wir dies innere Zeugnis des Geistes? Leben wir unter der Welt; oder bestimmt der Heilige Geist unser Leben? Wichtige Fragen!

Nun hat der Christenstand das Leben dieser Sklaven im Grund verändert. Die Massen der Sklaven in Rom waren eine ungeheure Gefahr. In ihren getretenen Herzen schwelten Hass, Neid und Scham. Und das brach immer wieder hervor in grausigen Sklavenaufständen.

Die Kinder Gottes waren davon befreit. Früher hatten sie aus der Tiefe ihrer Erniedrigung zu dem Aristobul aufgeschaut, der auf den Höhen wandelte. Nun aber hatten sie erfahren: „Jesus hebt die Niedrigen aus dem Staube.“ Nun gehörten sie dem höchsten Stand an, dem der Kinder Gottes. Und ganz da unten – in den Tiefen eines verlorenen Weltlebens, da war ihr bedauernswerter Herr Aristobul.

Es gibt viele unter uns, die zwar nicht Sklave sind, aber die es erleben, wie Menschen uns erniedrigen und quälen. Und dann wird unser Herz von Hass, Neid und Unruhe erfüllt. Nun, wahre Christen sind dem entnommen. Sie haben den höchsten Stand, sie können immer hochgemut sein, sie können gar nicht gestürzt werden – sie sind Kinder des lebendigen Gottes.

Wie sehr diese Sklaven als Kinder Gottes über ihren Herrn Aristobul erhöht waren, wird ja heute für uns schon deutlich: Wer würde sich für diesen Aristobul noch interessieren, wenn in seinem Hause nicht Kinder Gottes gelebt hätten und von Paulus begrüßt worden wären!

3. *Wir sollten auch zu des Aristobul Gesinde gehören.*

Aristobul – eigentlich ein schöner Name. Übersetzt heißt er: Einer, der das Beste will. – Nein! Der Name passte nicht zu dem Herrn dieser Sklaven. Der war verflochten in die Intrigen und Morde und Sünden seiner Familie.

Auf wen würde denn dieser Name passen? Ich weiß nur einen, der wirklich „das Beste will“: Jesus, der Sohn Gottes.

Was will Er denn? Er sagt: „Ich bin gekommen, Sünder selig zu machen.“ Als ich dies Wort zum ersten mal hörte, dachte ich: „Da muss ich dabei sein! Sünder bin ich, selig werden will ich. Da muss ich Jesus haben.“ So kam ich zum Gesinde dieses einzigartigen Aristobul.

Ich male mir aus: Da gehen zwei Sklaven in Rom über die Straße. Es fragt sie jemand: „Wem gehört Ihr?“ Sie antworten: „Dem Aristobul.“ Und dabei lächeln sie. „Hat er viel für Euch bezahlt?“ – „O ja, den höchsten Preis!“ – „Seid Ihr so viel wert?“ – „Nein! Wir können ihm nichts nützen.“ – „Ist er denn ein guter Herr?“ – „O, der Beste, den es gibt!“ Der Fremde schüttelt den Kopf: „Ich habe anderes über den Aristobul gehört.“ Da lächeln die beiden wieder: „Wir gehören ja dem richtigen Aristobul!“

Wir auch? Gott gebe es!

Amen

XL.

Nichts ohne Ihn!

Prediger 2,25

Denn wer kann fröhlich essen und sich ergötzen ohne Ihn?

H unser Text ist ein großartiges Wort, ein – wie soll ich es ausdrücken? – ein herausforderndes Wort. Ja, das ist es! Mit diesem Satz fordert der König Salomo die ganze Welt heraus.

Ich denke mir, dass er es bei einem der großen Erntefeste in Israel gesprochen hat. Da ist der junge König ganz überwältigt von der Güte, Größe, Majestät und Herrlichkeit seines Gottes. Er möchte am liebsten jetzt mit allen Kreaturen einen gewaltigen Lobgesang anstimmen zur Ehre des dreieinigen Gottes.

Und dann fällt Ihm ein: Die Menschen kennen Ihn ja gar nicht, diesen Gott! Und sie wollen Ihn nicht! Er interessiert sie nicht. Er ist ihnen eine Last.

Diese blinde, dumpfe, hochmütige, alberne Menschenwelt überschaut der Salomo, und ihn packen Zorn und Mitleid und Verachtung. Und – erfüllt von der Freude an Seinem herrlichen Herrn – fordert er diese ganze armselige Menschheit heraus: „Wer kann denn fröhlich essen und sich ergötzen ohne ihn?“ Ja, es ist eine gewaltige Herausforderung, geboren aus Zorn, Erbarmen und Ironie.

Eine Herausforderung beim Erntefest

1. Was wollt Ihr denn anfangen ohne Ihn?

Es gibt ein nettes Kinderlied: „Hänschen klein / ging allein / in die weite Welt hinein. / Stock und Hut / stehn ihm gut. / Hans ist wohlgemut . . .“ In dem Bilderbuch, das ich als Kind gern besah, gab es eine hübsche Zeichnung dazu: Da hat Hänschen einen Zylinderhut auf, der ihm über die Ohren rutscht, und in der Hand den Spazierstock des Vaters, über den er stolpert.

Das ist das Bild des Menschen in den letzten 50 Jahren. Ach nein! – des Menschen, wie er immer war. „Gott!“ sagt der Mensch, „Gott – natürlich gibt's einen Gott! Aber – man kann doch nicht immer in kindlicher Abhängigkeit von Ihm bleiben! Und Seine Gebote? Unmöglich!“ Dann stülpt sich der komische Mensch den Hut gewaltiger, Weltanschauungen über den Kopf, er verschafft sich Sicherungen für sein Leben, über die er am Ende selber stolpert – und „Hänschen klein / ging allein / in die weite Welt hinein . . .“

Was soll nur aus dem Kinde werden – ohne den Vater „in der weiten Welt allein?“ Das kann ja nicht gut gehen! Und es ist auch nicht gut gegangen: Der Weg der Menschen ist ein Weg der Tränen, ein Weg in Trümmer, in Kriege, – ein Weg der zerbrochenen Herzen, ein Weg in Sünde und Schuld.

Aber der Mensch geht weiter ohne Gott. Und hinter ihm her ertönt das Lachen der Bibel – ein Lachen unter Tränen des Mitleids: „Ihr Narren! Nicht einen Tag würdet ihr weiterleben, wenn euer himmlischer Vater euch nicht das Brot nachschmisse, damit ihr wenigstens zu essen habt; wenn Er euch nicht die Gesundheit gäbe, es aufzuheben und zu verdauen!“ Das meint Salomo, wenn er sagt: „Wer kann fröhlich essen und sich ergötzen ohne ihn?“

Als ich in diesem Sommer im Süden reiste, sah ich, wie in Baden die Obstblüte erfroren war, wie in Württemberg der Neckar die Heuernte bei einer Überschwemmung wegtrug, wie in der Schweiz Unwetter die Kornernte zerschlug. Da packte mich einen Augenblick der Gedanke: „Wenn es nun in der ganzen Welt so wäre?“ Wer sollte uns da noch retten? Menschen können es nicht. Ich weiß von Ländern, wo man mit Planung und Traktoren Wohlstand erzwingen wollte. Das Ende ist eine Hungersnot.

Wie sind wir doch allein mit unserem täglichen Brot abhängig von Gott! In einem Psalm heißt es: „Die Acker sind voll Schafe, und die Auen stehen dick mit Korn, dass man jauchzet und singet.“ Wie schön ist das! Dass es so aussieht, das kann allein der lebendige Gott geben – dieser Gott, ohne den 99 Prozent der Menschen zu leben versuchen.

Das findet Salomo lächerlich. Wie finden wir das?

2. *Es gibt keine Freude ohne den Quell der Freude.*

Wir haben gesagt: Der Mensch ist wie „Hänschen klein,“ das ohne den Vater „in die weite Welt allein“ läuft. Die Bibel drückt es so aus: Da war ein Sohn, der verließ seinen Vater und „zog ferne über Land. Dasselbst brachte er sein Gut um mit Prassen.“

Hier ist es ausgesprochen, was wir suchen, wenn wir weglaufen – in die Welt – ohne Gott: Wir suchen Ergötzung, Freude!

Nun sagt die Bibel – und die Erfahrung bestätigt es: Wir finden die Freude nicht. Wenn uns Gott in Seiner Geduld auch alles nachgeworfen hat – wenn wir genug zu essen haben, wenn wir Kleider, Wohnung, Freunde, Gesundheit haben – die Freude und Ergötzung finden wir nicht. Es ist wunderbar – aber es ist so.

Da kommt der Neid: „Andere haben noch mehr.“ Und – so sagt Salomo – „der Neid ist Eiter in den Gebeinen.“ – Oder es verzehrt uns die Sorge, ob wir auch morgen noch genug haben. – Und wenn das alles nicht wäre: Es bleibt das unruhige Gewissen. Ich besprach kürzlich mit meinen höheren Schülern einen erschütternden Roman von Kafka, der uns zeigte, wie der Mensch von heute lebt unter dem Druck des unruhigen Gewissens. Da schildert Kafka, wie ein Mensch auf einmal entdeckt, dass ein Prozess gegen ihn läuft. Er weiß nicht, wer ihn anklagt. Er weiß nicht, was gegen ihn vorliegt. Aber da läuft der Prozess und macht ihn unruhig. Ja, es läuft ein Prozess gegen uns: Gott klagt uns an. Unsere Sünde ist eine Wirklichkeit.

Wie soll denn nun ein Mensch noch „fröhlich essen und sich ergötzen,“ dieweil die Verklagung gegen ihn im Gange ist?

Und seht – da steht nun der Salomo und ruft: „Wer kann denn fröhlich essen und sich ergötzen ohne ihn?“ Wen meint er mit dem „IHN?“ Da zeigt er in prophetischem Geist auf den, in dem Gott sich so kräftig offenbart – auf den Herrn Jesus. Da zeigt er auf den Mann am Kreuz, von dem es heißt: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“ Da zeigt er auf den Jesus, der von den Toten auferstanden ist und der uns so in Seine Gewalt bekommen kann, dass unser Leben ganz neu wird.

Mit Jesus – nur mit Jesus kann man fröhlich essen und sich ergötzen.

Seht, das muss am Erntedankfest gesagt werden: Gott gibt uns eine Menge guter Dinge, die zum „täglichen Brot“ gehören: Essen, Kleidung, Gesundheit, Freunde, Familie – aber wir können uns an all dem nicht ergötzen, wenn wir nicht durch den Herrn Jesus erlöst und versöhnt Kinder Gottes geworden sind. Dann – ja dann können wir „fröhlich essen und uns ergötzen.“

3. Die Herausforderung ist eine Lockung.

Als Kind durfte ich mit meinen vielen Geschwistern auf der schwäbischen Alb die Ferien verleben. Eines Tages nahmen wir jeder ein Schüsselchen und zogen in den Wald. Wir wollten Erdbeeren suchen. Bald hatten wir uns zerstreut und suchten. Aber es war nicht viel los. Je und dann ein kümmerliches Beerchen, das in dem Schüsselchen wie verloren lag. Auf einmal rief meine älteste Schwester: „Ihr Dummen findet ja nichts! Ich weiß, wo viele sind.“ Und dann lief sie los.

„Ihr Dummen!“ hatte sie gesagt. Es war eine beleidigende Herausforderung. Aber – es war auch ein lockender Ruf: „Ich will euch zeigen, wo man Beeren findet.“ Wir liefen ihr nach und hatten bald unsere Schüsselchen voll.

So meint es Salomo: „Närrische Welt“ sagt er. „Du bist ‚Hänschen klein‘, läufst von Gott weg und suchst in den Gaben die Freude. Ich weiß, wo Freude ist!“

Nun haben wir zwei Möglichkeiten: Wir erklären beleidigt: „Diese christliche Unduldsamkeit! Wir sind doch keine Narren! Unser prächtiger Weltanschauungshut erfordert mehr Respekt. Und wir werden schon noch Ergötzung finden ohne diese christliche Religion!“ So können wir es machen.

Besser ist es: Wir hören, wie Salomo uns ruft zu dem Platz, wo die Freude in Fülle wächst – zum Heiland. Dann werden wir Schüsseln voll Freude ernten.

„Wer kann fröhlich essen und sich ergötzen ohne ihn?“ Antwort: Niemand! Wer aber in Jesus ist, der kann fröhlich alle Erntegaben nehmen: Es ist alles mit Freude gefüllt.

Amen

XLI.

Urchristliche Gestalten. (10)

Römer 16,11a

Grüßet, Herodion, meinen Gefreundeten.

Ist es nicht eine ausgefallene Idee, den Spuren der ersten Christen in Rom nachzugehen, die wir im Römerbrief finden?

Darauf möchte ich antworten: Die Gilde der einfältigen Christen – und zu denen möchte ich mich rechnen – hat einen Zug zu diesen ersten Christen.

Vor kurzem starb der schwarze afrikanische Schambala-Pfarrer Salomo Shangali Kibange. Das Betheler Missionsblatt veröffentlichte seine letzten Tagebuch-Aufzeichnungen. Da erzählt er von der Taufe eines Mannes namens Sengasu. Der war nur durch das Lesen der Bibel zum Glauben an den Herrn Jesus gekommen. Aber er ließ sich noch nicht taufen, weil er so gern seine Frau mitbringen wollte. Schließlich war auch die Frau bereit zur Taufe. Sie erzählte: Am Anfang dachte ich: Wenn ich meinem Manne auf dem Gottesweg nicht folge, wird er von dem Unsinn lassen. Aber als mein Mann sagte: Nun werde ich mit den Kindern getauft werden, und dich müssen wir allein lassen – da erkannte ich: Ich muss diesen Weg mitgehen.

Nun fragte der schwarze Pfarrer: „Welchen Namen wollt Ihr in der Taufe annehmen?“ Da antwortete der Mann: „Androniko. Und meine Frau soll Junia heißen.“ – „Woher hast Du diese Namen?“ – „Aus dem Römerbrief, Kapitel 16,7.“ So wurden denn diese Namen aus der Urchristenheit in Afrika neu lebendig. Und es störte niemand, dass Junias eigentlich ein Männernamen ist. Der schwarze Pfarrer bemerkt dazu, dass der Name „Andronikus“ gut gepasst habe. Denn der heiße auf deutsch „der ein Kerl ist.“

Der schwarze Androniko-Sengasu wurde bald ein gesegneter Mann im Mshangai – Wald, der viele auf den Weg des Lebens führte.

Da haben wir's: Die einfältigen Christen fühlen sich verbunden mit den römischen Christen. Darum wollen auch wir diese weiter kennenlernen Heute stoßen wir auf etwas Besonderes.

Paulus stellt uns einen Vetter vor

1. Zwei grundverschiedene Familien.

„Grüßet Herodion, meinen . . .“ da steht im Griechischen ein Wort, das in diesem Zusammenhang wirklich nur „mein Verwandter“ heißen kann. Herodion war ein

Blutsverwandter des Apostels Paulus. Ja, sie waren Vettern. Und doch – sie kamen aus grundverschiedenen Familien.

Über den Paulus sind wir im Bilde: Er gehörte zu den Pharisäern, die es überaus ernst nahmen mit der Religion. Da hielt man streng das Gesetz, da mied man den Umgang mit Heiden; da ruhte man am Sabbat und fürchtete Gott. Wir würden heute sagen: Diese Familie des Paulus war streng kirchlich.

Dagegen der Herodion! Sein Name verrät uns schon, dass die Familie mit dem sehr aufgeklärten Königsgeschlecht der Herodianer sympathisierte. Da galt Weltoffenheit, da lachte man über die strenge Religion der Väter, da lernte man von den heidnischen Römern die Kunst zu leben. Ich würde zu wenig sagen, wenn ich es so ausdrückte: „liberales Bürgertum.“ Nein! Diese Herodianer waren Lebemänner ohne Hemmungen.

Hier war die Lebensschule des jungen Herodion. Gewiss, man gehörte zu Gottes Volk (wir würden sagen: zur Kirche). Aber die Beschneidung war eine belächelte Zeremonie. Und wenn einem je Gott einfiel, dann tröstete man sich eben doch damit – wie unsere getauften, unbekehrten Christen es mit ihrer Taufe machen.

Paulus – der ganz Gerechte, der von seiner Gerechtigkeit überzeugte – und Herodion, der leichtsinnige Lebemann. Zwei Welten! Und doch – es gefällt Gott, dass beide Vettern eine gründliche Änderung erfahren und wieder zusammenkommen – unter Jesu Kreuz. Paulus lernt, dass all seine Gerechtigkeit und Tugend vor Gott wertlos ist. Er, der ganz Gerechte, ist ein Feind Jesu gewesen. Als ihm die Augen darüber aufgehen, bricht er zusammen und ergreift die Versöhnung mit Gott durch Jesu Blut. Und der Herodion lernt, dass sein Leben eine Beleidigung Gottes ist. Er bricht mit seiner Vergangenheit und wird ein Eigentum Jesu, gereinigt durch Seine Versöhnung, geheiligt dem Herrn! „Grüßet meinen Verwandten Herodion!“

Nun sind die zwei eins geworden. Sie kennen nur noch einen Ruhm. Paulus rühmt nicht mehr sich – Herodion nicht mehr die Vergnügungen Roms. Sondern beide rühmen das Heil Gottes in Jesus. Ja, so steht's: Die einen müssen sich von ihrer Selbstgerechtigkeit, die anderen von ihrem Sündenleben zum Erlöser bekehren.

2. Der Geist weht, wo er will.

Vielleicht hat jemand die Sorge, ich könnte aus dem Namen Herodion zu viel herausgelesen haben. Ich kann euch aber beruhigen. Der Text zeigt uns: Die Familie des Herodion hatte nicht nur eine Sympathie für das verkommene Königsgeschlecht, sondern war mit ihm verbunden.

Seht, hier in Römer 16 schreibt Paulus: „Grüßet die Sklaven des Aristobul.“ Und gleich darauf: „Grüßet die Sklaven aus dem Haus des Narzissus.“ Aber dazwischen unterbricht er sich. Er muss noch einen Mann aus des Aristobul Hause grüßen, der nicht zum Gesinde gehört und darum besonders genannt werden muss. „Grüßet Herodion, meinen Vetter.“ Also aus dem Zusammenhang geht klar hervor: Der Herodion lebte in Rom im Hause des Aristobul. Der Herodion lebte vielleicht als Sekretär oder als Freund im Palast des Aristobul. Und nun erinnern wir uns, dass dieser Aristobul ein Prinz aus dem herodianischen Königshaus war, der in Rom die Interessen der Herodianer vertrat. Welch ein Geist mag wohl in dem Palast dieses Aristobul in Rom geherrscht haben! In Jerusalem wurden die Herodianer immer noch gebremst, weil sie gewissermaßen unter der Aufsicht der gesetzestreuen Pharisäer waren. Aber hier in Rom! Da konnte man sich loslassen! Da

konnte man tun, was man wollte. Der Pesthauch leichtsinnigster Sinnlichkeit vergiftete solche Paläste.

Hier also lebte der Herodion. Und hier fand ihn der Herr Jesus. Hier berührte ihn der Geist Gottes, dass er vor dem heiligen Gott erschrak, umkehrte und die Versöhnung durch Jesus glaubte. Hier, in diesem Sumpf, erlebte er eine wirkliche Wiedergeburt.

Nicht nur unter den Sklaven, sondern auch unter den Freunden des Aristobul gewann sich der Mann in der Dornenkrone Seine Leute.

Mir erscheint das so tröstlich: Wenn der Teufel auch noch so gewaltig in einem Herzen seinen Thron aufgeschlagen hat – Jesus ist doch mächtiger. Im Propheten Sacharja heißt es einmal von einem Mann: „Er ist wie ein Brand aus dem Feuer gerettet.“ Ja, von den Toren der Hölle kann der Herr Jesus Menschen wegholen und sie erretten.

Tröstlich ist das! Sowohl für solche, die an sich selbst verzweifeln, als auch für solche, die an anderen scheinbar vergeblich arbeiten.

Der Herodion lehrt uns, keinen Menschen verloren zu geben.

3. *Warum steht der „Vetter“ so weit hinten in der Liste?*

Wenn das kleine Fritzchen aus den Ferien einen Brief nach Hause schreibt, dann heißt es am Schluss: „Grüßt Vater, Mutter, die Tante, die Nachbarn . . .“ Das heißt: Die nächsten Verwandten kommen ganz zuerst dran. Und dann geht der Kreis weiter zu denen, mit denen man befreundet ist.

Diese Reihenfolge pflegt man bei den Grüßen einzuhalten. Nun hat der Apostel hier in Römer 16 eine lange Grußliste. Und der Vetter Herodion steht so weit hinten, dass man sich wundern muss. Warum?

Hier wird etwas deutlich, was die Welt unsagbar ärgert. Wer eine wirkliche Wiedergeburt durch den Heiligen Geist erlebt hat, dass er aus einem verlorenen Sünder zu einem heilsgewissen Kinde Gottes wurde, der bekommt eine neue Verwandtschaft, nämlich die Geistesverwandtschaft mit den anderen Kindern Gottes. Und diese Bande des Heiligen Geistes sind stärker als Blutsbande. Der Dichter G. Tersteegen wurde von seinen Blutsverwandten für einen Narren angesehen. Aber im Blick auf seine Geistesverwandten sang er: „O wie lieb ich, Herr, die Deinen . . .!“

Da geht uns ein wenig auf, welch eine wirklich einschneidende Sache eine Wiedergeburt ist. In diese Richtung weist uns das Wort Jesu, das wir nie ganz verstehen werden: „Wer zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter u.s.w., dazu auch sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein.“

Der Herr helfe uns, dass wir wirklich in der Gemeinde der Erretteten stehen!

Amen

XLII.

Archristliche Gestalten. (11)

Römer 16,12

Grüßet, die Tryphäna und die Tryphosa, welche in dem Herrn gearbeitet haben. Grüßet die Persis meine Liebe, welche in dem Herrn viel gearbeitet hat.

Nun kommen endlich die Frauen dran!

Eine lange Grußliste hat der Apostel Paulus seinem Römerbrief angehängt. Wohl kam in der Aufzählung gelegentlich eine Frau vor. Aber im großen und ganzen hatte man bis her zu unserem heutigen Text doch den Eindruck, als wenn es in dieser römischen Gemeinde eigentlich nur Männer gegeben hätte. Wir atmen förmlich auf, dass nun doch ein Trüpplein Frauen erscheint.

Eigentlich ist das ganze ja seltsam! Vor einiger Zeit evangelisierte ich in einer schweizerischen Großstadt. Da versammelte sich jeden Abend der Mitarbeiterkreis der Gemeinde im Gebet. Es waren 20 Frauen und zwei Männer, in der Zusammenstellung charakteristisch für die Lage in der heutigen Christenheit. Wenn der Römerbrief heute geschrieben würde, dann kämen in Kapitel 16 lauter Frauen vor und vielleicht ein ganz kleines Männertrüpplein.

Darüber möchte man nachdenken. Sicher spricht es sehr für die Frauen, dass bei ihnen ein größeres Heilsverlangen vorhanden ist als bei der stumpf gewordenen Männerwelt. Ein Mann sagte einmal spöttisch: „In die Kirche gehe ich nicht. Da sind ja fast nur Frauen!“ Darauf erwiderte ihm eine Frau: „Dafür sind in den Zuchthäusern mehr Männer.“

Sicher ist das Ganze auch eine ernste Frage an die Kirche: Warum nehmen die Männer die Predigt nicht ernst?

Aber das alles sind ja schon wieder Überlegungen eines Mannes. Wir betrachten jetzt

Die drei römische Christinnen

1. Es ist schon großartig, dass sie hier genannt werden.

Irgendwo las ich einmal den Satz: „Zu einer Zeit, als die Griechen sich noch darüber unterhielten, ob die Frau überhaupt eine Seele habe, wurde in Israel das Büchlein Ruth geschrieben – die Geschichte einer Frau, die in zartester Liebe Gott gehörte und in wundervoller Weise von Ihm geliebt wurde.“

So ist es: Die Stellung der Frauen war im heidnischen Altertum unwürdig. Sie waren seelenlose Objekte der Lust für die Männer oder willenslose Sklavinnen. Als ich dies kürzlich irgendwo aussprach, wies mich ein Kenner des Altertums auf einige Ausnahmen hin. „Gut,“ erwiderte ich, „aber das werden Sie doch zugeben, dass die Stellung der Frauen und Mädchen in einer Welt ohne Gott unwürdig ist. Hören Sie doch, wie moderne Tanzstundenjünglinge oder zotenreißende Bürger am Stammtisch von den ‚Weibern‘ reden!“

Welch andere Welt begegnet uns in der Bibel! Das beginnt da gleich gewaltig: „Gott schuf sie, ein Mann und ein Weib.“ Das größte Geschehnis der Weltgeschichte, das Sterben des Sohnes Gottes, geschah für Frauen ebenso wie für Männer. Ja, am Ostermorgen zeigte sich der Herr zuerst einer Frau. Und Paulus sagt von der Gemeinde der Erlösten: „Hier ist nicht Mann noch Weib . . .“ Welch göttliche Gleichberechtigung der Frau!

Gleichberechtigung! Wie ist darum gekämpft worden! Ich sah vor kurzem auf einem Bild aus der Zeit der Jahrhundertwende, wie eine englische Frauenrechtlerin verhaftet wird. Welch ein Kampf bis heute, wo noch im letzten Jahr im Bundestag gestritten wird um die Stellung der Frau in der Familie!

Wie wunderbar ist daneben die Bibel, in der schon vor vielen tausend Jahren eine Sara neben Abraham steht und ihre eigene Geschichte mit Gott hat – wo eine Debora das Volk des Herrn im Streit führt – wo eine Tryphäna und Tryphosa gleichberechtigt neben den großen Mitarbeitern des Paulus begrüßt werden.

Nur das Evangelium erlöst die Frau aus einer unwürdigen Stellung. Darum sind gottlose Frauen und Mädchen – Närrinnen. Aber – darum vielleicht hielten die Frauen mehr zum Evangelium in den letzten Jahrzehnten, weil sie dunkel ahnten, dass kein Kampf um Gleichberechtigung sie errettet, sondern nur das Evangelium.

2 *Sie tragen das Zeichen des Kreuzes.*

Vor kurzem erschien eine Auslegung des Römerbriefes von einem schwäbischen Lehrer. Da weist er fast erschrocken auf etwas hin, was kaum jemand beachtet, was für diese Frauen aber sicher sehr bedeutungsvoll war: Die Tryphäna und Tryphosa (wahrscheinlich Schwestern) bekommen bescheinigt: „Ihr habt im Herrn gearbeitet.“ Die Persis aber: „Du hast viel gearbeitet.“ Nicht genug damit! Paulus zeichnet die Persis noch dadurch aus, dass er sie „meine Liebe“ nennt. Der Schwabe sagt: „Dies wurde in der Gemeinde öffentlich vorgelesen und konnte leicht zu Verstimmungen zwischen den dreien Anlass geben. Paulus nimmt auf die ihrem Geschlecht hienieden immer noch in besonderer Weise anhängende fleischliche Eifersucht nicht die geringste Rücksicht.“

Also – offen gestanden – das kann sich ein Pfarrer von heute nicht leisten. Da wäre die Tryphosa mit ihrer Schwester „aus dem Frauenverein ausgetreten.“

Warum kann Paulus solche wahrhaftigen Zeugnisse in der urchristlichen Gemeinde austeilen? Diese Frauen hatten ihr eigenes „Ich“ mit Jesus gekreuzigt. Sie hatten begriffen und geglaubt: Das Todesurteil Gottes, das auf Golgatha vollstreckt wurde am Sohne Gottes, gilt mir. Mein Ich ist zum Tode verurteilt, und das Urteil ist vollstreckt. Paulus drückt das so aus: „Ich bin mit Christus gekreuzigt. Nun lebe nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“

Das ist praktizierter Christenstand. Und nun denke ich daran, wie viel wir selbst noch unsere eigene Ehre suchen, wie wir selbst oft noch gekränkt und beleidigt sind. Oh, wie schrecklich lebt unser eigenes Ich noch und quält uns und die anderen! Lasst uns doch ganz ernst machen mit der völligen Hingabe an den Heiland, der am Kreuze starb!

Dass es bei diesen römischen Christinnen so stand, wird noch aus einer anderen Bemerkung deutlich. Sie haben „in dem Herrn“ gearbeitet – alle drei. Ich habe keine Ahnung, worin ihre Arbeit für Jesus bestand. Aber eines ist mir klar: Diese Frauen oder Mädchen suchten nicht mehr das Ihre. Sie suchten nicht mehr ihre Ehre, ihr Vergnügen, ihr Ansehen, sondern ihr eigenes Leben war gekreuzigt mit Jesus. Und nun waren sie gewissermaßen Hände des Heilandes, mit denen Er selbst helfend in dies glanzvolle und doch so elende und verruchte Rom hineingriff. So verstehe ich das Wort, dass sie „in dem Herrn“ gearbeitet haben.

Wie schön ist das: nicht mehr sich selbst gehören, weil das Ich schon gekreuzigt ist, sondern eine helfende Hand des Herrn Jesus sein. Da bekommt das Leben einen Sinn.

3. Die geheime Geschichte der Herzen.

Da werden nun diese drei Frauen in der Grußliste des Paulus genannt. Wir vernehmen bewegt diese fremd klingenden Namen und wissen: Die standen nun als wirkliche Christen auf dem leichtsinnigen, versuchlichen und für Christen lebensgefährlichen Boden Roms.

Die Frage lässt mich nicht los: Welche Geschichte ging voran, bis ihre Namen in diese göttliche Ehrenliste kamen? So gerne würde ich darüber etwas wissen.

Aber die Bibel schweigt. Versteht ihr, was dies Schweigen bedeutet? Ehe unser Name in den Listen Gottes stehen kann, muss unser Herz eine stille, verborgene Geschichte haben, die im tiefsten Grunde nur Gott und uns bekannt ist. Diese geheime Geschichte des Herzens mit Gott ist bei allen Christen verschieden. Aber zwei Dinge gehören notwendig dazu:

➤ der völlige Zusammenbruch aller eigenen Hilfsmöglichkeit und aller eigenen Gerechtigkeit. Wer das Wort „armer Sünder“ noch komisch findet, hat keine Ahnung von dieser inneren Geschichte.

➤ Und das zweite: Die strahlende Erkenntnis, dass uns in Jesus ein völliges Heil frei und umsonst geschenkt wird.

Wie gesagt – die Bibel berichtet nichts über die innere Herzengeschichte der drei Christinnen. Nur bei der Tryphäna und ihrer Schwester Tryphosa entdeckte ich eine Andeutung. Beide Namen bedeuten soviel wie: Üppigkeit, Wollust, Luxus, Schwelgerei. Was müssen das für Eltern gewesen sein – echt Rom! – die ihre Töchter so nannten! Und aus solchem Milieu heraus entschlossen sie sich, dem nachzufolgen, der am Kreuze starb. Welch eine Geschichte! Gott schenke uns allen die unsrige!

Amen

XLIII.

Urchristliche Gestalten. (12)

Römer 16,13

Grüßet Rufus, den Auserwählten in dem Herrn, und seine und meine Mutter.

Uor einigen Jahren starb in einem Dörflein auf der schwäbischen Alb ein Handwerker namens Gottlieb. Bei dem passten Name und Mann zusammen. Er war – ich habe ihn gut gekannt – wirklich ein Heiliger. Dieser Mann sagte einmal: „Wenn ich mich im Lichte Gottes betrachte, finde ich an mir keinen guten Faden.“

Bei diesem Wort ging es mir wieder ganz groß auf: Wirkliche Jesus-Jünger haben es endgültig aufgegeben, dem heiligen Gott gegenüber sich auf irgend ein gutes Werklein zu verlassen. Sie hüllten sich im Glauben ganz in die Gerechtigkeit Jesu und halten sich selbst für arme Sünder.

Einer, der Gott kennt, wird bis zum Sterben nie anders sagen: „An mir ist – leider – kein guter Faden.“

Obwohl es so ist, gilt doch auch das andre, dass über dem Leben der Jünger Jesu ein eigenartiger Glanz liegt. Es heißt da auch: „Siehe, es ist alles neu geworden.“

Solch einen schönen Glanz sehe ich über dem Leben dieses Jünglings, der uns heute vor die Augen gestellt wird. Ein paar Jahrhunderte früher hatten die griechischen Künstler das klassische „Jünglings-Ideal“ gezeigt in den Statuen, die wir heute noch bewundern. Versteht mich recht: Hier sehen wir das urchristliche „Jünglingsideal.“

Ein junger Mann im alten Rom

1. Ave Christus, morituri te salutant!

Stellt euch einmal einen römischen Zirkus vor, wenn die großen Festspiele stattfanden: Tausende füllen das weite Rund des gewaltigen Baues. Unter dem tosenden Geschrei des Volkes betritt der Cäsar, der Kaiser über alle bekannten Reiche, seine Loge. Dann kommt ein erschütternder Augenblick: In der Arena unten springen Türen auf. In schweigendem Zug kommen die Gladiatoren, die Kämpfer anmarschiert. Vor der Loge des Kaisers aber reißen sie den Arm hoch, und in das Schweigen hinein tönt ihr rauer Schrei: „Ave Cäsar! Morituri te salutant!“ – „Heil Kaiser! Die Todgeweihten grüßen Dich!“

So ziehen die Christen aus Römer 16 an uns vorbei. Unter ihnen der Jüngling Rufus. Der Mann Paulus, der diese Leute hier grüßt, starb in Rom den Märtyrertod. Wie viele wohl von denen, die hier genannt sind, werden ihm darin vorangegangen oder nachgefolgt

sein! Todgeweihte waren die Jesus-Jünger in Rom – auch der Rufus. Aber ihr grüßender Schrei gilt nicht dem blutbefleckten Kaiser, der sie in den Märtyrertod schickt. Er gilt einem andern, einem herrlichen. Er gilt Jesus: „Ave Christus, morituri te salutant!“ Er ist der viel Mächtigere. Das hat dieser Rufus erfahren.

Wir kennen den Rufus gut. Die Gewalt des Herrn Jesus über die Herzen erlebte er zuerst bei seinem Vater. Der hieß Simon und war aus der Stadt Kyrene. Als er an einem Freitag vor dem Passahfest nach Jerusalem wanderte, überfielen ihn Kriegsknechte und zwangen ihn, dem zusammengebrochenen Jesus das Kreuz zu tragen. Seitdem war Simon dem Herrn Jesus verfallen. Es hieß bei ihm: „Wem anders sollt ich mich ergeben, o König, der am Kreuz verblich . . .“ So ähnlich bekannte er, als er von der Auferstehung Jesu hörte.

Richtige Christen üben keinerlei Zwang aus. Aber ihr neues Leben reizt die anderen, auch Jesus zu suchen. So erfuhren sie alle die Macht Jesu an ihren Herzen: die Frau des Simon, der Bruder Alexander und der junge Rufus selbst. Sie glaubten: Dieser Jesus ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Sie erlebten, jeder für sich, das große Wunder der neuen Geburt.

Welch eine wundervolle Familie, wo Eltern und Kinder dem Herrn gehören!

Als Paulus den Römerbrief schrieb, war der Vater wohl schon heimgegangen zu seinem Heiland. Wo der Bruder Alexander war, wissen wir nicht. Der junge Rufus aber lebt mit seiner Mutter in Rom, in dem gefährlichen Rom. „Ave Christus, morituri te salutant“ steht nun über ihrem Leben. Ach nein! Ich habe es falsch gesagt: Jesus hat ihnen ja das ewige Leben geschenkt durch die Vergebung der Sünden. Nun heißt es bei ihnen: „Heil Christus! Die dem Leben geweihten grüßen Dich!“

2. Die alte und die neue Familie.

„Grüßet den Rufus . . . und seine und meine Mutter,“ schreibt hier Paulus. Da hören wir von den zwei Lebensbereichen, in denen Jesus-Jünger leben.

„Grüßet Rufus und seine Mutter!“ Da ist zunächst der Lebensbereich der natürlichen Ordnungen. Hier haben wir von der Familie zu sprechen. Ob ich wohl recht höre, wenn ich aus diesen kurzen Andeutungen im Text entnehme, dass ein unendlich köstliches und zartes Verhältnis zwischen dem Rufus und seiner Mutter bestand? Das ist nicht einmal dort selbstverständlich, wo Kinder und Eltern im Glauben an den Herrn Jesus geeint sind. Wie viel weniger dort, wo gläubige Eltern gottlose Kinder haben oder – und das erlebe ich so oft – wo gläubige Kinder unter ungläubigen Eltern seufzen. Zwischen zwei Generationen besteht immer eine tiefe Kluft. Aber es ist Gottes klarer Wille, dass diese Kluft überbrückt wird. Dazu gehört von Seiten der Kinder einfach Gehorsam gegen das Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren!“ Ich beschwöre das junge Volk, das hier ist: Bittet Gott um solch ein gehorsames Herz! – Und um die Kluft der Generationen zu überbrücken, ist auf Seiten der Eltern viel Weisheit nötig. Ich beschwöre die Eltern hier: Bittet Gott um solche Weisheit!

Aber nun schreibt Paulus: „. . . grüßet seine und meine Mutter.“ Das ist für einen Weltmenschen verblüffend: „Nanu, war denn die Mutter des Rufus auch die Mutter des so viel älteren Paulus?“

Seht, hier erscheint auf einmal der zweite Lebensbereich, in dem Jesus-Jünger leben: die Gemeinde derer, die mit Ernst Christen sein wollen.

Nein! die Mutter des Rufus war nicht die natürliche Mutter des Paulus. Aber diese Christenseele, diese mütterliche Frau war dem großen Völkerapostel Paulus zu einer geistlichen Mutter geworden! Hier dürfen wir zwischen den Zeilen lesen: Wie oft mag Paulus, innerlich müde, dieser Frau sein Herz ausgeschüttet haben! Und sie hatte immer ein heilsames Wort Gottes für ihn. Und gewiss: Sie konnte mit ihm und für ihn beten.

Die lebendige Gemeinde ist die neue Gottesfamilie. Sie ist einfach eine Wirklichkeit, die von den unbekehrten Weltmenschen nicht gesehen und begriffen wird.

Gibt es in dieser Gottesfamilie heute auch noch solche „Mütter in Christo?“ O gewiss! Ich wünsche dem jungen Volk hier, dass ihr sie entdeckt und dass ihr euch den Trost nicht entgehen lasst, den unser Herr durch solche „Mütter“ für euch bereit hat.

3. Der „Auserwählte in dem Herrn.“

Ehe ich meine Predigt vorbereitete, sah ich mir ein paar Bilder der griechischen Ideal-Jünglinge an: den Ringkämpfer von Lysippos oder den Diskuswerfer von Myron. Wie mag die Menge diesen Jünglingen zugejubelt haben, wenn sie im Sport siegreich waren!

In der Bibel geht es um viel Größeres: Unser junger Mann Rufus ist „ein Auserwählter im Herrn.“ Das ist etwas ganz Großes.

Auf einer Jugendkundgebung in der letzten Zeit hat ein junger Mann eine erschütternde Rede gehalten vor 50.000 Jugendlichen. Er sagte: „Wir leben im Zeitalter des Massenmenschen und müssen das bejahen. Wir gehören einfach dazu . . .!“

Das ist eine furchtbare Kapitulation. Das alte Rom war auch eine Stadt der Massenmenschen. Aber der Rufus hat diesen Zustand nicht für sich bejaht. Er hat sich von Gott herausrufen lassen, er hat die Erlösung durch Jesus als wirklich geglaubt, er hat „Fleiß getan, seine Berufung und Erwählung fest zu machen“ – und so wurde er ein Auserwählter in dem Herrn. Das ist genau das Gegenteil vom Massenmenschen: Der Gottesmensch!

Was könnte doch aus uns werden – wenn Jesus ganz die Gewalt über uns bekäme!

Amen

XLIV.

Archristliche Gestalten. (13)

Römer 16,11b

Grüßet, die da sind von des Narzissus Gesinde in dem Herrn.

Wir wollen Reformations-Fest feiern!

Wir können es nicht besser tun, als dass wir von Herzen beten: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen . . .!“

Ihm Reformationszeitalter ist dieser Geist neu erwacht. So müssen wir diese Bewegung ansehen. Es ging ja nicht um eine dogmatische Streiterei zwischen unverträglichen Pfaffen. Nein! Der „Geist der ersten Zeugen“ rauschte mächtig durch die schlafende Christenheit und erweckte viele, dass sie in Jesus Heil, Leben und Frieden fanden.

„Wach auf, du Geist der ersten Zeugen!“

Die ersten Zeugen waren die Leute der Urchristenheit. Nicht nur die großen Apostel, sondern auch all die „kleinen“ Leute, die der Apostel Paulus im 16. Kapitel des Römerbriefes nennt. Ja, auch die Sklaven, die armen, namenlosen Sklaven aus dem Hause des Narzissus gehörten zu diesen „ersten Zeugen.“

So scheint es mir ganz richtig, wenn wir am Reformationsfest diese Leute zu uns reden lassen.

Es gilt von ihnen, was man auch von den Reformatoren des Mittelalters und von allen „Zeugen Jesu“ sagen muss:

Rechte Christen sind seltsame Leute

1. Sie sind wie Schafe unter den Wölfen.

Das ist ein unerhörtes Bild. Es stammt vom Herrn Jesus selber. Der hat einmal Seinen Jüngern gesagt: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“

So stand es nun auch um diese Christen „aus dem Gesinde des Narzissus.“ Das waren ja Sklaven des Herrn Narzissus. Dieser Mann ist uns wohlbekannt. Die drei großen römischen Geschichtsschreiber Plinius, Tacitus und Sueton berichteten von ihm. Er war zuerst auch ein Sklave des Kaisers Claudius gewesen. Weil er ein ehrgeiziger und sehr schlauer Mann war, gewann er einen unheimlichen Einfluss auf den Imperator. Der ließ ihn frei und machte ihn zu seinem Ratgeber. Nun war Narzissus der allmächtige Mann in Rom,

vor dem seine Feinde zitterten. Wer sich ihm in den Weg stellte, der war verloren. Aber dann fiel er auf einmal in Ungnade. Seine Intrigen wurden aufgedeckt, und er wurde schmachvoll hingerichtet.

Das war also schon eine recht blutige und wölfische Umgebung, in der diese Christen als rechtlose Sklaven leben und dienen mussten. Und das in einer Stadt, in der die Jesus-Leute schrecklich gehasst, verleumdet und verfolgt wurden.

Wenn diese Sklaven in ihren heimlichen Versammlungen das Wort des Herrn Jesu vernahmen: „Meine Schafe hören meine Stimme . . .“ dann freuten sie sich über ihren guten Hirten. Aber sie dachten dann wohl auch: „In der Tat! Er sendet Seine Schafe mitten unter die Wölfe!“

Das also ist die wahre Stellung der Christen. Die Reformatoren haben gerade das neu entdeckt. Calvin musste aus Frankreich fliehen, Luther sich vor den Mordplänen seiner Feinde auf der Wartburg verbergen. Die ersten Märtyrer der Reformation waren zwei junge Mönche, die in Lüttich verbrannt wurden. Als die Nachricht durch die Christenheit ging, fiel zuerst ein Entsetzen über viele. Aber Luther jauchzte. Er begriff: Nun sind wir wieder in der richtigen Stellung, dass die wölfische Welt, in diesem Fall die damalige Kirche, die Schafe verfolgt. Und er dichtete eins seiner schönsten Lieder, das mit den Worten schließt: „. . . der Sommer steht hart vor der Tür / der Winter ist vergangen. / Die zarten Blumen geh'n herfür. / Der das hat angefangen / der wird es auch vollenden . . .“

Das klingt unsern Ohren hart. Aber je mehr die Kirche weltlich geworden ist, desto mehr hat sie den Charakter der Herde Jesu verloren und desto mehr ist sie selbst wölfisch geworden. So kam es, dass jene beiden Märtyrer von einer christlichen Kirche getötet wurden. Und auch die evangelische Kirche hat je und dann die Schafe Jesu bedrängt, nämlich dann, wenn sie selbst Macht hatte und angesehen war.

Das klingt unsern Ohren hart. Ja, wir verstehen es gar nicht, solange wir nicht wirklich Schafe Jesu geworden sind. So lange erkennen wir gar nicht den Wolfs-Charakter der unbekehrten Welt. Aber wenn wir selbst eine wirkliche Neugeburt aus Gott erfahren haben, dann verstehen wir Jesu Wort: „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“

2. Sie sind nicht Revolutionäre, aber Sprengpulver.

„Grüßet, die da sind von des Narzissus Gesinde . . .“ Da schreibt der große Apostel Paulus nun seine Grüße an leibeigene Sklaven, als wenn es das Selbstverständlichste von der Welt wäre, dass Menschen wie Vieh verkauft, gekauft und in Besitz genommen werden.

Hatte er denn kein Gefühl dafür, dass dies eine Schändung und eine furchtbare Schuld ist? Und hatten denn diese Sklaven kein Gefühl dafür, dass ihre Stellung eine grauenvolle Schmach war?

Oh, der Paulus und die christlichen Sklaven haben das viel besser gewusst als alle Heiden rings um sie herum. Denn nur ein Christ weiß, was ein Mensch bedeutet. Er weiß, dass auch der Ärmste und Elendeste von Gott geschaffen ist und dass jeder Mensch ein Gedanke Gottes ist. Nur ein Christ weiß, dass jeder Mensch, auch der Verkommenste, dem lebendigen Gott so viel wert ist, dass Er Seinen eingeborenen Sohn für ihn hingab.

Diese Sklaven des Narzissus wussten wie Paulus: Uns hat Gott so hoch geachtet, dass Er selbst uns durch Jesus zu Seinen Söhnen und Töchtern gemacht hat.

Und weil sie das wussten, mussten sie alle Sklaverei hassen und verachten.

Und nun das Seltsame: Trotzdem hören wir nirgendwo von flammenden Protesten gegen Sklaverei oder von christlichen Sklavenaufständen. „Grüßet die Sklaven . . .“ sagt Paulus. Sonst nichts! Ja, dem entlaufenen Sklaven Onesimus riet er, da er nun Jünger Jesu geworden sei, müsse er zu seinem Herrn zurückkehren.

„Sind das schlappe Kerle!“ denkt ihr vielleicht. Aber – da habt ihr daneben geschossen. Beachtet bitte zweierlei:

- Jünger Jesu sind Leute, die auch zu einer schweren Lage „Ja“ sagen lernen.
- Diese Gemeinde Jesu, die in keiner Weise revolutionär war, hat doch die Sklaverei beseitigt. Sie hat die Welt gelehrt, wie viel der Mensch wert ist. Keine Gewerkschaft könnte heute die Rechte des Menschen vertreten, wenn das Abendland nicht zuvor christlich geworden wäre.

Christen sind nicht Revolutionäre, aber Sprengpulver. Das zeigt auch die Reformation. Jeder Kenner weiß, dass Luther keine Revolution der Kirche wollte. Er folgte nur seinem an Jesus gebundenen Gewissen. Ein Mann tat das! Und es wurde eine gewaltige Erneuerung bewirkt.

Warum sind wir heute so harmlos? Und warum versucht man in der Kirche diese Bedeutungslosigkeit damit zu verhüllen, dass man sich in die Welt stürzt, um ja dabei zu sein, wenn irgendwo etwas erneuert wird?

Darum, weil es unter uns so wenig wirkliche Bekehrungen zu Jesus gibt. Aber – wo eine solche geschieht, da beginnt gewaltig die Welt Gottes einzubrechen. Und nachdem im Leben eines Bekehrten alles neu geworden ist, fängt er an, Erneuerung auszustrahlen.

Ach, darüber kann man nicht reden. Das muss geschehen!

3. In aller Bedrohung sind sie „die Geborgenen.“

Nun erinnern wir uns noch einmal an das, was wir anfangs von diesen Sklaven sagten: Sie waren wie Schafe unter den Wölfen. Sie lebten als Sklaven und erst recht als Christen in einer beständigen Bedrohung, Angst und Unsicherheit.

Und doch – seltsam! – sie waren geborgene und sichere Leute, die in einer uneinnehmbaren Festung lebten. Da steht nämlich von ihnen das Sätzlein: „. . . in dem Herrn.“ Sie gehörten nicht zu jenen armseligen Christen, die immer von Jesus hören und doch in ihrem alten Zustand weiterleben. Nein! Sie waren Jesu Eigentum geworden. Und nun galt von ihnen, was der norwegische Professor Hallesby kürzlich in einer bedeutsamen Schrift sagte: „Jünger Jesu haben den Vorteil, dass sie ihr Leben am Herzen Gottes leben dürfen.“

Und seht, da geht wieder eine gerade Linie von den Sklaven des Narzissus zu den Reformatoren. Luther kannte diese Geborgenheit gewaltig. Sein Kurfürst versteckte ihn auf der starken Wartburg. Aber als die Stunde kam, erklärte Luther, er wolle wieder nach Wittenberg. Entsetzt schrieb der Kurfürst, da könne er ihn nicht schützen. Die Antwort Luthers ist herrlich: Er brauche nicht den Schutz der Waffen und Mauern. Ja, er wolle wohl mit seinen Gebeten den Kurfürsten schützen.

Geht nun die Linie weiter zu uns? Bedrohte Leute sind auch wir in einer angsterfüllten Welt. Sind wir auch „im Herrn“ Geborgene?

Amen

XLV.

Gefährliche Selbstbehauptung.

Lukas 17,33

Wer da sucht, seine Seele zu erhalten, der wird sie verlieren; und wer sie verlieren wird, der wird ihr zum Leben helfen.

Wor einiger Zeit durfte ich in einer lippischen Stadt einen Jugendgottesdienst halten. Ihr hättet die herrlichen Posaunenchöre hören und die schöne alle Kirche sehen sollen, in der die Menschen sich drängten.

Als die Menge so heranströmte, ging es mir durch den Sinn: Wer von euch vielen wird wohl noch dabei sein, wenn es einmal gilt?

Als der Heiland auf der Erde wandelte, liefen Ihm ja auch Tausende zu. Aber je mehr Sein Weg in die Tiefe führte, desto mehr blieben sie zurück. Sogar von den Jüngern lesen wir, als Jesus dem Leiden entgegenging: „Und sie entsetzten sich, folgten ihm nach und fürchteten sich“ (Mark. 10,32).

Ja, wenn es an die ernsthafte Nachfolge Jesu geht, dann ärgert sich mancher und bleibt zurück.

Unser heutiger Text ist auch so ein Wort des Herrn, bei dem manch einer zurückbleibt und denkt: „Das ist eine harte Rede. Wer kann sie hören!“ (Joh. 6,60) Und doch muss es ein sehr wichtiges Wort sein, denn es steht viermal in der Bibel. Es spricht

Vom Unsegen der Selbstbehauptung

1. Die Selbstbehauptung in den geistigen Strömungen der Endzeit.

Der Herr spricht in unserem Kapitel von der Endzeit, von Seiner Wiederkunft und vom Ende dieses Äons. Darüber sagt uns die Bibel an vielen Stellen: In dieser letzten Zeit vor der Wiederkunft Jesu werden immer mehr starke Geistesbewegungen auftreten, die den Menschen ganz beschlagnahmen und in ihren Bann ziehen. Das haben wir ja schon mächtig erlebt.

Dann heißt die Weisheit der Welt: „Man muss mit den Wölfen heulen!“ Oder: „Man muss doch mit der Zeit gehen, man kann doch nicht abseits stehen!“

Warum muss man denn mit den Wölfen heulen? Die Antwort ist klar: Damit sie einen nicht fressen. Und so heult nun alle Welt angstvoll mit den Wölfen, die gerade den Ton angeben. Und je mehr man ein Hasenherz hat, desto wolfsartiger heult man mit. So sucht

man „seine Seele zu erhalten,“ Der Sohn Gottes sagt aber sehr ernst, dass man sie dadurch verliert. Denn die Wölfe kommen nicht ins Himmelreich. Und wer sich in der letzten Zeit retten will, indem er sich der Welt angleicht, geht mit der Welt verloren.

Der Herr Jesus hat Seine Leute Lämmer oder Schafe genannt. „Meine Schafe hören meine Stimme.“

Nein! Die Lämmer können unmöglich mit den Wölfen heulen.

Ja, aber dann werden sie gefressen!

Vielleicht! In jedem Fall sind sie in der Hand des guten Hirten, der sie erkauft hat. Und wenn es dem gefällt, sie hinzunehmen, dann sind sie bereit, Schaden zu leiden, ja, verwundet zu werden oder gar zu sterben. Denn sie wissen, dass sie mit Ihm in der Ewigkeit leben werden.

Das Entscheidende ist: Rechte Jünger Jesu wollen sich nicht mehr selbst behaupten unter der Opferung ihres Gewissens. Sie haben ihr Leben ihrem Heiland übergeben. Und wenn sie dabei zugrunde gehen, dann soll ihnen Jesu Verheißung Trost geben: „Wer seine Seele verlieren wird, der wird ihr zum Leben verhelfen.“

2. Die Selbstbehauptung in den materiellen Sorgen der Endzeit.

Wenn die Bibel von den großen Weltreichen der Endzeit spricht, braucht sie immer wieder ein erschütterndes Bild. Sie vergleicht diese Weltmächte mit fürchterlichen Raubtieren, die aus dem brausenden Völkermeer heraussteigen. Auch beim einzelnen Menschen wird in der Endzeit der Raubtiercharakter immer mehr hervortreten. Dieser Raubtiercharakter des Menschen wird nicht nur durch die Hemmungslosigkeit der letzten Zeit hervorgebracht, sondern auch durch die ungeheuren Nöte, die die Menschen bedrängen werden. Denn immer mehr wird alles Menschenwesen ja seinen Bankrott erleben.

Da entbrennt dann ein hemmungsloser „Kampf ums Dasein,“ wo jeder voll Angst und Sorge sich selbst behaupten will.

Wir wollen offen reden: Haben wir das nicht schon entsetzlich erlebt als die große Gefahr alles inwendigen Lebens? Wie wurden wir hineingerissen in dieses wahnwitzige Rennen: Nur Sorgen für sich und die Seinen! Und ein bedauerndes Achselzucken, dass neben einem die Menschen zu Tausenden zugrunde gingen. Es ist wie bei einer Panik, wo einer den andern zu Tode trampelt, nur um sich selbst zu retten und zu behaupten.

Sind wir dann noch im Stande, die Stimme des guten Hirten zu vernehmen? „Wer da sucht, seine Seele (d. h. sein Leben) zu erhalten, der wird sie verlieren.“ So treibt man also in die Hölle.

Ich rede jetzt gar nicht von der Erbarmungslosigkeit, sondern von dem irdischen Sinn, mit dem wir dem Weibe Lots gleichen, von der der Herr gerade vorher spricht. Die war herausgerufen aus dem untergehenden Sodom. Sie wollte auch entfliehen. Aber die materiellen Dinge hielten sie fest. Sie wandte den Blick zurück und kam um.

Ist das nicht unsre Lage? Wir kennen unsres Heilandes Erlösungstat für uns. Wir haben Seinen Ruf an unseren Gewissen gespürt. Wir wollen auch selig werden. Aber wir kommen aus dem Panikhaufen nicht heraus. Die materiellen Sorgen halten uns fest.

„Wenn ich es einfach mit Jesus wagen wollte, käme ich ja um,“ denken wir. Aber Jesus sagt das Gegenteil: „Wer seine Seele verlieren wird, der wird ihr zum Leben verhelfen.“

So standen die Reformatoren, als sie sangen: „Nehmen sie den Leib / Gut, Ehr, Kind und Weib: / Lass fahren dahin / sie habens kein Gewinn. / Das Reich muss uns doch bleiben.“

Heraus, heraus aus dem irdischen Sinn! Lieber arm mit dem Heiland untergehen und zum Leben ein gehen, als alles erraffen und mit der Welt verloren gehen.

3. Die Selbstbehauptung vor Gott.

Es gibt noch eine dritte Stelle, wo der Mensch unter allen Umständen sich behaupten will: vor Gott! Wenn wir irgendwie mit dem lebendigen Gott zusammentreffen, dann suchen wir sofort unwillkürlich zusammen, was zu unsern Gunsten spricht. Das beste Beispiel ist ja jener Mann, der im Tempel betete: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie andre Leute: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe.“

Im Grunde steht jeder so von Natur. Der eine sagt: „Ich tue recht und scheue niemand.“ Der zweite: „Ich bin auch religiös.“ Und so weiter. Wir wollen uns vor Gott behaupten. Wir halten Ihm gleichsam in beiden Händen unsre Verdienste hin, um „unsere Seele vor Ihm zu erhalten.“

Und nun sagt Jesus: So verliert man sie.

Ja, was sollen wir denn tun?

Es gibt eine ergreifende Geschichte von David. Der hatte sich als König schwer versündigt. In Gottes Auftrag geht der Prophet Nathan zu ihm und erzählt ihm eine Geschichte von einem Mann, der Böses tat. Zornig fährt der König auf: „Wer hat das getan? Der Mann ist des Todes schuldig!“ Da streckt Nathan die Hand aus: „Du bist der Mann!“

Nun steht David vor Gott. Er kann nichts mehr sagen. Er gibt sich vor Gott verloren: „Ich habe mich versündigt,“ bekennt er.

Und da? Ja, wer in den Himmel hätte hören können, der hätte ein Jauchzen der Engel vernommen: „Ein Mann, der der Wahrheit die Ehre gibt! Ein Mann, der sich nicht länger vor Gott behaupten will!“ Und David erfährt: „Wer seine Seele verliert, wird ihr zum Leben verhelfen.“ Denn darauf kann ihm Nathan verkünden: „Nun ist dir deine Sünde vergeben.“

Wer sich vor Gott ganz verloren gibt, erfährt, warum Jesus starb, erfährt die Vergebung und den Frieden mit Gott. Und so verhilft man seiner Seele zum Leben.

Amen

XLVI.

In der Sprechstunde beim Propheten.

Klagelieder 3,39.40

Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde! Und lasst uns erforschen und prüfen unser Wesen und uns zum Herrn bekehren.

Als ich heute morgen den Tag heraufdämmern sah, ging es mir durch den Sinn: Es könnte ja sein, dass dieser Tag für irgend jemand aus unsrer Gemeinde zu der entscheidenden Lebenswende wird. Es könnte doch sein, dass jemand diesen Bußtag in Blindheit und Selbstgerechtigkeit beginnt mit einem trüben und ungeordneten Leben – und dass er ihn beschließt als ein fröhliches Kind Gottes.

Das wäre doch schön!

Ich bin sogar überzeugt, dass eine Ganze Menge Leute unter uns sind, die sich von Herzen danach sehnen. Mit denen möchte ich heute morgen sprechen . . .

Nein! Halt! Nicht ich – sondern der große, geisterfüllte Prophet Jeremia möchte mit denen unter uns reden, die sich nach einem neuen Leben mit Gott sehnen.

Der Jeremia ist der richtige Mann dazu. Denn

❶ lebte er in der gleichen Lage wie wir – nach einem verlorenen Krieg inmitten von Trümmern:

❷ versteht er etwas vom Menschenherzen. Er hat über unser Inwendiges Aussagen gemacht, die jeder moderne Psychiater nur bestätigen kann. Also: Dieser Jeremia, voll des Heiligen Geistes, ist der rechte Ratgeber für uns.

In der seelsorgerlichen Sprechstunde bei Jeremia

1. Eine dringliche Frage.

Mit einer bohrenden Frage beginnt der Jeremia das seelsorgerliche Gespräch. „Warum seufzt der Mensch, so lange er lebt?“ Oder – wie Luther es so schön übersetzt: „Wie murren denn die Leute im Leben also?“ Jeremia hält sich also gar nicht erst auf mit der Frage: „Sind Sie glücklich?“ Er weiß schon, dass unser Herz ist wie ein gefangener Vogel, der mit den Flügeln überall an die Gitterstäbe schlägt. Damm also kommt er gleich zur Sache und fragt: „Warum murt ihr?“

Nun, da können wir ihn ja „bedienen!“ Ja, jetzt sollte hier einfach jeder loslegen können! Was würden wir da zu hören bekommen! „Warum ich murre? Sie sollten mal so

einen Chef haben wie ich!“ – „Ach was! Die Leute sind nur nervös wegen der Kriegsgefahr. Die Russen! Ja, die Russen!“ – Und schon ruft ein anderer: „Die Russen? Ne, mein Lieber, die Amerikaner!“ – Jetzt kommt man „in Fahrt.“ „Die Kapitalisten!“ – „Nein! Die Gewerkschaften sind an allem schuld!“ – „Was mich das interessiert!“ denkt ein Junge, „aber meine Eltern, die verstehen mich nicht.“ – „Die Nachbarn! Diese ekligen Typen!“ – „Oh, unsre Kinder, die nicht gehorchen wollen!“ – „Die hohen Preise!“ – „Die Krankenkassen!“ – „Das Finanzamt!“ – „Die Kollegen!“ – Schließlich höre ich in diesem schrillen Konzert sogar: „Ich murre mit Gott. Jawohl! Mit Recht!“

Der Jeremia hat uns angehört. Er sagt kein Wort. Was sollte man auch da noch sagen, wo es so viel zu murren gibt.

Aber jetzt tut er doch endlich den Mund auf. Was sagt er da? Das ist doch gar keine Antwort auf unsre Nöte! Da hat man's! Die Bibel geht an unserm Leben vorbei!

Oder ist es doch eine Antwort? Was sagt denn der Jeremia? „Lasst uns erforschen und prüfen unser Wesen!“ Ist das eine Antwort? Ja, es ist eine. Und sie sagt: „Nicht die Welt, sondern du liegst im Argen. Und – du weißt es nicht einmal!“

„Lasst uns erforschen unser Wesen!“

Was sind wir doch für merkwürdige Leute: Wenn uns der kleine Finger weh tut, dann beschäftigen wir uns damit, drehen uns um uns selbst, lassen uns vom Arzt untersuchen, ob wir da vielleicht Krebs haben oder gar Cholera . . . Aber wie es mit unserer Seele und mit unsrem Wesen aussieht, das macht uns keine fünf Minuten Sorge. Da heißt es schnell: „Ich bin schon recht, wie ich bin!“

„Lasst uns prüfen unser Wesen!“ sagt Jeremia. Ich hatte in meiner früheren Gemeinde einen rohen Mann, der überall herumkrakelte und ein rechter Weltverbesserer war. Wenn er betrunken war, quälte er Frau und sein Kind. Eines Tages kam er ‚von Schicht‘. Er hat es mir selbst berichtet: „Als ich in die Tür trat, winkte mir meine Frau zu, leise zu sein. Unser Kind lag todkrank auf dem Sofa. Ich liebte das Kind über alles. So wollte ich auf es zueilen. Aber da hob es in seinem Fieber den Arm: „Weg, Papa!“ Und dann stand ich drei Stunden regungslos an der Tür und sah mein Kind sterben. Wenn ich zu ihm wollte, hieß es: „Weg!“ In dieser Stunde sah ich mein ganzes Leben, wie es wirklich war.“ Jetzt wusste der Mann, worüber er zu seufzen hatte.

„Lasst uns prüfen unser Wesen.“

2. Ein peinliches Wort.

Das alles können wir bei dem seelsorgerlichen Gespräch dem Jeremia noch abnehmen. Wir haben alle den Eindruck: Es ist ganz gut, am Bußtag einmal Bilanz über sein Leben zu machen.

Aber – nun sagt der Jeremia ein Wort, ein Wort – das nun einmal dem modernen Menschen verhasst oder auch völlig nichtssagend ist. Ich selber als Prediger des Evangeliums erschrecke vor diesem Wort, weil ich weiß: Jetzt schalten ungefähr alle Hörer ab. Und doch – es geht dem Jeremia – ach nein! – es geht Gott gerade um dies Wort. Es heißt „Sünde.“ Wie sagt Jeremia? „Was murren denn die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde!“ Und nun erlaubt er uns nicht abzuschalten: „Ein jeglicher . . .“ steht da. „Ein jeglicher murre wider seine Sünde!“ Also – das steht doch hier

– ein jeder von uns hat seine eigene Spezial-Sünde. Und hier liegt also der Grund, warum wir so unglücklich sind. Hier gilt's zu murren.

Und nun möchte ich jeden fragen: Kennst du deine Sünde? Weißt du, auf was der Heilige Geist in deinem Leben den Finger legt?

Das wäre jetzt ein richtiger Bußtag, wenn wir heute einmal in die Stille gingen und Gott bäten: „Herr, zeige mir meine Sünde.“ Ja, so muss man schon beten. Denn anders sehen wir unser Wesen und unsre Sünde nicht.

Wie kommt es, dass das Wort „Sünde“ so erschreckend unangenehm ist? Darum: Jeder fühlt dumpf: Es ist etwas dran. Und man weiß nicht recht, was „dran“ ist. Was „meine Sünde“ ist, sehe ich erst, wenn Gott sie mir aufdeckt. Ich will ein Beispiel brauchen. Kürzlich habe ich mir den Fuß verknackst. Es tat weh. Doch ich dachte: Mit ein paar Umschlägen kommt das in Ordnung. Aber als der Arzt den Fuß unter die Röntgenlampe legte, erkannte man: Er war gebrochen. Das sah man erst im Licht der Röntgenstrahlen. So sieht man seine Sünde erst im Lichte Gottes.

Darum kann ich hier nichts weiter sagen als dies: Gott erbarme sich über jeden, dass er in dies Licht komme! Denn es ist furchtbar, mit unerkannten und unvergebenen Sünden zu sterben und in das Gericht Gottes zu gehen.

3. Ein herrlicher Rat.

Ja, der Jeremia hat einen guten Rat für uns: „. . . und uns zum Herrn bekehren!“ Wenn ich alles zusammenfasse, was uns damit gesagt wird, dann heißt das: Merke doch, wie krank du bist, damit du endlich zum richtigen Arzt kommst!

Unser Text stammt aus den Klageliedern des Jeremia. Da sitzt dieser Mann nach einem grauenvollen und verlorenen Krieg auf den Trümmern Jerusalems. Das Grauen spüren wir aus den zwei ersten Kapiteln: „Der Herr hat die Stadt voll Jammer gemacht um ihrer Sünden willen . . .“

Und da, in diesem Elend, steigt ihm eine Vision auf: Er sieht, wie Gottes Erbarmen Gestalt annimmt – er sieht den Sohn Gottes, den Herrn Jesus – er sieht Ihn, wie Er am Kreuze hängt – er sieht Ihn, wie Er, der gute Hirte, von den Toten ersteht – und da ruft er: „Wir wollen u n s zu dem Herrn bekehren.“

Das alles habt ihr oft gehört. Und doch ist es bei wenigen zu einem neuen Leben gekommen. Woran liegt das? Es hat zwei Gründe: Die einen wollen Jesus haben, ohne ihre Sünde zu erkennen, ohne Bruch und ohne Murren gegen sich selbst – das heißt: ohne Buße! Die andren erkennen ihre Sünde, bleiben in ihrer Gefangenschaft und kommen nicht zu dem Erlöser.

Nehmt doch den ganzen Rat des Jeremia! Lest noch einmal den Text! Geht ihm Schritt für Schritt nach – bis zu der Bekehrung zum Herrn Jesus.

Es sagten mir einmal ein paar BK'ler ärgerlich: „Sie haben für alle Fragen nur eine Patentlösung. Die heißt: Sucht Jesus!“ Da habe ich gelacht und gesagt: Er ist auch die Lösung aller unsrer Fragen. Ich weiß nichts andres als J e s u s !

Amen

XLVII.

Ein Gebet zwischen Gräbern.

Psalm 90,12

Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

Die Bibel erzählt uns von einem alten Mann, der viel Sterben gesehen hat. Wie ein Gigant steht dieser Mann Mose zwischen den Gräbern. Er fasst seine Empfindungen zusammen in einem Gebet, das wir heute an diesem Totensonntag miteinander betrachten wollen. „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Ein seltsames Gebet! Lernen will der alte Mann etwas? Wie wunderbar! Bei uns glauben schon die kleinen Buben klug zu sein und alles zu wissen.

Ein seltsames Gebet zwischen Gräbern

1. Lehre mich, in der Wirklichkeit leben!

Was ist das für eine Welt, die Welt der Bibel! Da betet der Mose: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen!“ Der moderne Mensch denkt genau das Gegenteil: „Ich will vergessen, dass ich sterben muss.“ Dieser moderne Mensch macht zwar ein großes Geräusch um existenzialistische Philosophie. Aber in Wahrheit ist er immer auf der Flucht vor der Wirklichkeit. Worin besteht denn die Anziehungskraft des Kinos? Es entführt den Menschen für ein paar Stunden der Wirklichkeit. Die Traumfabrik sorgt für Rausch. Aber auch ohne Kino bekommen wir es fertig, an der Wirklichkeit vorbeizuleben. Die größten Wirklichkeiten sind: dass wir sterben werden und – dass Gott ewig lebt. Aber – Hand auf's Herz! – bei wem von uns bestimmen diese beiden Wahrheiten das Leben?

Ein zeitgenössischer Schriftsteller erzählt: Ich war bei einem großen Gastmahl. An langen Tischen saßen die Gäste und tafelten. Rauschend spielte die Musik. Auf einmal klopfte es hart an die Tür. Es wird einen Moment still. Da sehe ich mit Schrecken, wie mein Nachbar mit seinem Stuhl versinkt. Der Boden schließt sich. Im nächsten Augenblick ist ein neuer Stuhl hingestellt. Ein junger Mann nimmt Platz an der Tafel des Lebens. Da – wiederholt sich der Vorgang: Das schreckliche Klopfen – da drüben versinkt einer! Dann geht das Tafeln weiter. Ich frage erschrocken meinen älteren Nachbarn: ‚Was ist das?‘ Er zuckt die Achseln: ‚Das gehört eben dazu.‘ – ‚Wohin versinken diese Menschen?‘ Wieder Achselzucken: ‚Darüber zerbrechen wir uns den Kopf nicht!‘ Während er noch redet – erneut das Klopfen – und er versinkt mit einem schrecklichen Schrei . . . Das Tafeln geht weiter –.

Seht, da will Mose nicht mitmachen. Und ich auch nicht! Und darum beten wir: „Herr, lehre uns die Wirklichkeit sehen!“ Die Wirklichkeit ist: Auch für mich klopft es bald. „Wer klopft denn? Mose, weißt du das!“ – „Ja,“ antwortet er. „Lies mal Vers 3 in meinem Gebet.“ Da sieht: „Der du, Herr, die Menschen lässest sterben . . .“

Seht, so ist es: Dass wir sterben müssen und dass Gott, der ewig lebt, damit zu tun hat – das ist die Wirklichkeit meines Lebens.

Und das Gebet des Mose geht dahin: Wecke mich aus meinen Träumen, dass ich ein Mensch der Wirklichkeit werde und nicht wie die Narren dahinfahre!

2. *Lehre mich, Dich fürchten!*

Der Mose hat viel, viel Sterben gesehen. Da war die Geschichte am Roten Meer. Als Israel am Roten Meer stand, jagte ihnen der Pharao mit seinem Heer nach. Da riss Gott das Meer auseinander, und Israel ging auf diesem wunderbaren Weg in die Freiheit. Als das ägyptische Heer es auch versuchte, ließ Gott die Wasser zusammenstürzen. „Und die Kinder Israel sahen die Ägypter tot am Ufer des Meeres.“ Daran dachte Mose, als er in seinem Lied den 7. Vers sang: „Das macht dein Grimm, dass wir so plötzlich dahin müssen.“

Ja, der Mose sah viel Sterben. Im Auftrag Gottes führte er Israel in das verheißene Land. Aber auf dem Zug durch die Wüste widerstrebte dies Volk beständig, es murrte gegen Gott und verließ seinen Erretter. Da wurde Gott zornig und bestimmte: „Nun soll keiner aus dieser Generation in das verheißene Land kommen.“ Vierzig Jahre zogen sie dann in der Wüste hin und her. Danach lebten nur noch drei aus jener bösen Generation. Der Wanderweg war mit Gräbern bezeichnet. Daran dachte Mose, als er sang: „Das macht dein Zorn, dass wir so vergehen!“

Versteht ihr, was das bedeutet? Unser Sterben hängt nicht nur mit Gott zusammen – es hängt mit Gottes Zorn zusammen. Das sagt die Bibel deutlich: Als Gott den ersten Menschen vor dem Ungehorsam warnte, sagte Er zu Adam: „Wenn ihr von diesem Baum essen werdet, werdet ihr sterben.“ Adam aß –, und so kam der Tod in die Welt. „Der Tod ist der Sünde Sold.“

Was soll man da noch sagen? Sollen wir da trösten? Es ist besser, mit Mose zu beten: „Lehre mich bedenken, dass ich sterben muss an deinem Zorn! Lehre mich, dich fürchten!“

Ich möchte euch hier noch mit ein paar Sätzen aus Luthers gewaltiger Auslegung des 90. Psalms bekanntmachen. Er sagt: „Darum zu bitten, wäre mir nie in den Sinn gekommen, wenn ich nicht sähe, dass Moses hier mit so großem Ernst und Tapferkeit betet . . . der große Haufe lebt, als sei kein Gott und kein Tod . . . Nun betet Mose: Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir weise werden! Das ist: erhalte uns in der richtigen Weisheit, dass wir Dich fürchten. Denn die Bibel sagt: Gottesfurcht ist ein Anfang der Weisheit . . . Ja, das ist die höchste Weisheit, Gottes Zorn erkennen, danach leben und alles tun in Demut. Das ist der erste Teil der Seligkeit, keine Seligkeit sehen wegen der Sünde; das ist die höchste Weisheit, in der Erkenntnis des Zornes Gottes einhergehen . . . Darum sollen wir gewiss halten, es sei nicht verdammlich, Gottes Zorn zu fühlen, sondern ein Anfang zur Seligkeit.“ Das sind große Dinge!

Es wäre gut, wenn wir sie verstünden!

3. Lehre mich, selig zu werden!

„. . . auf dass wir klug werden.“ Diese göttliche Klugheit besteht ja darin, dass man mit Ernst die ewige Seligkeit sucht.

Man liest jetzt oft über Todesanzeigen den Satz: „Der Tod ist das Tor zum Leben.“ Das ist nicht wahr. Der Tod kann das Tor zur Hölle sein. Das Tor zum Leben heißt allein „Jesus.“ Er sagt: „Ich bin die Tür. So jemand durch mich eingeht, der wird selig werden.“

Die amerikanische Zeitschrift Readers Digest stellte vor kurzem die Frage: „Was würden Sie tun, wenn Sie nur noch 24 Stunden zu leben hätten?“ Die Antworten waren unsagbar dürftig und kümmerlich. Ich würde die Hand Jesu im Glauben ergreifen und – nichts sonst!

Ich las von einem Offizier, dem der Arzt sagte: „Sie haben nur noch 4 Wochen zu leben.“ Da schreibt er am 5. Okt. in sein Tagebuch: „Zum ersten mal habe ich nicht in die Zeitung gesehen. Es interessiert mich nicht mehr.“ Am 9. Okt.: „Ich kann sterben wie ein Hund in dieser Großstadt. Wen kümmert es!“ Einige Tage später: „Ich war in der Kirche. Der Pfarrer redet vom Glauben. Ich verstehe nichts.“ Am 19. Okt.: „Nach einer schlaflosen Nacht frage ich meinen Burschen: ‚Hast du eine Bibel?‘ ‚Jawohl, Herr Hauptmann!‘ ‚Liest du darin?‘ ‚Jawohl, Herr Hauptmann!‘ ‚Ich habe eine Frage. Willst du versuchen, sie mir zu beantworten?‘ ‚Was befehlen Herr Hauptmann?‘ Auf diese Frage meines Burschen glaube ich fast rot geworden zu sein, so war ich verlegen. Dann sagte ich: ‚Wilhelm, was meint die Bibel mit Glauben? Ich kann nicht glauben. Kannst du mir das beantworten?‘ ‚Ich kann es!‘ antwortete er. ‚An Christus glauben heißt: sein ganzes Vertrauen auf Ihn setzen.‘ ‚Aber wie ist es mit den Sünden, die man begangen hat?‘ Auf diese Frage hin blickte mich Wilhelm fest an und sagte: ‚Glauben Sie, dass Christus für Sie gestorben ist?‘ ‚Ja, Wilhelm!‘ ‚Wenn Gott nun gerecht ist und Christus starb für Ihre Sünden, so kann die Strafe für Sie nicht mehr auf Ihnen liegen, sondern auf Christus. Glauben Sie das, Herr Hauptmann?‘ ‚Wilhelm‘, sagte ich, ‚sollte Glauben so einfach sein?‘ ‚So einfach, Herr Hauptmann!‘ Damit zog Wilhelm seine Bibel aus der Tasche und las Joh. 6,47: ‚Wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.‘

Wer an mich glaubt . . . – Ich glaube. Habe ich ewiges Leben? Zitternd und doch mit einem nie gekannten Gefühl der Seligkeit schreibe ich nieder: Ich habe ewiges Leben.“

25. Okt.: „Vor wenigen Tagen schrieb ich einem Freund: Jetzt habe ich es gefunden. – Heute schreibe ich: Ich habe Ihn gefunden. Ja, Ihn, den Sohn Gottes, der mich liebte und Sein Leben für mich gab. Nun fand ich Jesus, den Heiland meiner Seele.“

Amen

XLVIII.

Ein ganz altes Adventslied.

Lukas 1,46.47

Und Maria sprach: Meine Seele erhebe den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.

Advent! Was ist das doch für eine eigenartig liebliche Zeit! Ich möchte so gern wissen, woran das eigentlich liegt. Dass alle Läden einen großen Weihnachtsrummel machen – das kann der Grund nicht sein.

Als Kind habe ich mir die Sache manchmal so vorgestellt: Wenn bei uns ein Familienglied Geburtstag hat, singen ihm alle andern in der Morgenfrühe ein Lied. Wie schön ist das, wenn man aufwacht und denkt: „Sieh, heute also darfst du ein wenig feiern.“ Und dann hört man auf einmal vor der Tür ein leises Laufen und Wispern. Und man weiß, jetzt beginnt gleich der herrliche Choral. – Nun dachte ich mir die Adventszeit immer so: da sammeln sich schon leise und heimlich alle himmlischen Heerscharen und Engel, um in der Weihnachtsnacht ihr gewaltiges Loblied anzustimmen: „Ehre sei Gott in der Höhe . . .!“ Ja, in der Adventszeit höre ich alle Engel flüstern und laufen, bis es dann schließlich heißt: „Hört, hört, wie mit vollen Chören / alle Luft laute ruft / Christus ist geboren!“

Nun ja, ich weiß, das ist eine kindliche Vorstellung. Aber soviel jedenfalls ist sicher: In dieser Zeit kommt der Herr Jesus in außerordentlicher Weise zu uns. Es ist eine Zeit besondrer Gnaden und Segnungen. Das merkt man schon daran, dass die Christen gerade für diese Zeit die herrlichsten Lieder haben. Wie schön sind die Adventslieder! Ich möchte heute einen Vers mit euch betrachten aus einem der ältesten Adventslieder. Es stammt von Maria, der Mutter Jesu.

Ein ganz altes Adventslied

1. Wie seltsam fremd es uns ist.

„Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“ Hier ist das Inwendige der Maria wie eine Kathedrale, in die kein Laut der Außenwelt hineindringt. Und in diesem stillen Herzens-Dom brausen gewaltige Chöre der Anbetung. Es ist alles nach innen gerichtet. Geist und Seele der Maria knien vor dem dreieinigen Gott, lobend und anbetend.

Das ist für den Menschen von heute etwas Fremdes. Wir Menschen von heute gleichen einem Kaufhaus, das ich in München sah. Da ist das Erdgeschoss nicht mehr durch Wände, Schaufenster und Türen gegen die Außenwelt abgeschlossen. Nein! Es ist völlig offen. So sind unsre Herzen! „Weltoffen“ nennen wir das. In Wirklichkeit sind wir allem, was von außen kommt, preisgegeben. Wir sind arme, ruhelose Kaufhaus-Hezen. Wie anders Maria in dem Adventsgesang: „Meine Seele erhebet den Herrn!“ Ihr Herz ist ein verschlossener Dom voller Anbetung. Oh, wie fremd ist uns das geworden! Sogar in der Kirche. Auch die Christenheit will nur noch nach außen hin leben. Überall ist die Rede davon, dass die Kirche ihre Aufgaben an der Welt habe. Überall werden wir Christen gefragt, was wir denn für die Welt nütze seien. Nun, das ist gut und schön und sicher auch richtig.

Aber nicht gut und schön ist, dass die Herzen der Christen darüber geworden sind wie eine dürre Sandwüste – lasst mich noch ein anderes Bild brauchen – wo man nichts sieht von stillen Geistesfrüchten, von Blumen der Gottesliebe und quellendem Leben aus Gott.

Wie anders die Maria! In ihrer Seele ist eine Quelle aufgebrochen: „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“

Nun, mag unsrer lärmenden Zeit solch ein Nach-innen-Leben auch befremdend sein – mag sie es als unfruchtbare Mystik ablehnen: – die Adventsbotschaft zielt darauf hin. Sie heißt: „Sieh, dein König kommt zu dir!“ Und da können wir nur mit Tersteegen antworten: „Herr, komm in mir wohnen / lass mein Herz auf Erden / dir ein Heiligtum noch werden . . .“ Oder wir sagen mit dem schwäbischen Dichter Hiller: „Komm und räume alles aus / was du hassest und mich reuet. / Komm und reinige dein Haus / das die Sünde hat entweiht. / Mache doch mit deinem Blut / alles wieder rein und gut.“

2. *Wie unbekümmert es ist.*

Kurz bevor die Maria dies Adventslied sang, halte sie das größte Erlebnis ihres Lebens gehabt: Da war ein gewaltiger Bote Gottes, ein Engel, zu ihr gekommen und hatte ihr in geheimnisvollen Worten verkündigt: „Du sollst die irdische Mutter des Sohnes Gottes werden!“ „Die Kraft des Höchsten wird dich überschatten,“ halte er gesagt.

Es ist über dies Geheimnis der Jungfrauengeburt viel diskutiert worden zwischen Theologen und Naturwissenschaftlern. Nun, uns ist diese Sache kein Diskussionsgegenstand, sondern eine anbetungswürdige Wahrheit, zumal wir wissen, dass ja Jesus in uns genau so durch den Heiligen Geist Gestalt gewinnen will wie in Maria. Darum beten wir: „Treuer Immanuel / werd auch geboren inwendig / komm doch, mein Heiland / und lass mich nicht länger elendig . . .“

Nun, diese Botschaft hatte Maria kurz vorher bekommen. Gewiss war ihr klar, dass sie damit auf einen Weg geführt wurde, der lauter Unruhe, Not und Schwierigkeiten mit sich bringen musste. Und war denn die Welt, die damals auch mit Unruhe und Kriegsgefahr erfüllt war, nicht schwer genug zu ertragen? Aber – das ist seltsam – von all dem merkt man nichts im Adventslied der Maria: „Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“

Ist das nicht ein bisschen weltfremd? Ist das nicht einfach eine Flucht vor den Nöten der Welt?

So sagt nur jemand, der das Adventslied der Maria noch nicht mitsprechen kann. Wer etwas erfahren hat von der Gegenwart des Herrn, der weiß: Die ist so herrlich, tröstlich

und gewaltig, dass alle Schwierigkeiten und Nöte davor gering werden. Solange wir nur eine Religion haben – solange wir nur ein Christentum kennen, verstehen wir das nicht. Aber wer die Gegenwart des lebendigen, dreieinigen Gottes erfährt, der singt mit Maria: „Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“ Und wer das sagen kann, wird sehr unbekümmert um vieles, was die arme Welt bedrängt. In Gefängnissen, hinter Stacheldraht, im Sterben und in andern Nöten haben Christen das immer wieder erlebt, dass die Freude im Herrn alles andre überglänzt.

Unbekümmert ist auch der erste Teil von Marias Wort: „Meine Seele erhebt den Herrn.“ Alle Welt brüllte damals: „Heil dem Augustus, dem großen Kaiser!“ Was ging das die Maria an! Ihre Seele erhebt nur einen, der es wert ist. Wie hat die Welt seitdem Menschen vergöttert: Politiker, Schauspieler, Narren und Weise, Erfinder und – Frauen! Eine junge Studentin schrieb mir vor kurzem: „Ich erlebte im Theater mit, Welch unerhörten Beifall Werner Krauss erhielt. Ich selber war ganz hingerissen. Abends las ich noch im Bett die Losung. Da traf mich das Wort: „Ich will den Herrn loben allezeit.“ Wie wenig geben wir das Lob an die richtige Stelle.“

Ja, das ist Adventsgesang: „Meine Seele erhebet den Herrn.“ Oder: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!“

3. *Wie realistisch es ist.*

Wörtlich heißt der Vers: „. . . mein Geist freuet sich Gottes, meines Erretters.“ Seht, die Maria war ja nicht eine ätherische Himmelskönigin, sondern ganz einfach ein schlichtes Bauernmädchen und die Braut eines Handwerkers. Mit Philosophie und Theologie hatte sie sicher nie viel zu tun gehabt. Ihr Denken war einfach und wirklichkeitsmäßig.

Und gerade darum wusste sie, dass sie eine Errettung, eine Erlösung nötig hatte, dass das Alte Testament die Wahrheit sprach: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in alle dem, was geschrieben steht im Buch des Gesetzes Gottes, dass er's tue.“ Sie kannte das unruhige Gewissen und machte sich keine Illusionen über den Ernst Gottes und über die Verlorenheit der Welt und – über ihren verlorenen Zustand.

Und darum, gerade darum jauchzt ihr Herz, als sie erfährt: Nun kommt der Heiland, der Sünder rettet. „Ich freue mich über den Gott, der errettet!“ Das ist Jesus! Das ist der Adventsgesang den wir in unserm Jugendkreis gern so singen: „Er, der Retter der Verlorenen / heilt die Sünder von dem Fall / bringt Vergebung Lieb und Gnade / hier den Schuldbeladenen all. / Ihm sei Ehre, ihm sei Ehre! / Ihm dem Heiland aller Welt!“

Amen

XLIX.

Ernste Klänge.

Lukas 1,48a.51

Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.

Am Abend des ersten Advent zogen unsre jungen Mädchen durch die Korridore des Krankenhauses und sangen Adventslieder. Ich habe mir davon erzählen lassen, wie die Kranken ihre Türen öffneten, wie sie stille und begierig zuhörten. Es zeigt sich wieder einmal, dass die Adventslieder eine liebliche Macht haben.

Ein ganz besonders schönes Adventslied soll uns heute beschäftigen. Nicht irgend ein berühmter Dichter hat es sich am Schreibtisch ausgedacht. Es stammt von Maria, der Mutter Jesu. Und sie sang es, als der Heilige Geist sie erfüllte und überwältigte. So müssten wir eigentlich richtiger sagen: Dies Adventslied stammt vom Heiligen Geist.

Dies alte Lied enthält merkwürdige Gegensätze: Bald klingt es leise wie ein zarter Geigenton – bald aber braust es gewaltig, dass es uns erschrecken kann.

Der Vers, den wir heute daraus betrachten wollen, gibt Antwort auf die seltsame Frage:

Kann Gott auch brutal sein?

1. Ein Blick in die Vergangenheit.

Dies alte Adventslied singt ja nicht von menschlichen Gefühlen. Es spricht von IHM, dem Herrn. Ihn sieht Maria in der Geschichte ihres Volkes Israel. Das war ja klare und eindeutige Gottesgeschichte. Und dabei erschrickt Maria und sagt uns: „Gott kann unheimlich brutal sein.“ „Er übt Gewalt mit seinem Arm . . .“

Ich bin überzeugt: Dabei dachte Maria an jene unheimliche Nacht, als das Volk Gottes auf dem seltsamsten Wege zog, den es je gegeben hat. Gott hatte die Fluten des Roten Meeres auseinandergerissen. Und nun wanderten sie auf dem Grunde des Meeresarms hinein in die Freiheit. Dabei leuchtete ihnen die gewaltige Feuersäule, in der der Herr selbst mitzog. Der Herr will zu allen Zeiten Sein Volk in die Freiheit führen.

Aber da stehen die Ägypter. Sie sind mit Wagen und großer Kriegsmacht hinter Israel hergejagt. Und nun müssen sie sehen, auf welcher wunderbaren Weise Gott sie ihnen entzieht. Da packt sie der Zorn – oder der Übermut. Mit Jubelgeschrei treiben sie ihre Pferde und Wagen auf denselben Weg. Und da – ja, da erleben sie: „Er übt Gewalt mit

seinem Arm.“ Der Herr lässt die Wasser über ihnen zusammenstürzen. Er wirft dies herrliche Heer in die Fluten.

Wie schrecklich! Ja, wie schrecklich! Und warum das? Maria sagt es uns: „Er zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.“ Das gehört auch zur Adventsbotschaft: Der Herr ist immer auf dem Weg, um allen menschlichen Hochmut zu zerschlagen.

„Er zerstreut, die hoffärtig sind . . .“ Gewiss denkt Maria auch an jene uralte Geschichte aus der Zeit, als die Menschen noch ein Volk und ein Stamm waren. Da beschlossen sie, Gott endgültig abzusetzen und ihr Leben in eigene Regie zu nehmen. Zum Zeichen dieses Entschlusses fingen sie an, den babylonischen Turm zu bauen. Daraufhin heißt es in der Bibel: „Der Herr fuhr hernieder, zu sehen . . .“ Das war auch ein Kommen des Herrn, ein Advent. Aber ein schrecklicher Advent! Ihr kennt das Ende: Der Herr verwirrte ihre Sprache, dass sie in alle Lande zerstreut wurden.

Vielleicht sagt einer: Ach, das sind alte Geschichten! Dem kann ich nur antworten: „Hast du nicht gemerkt, dass wir gerade das in den letzten Jahrzehnten erlebt haben, wie Gott brutal zerschlägt, die hoffärtig sind?“

Weil das so ist, können Christen warten, warten auf Gottes Tun. Und während die Hoffärtigen die Welt mit Getümmel erfüllen, erleben die Christen das, was Maria so ausdrückt: „Er hat meine Niedrigkeit angesehen.“ Verstehen wir dies Wort? Unse „Niedrigkeit“ – das bedeutet ja nicht, dass wir vielleicht eine geringe Stellung haben – oder dass wir unbekannt Leute sind; unse Niedrigkeit ist (ich sage es mit den Worten der Bibel), „dass wir des Ruhmes ermangeln, den wir vor Gott haben sollten.“ Unser un-göttliches, ungeistliches Wesen macht unse Niedrigkeit aus. Und das hat Er „angesehen.“ Nicht wie ein unbeteiligter Zuschauer hat Er unser Elend angesehen. Hier ist ja vom Kreuze die Rede! Als mein Heiland für mich Sünder starb und mich versöhnte, da hat Er in Wahrheit meine Niedrigkeit „angesehen.“

Kann Gott auch brutal sein? Unter Jesu Kreuz merke ich nichts davon; da erlebe ich nur Frieden und Gnade. Aber wenn ich hoffärtig bin in meines Herzens Sinn und brauche keine Gnade – dann erlebe ich: „Er übt Gewalt mit seinem Arm . . .“

2. *Ein Blick in die Zukunft.*

Wir haben heute den zweiten Advent. An diesem Tag pflegt man in den christlichen Kirchen zu sprechen von dem zweiten Kommen des Herrn Jesus: von Seiner Wiederkunft in Herrlichkeit. Seit 2000 Jahren wartet die Christenheit darauf. „Zion hört die Wächter singen / das Herz tut ihr vor Freuden springen / sie wachet und steht eilend auf. / Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig, . . .“

Wir wissen alle, dass die Welt diese Erwartung für eine verrückte und überspannte Sache hält. Nun, wir hier haben es immer anders gehalten. Wir glauben, dass Gottes Wort die Wahrheit sagt. Und gerade hier im Essener Jugendhaus sind wir besonders auf diese Wiederkunft Jesu geführt worden. Denn das einzige, was unse Jungen aus dem Brand des Hauses retteten, war ein Bild: Es stellt dar, wie Jesus auf dem weißen Pferd in Herrlichkeit erscheint.

Auf diese Wiederkunft will der Heilige Geist sicher hinweisen, als Er der Maria die Worte eingab: „Er übt Gewalt mit seinem Arm über die, so hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.“

Die Bibel sagt uns nämlich, dass dieses Kommen Jesu, dieser zweite Advent, das Ende des antichristlichen Weltreiches bedeutet. Was ist das, das antichristliche Reich?

Seht, es ist ja am Tage, dass die Menschen überzeugt sind, dass der König vom Kreuz nichts bedeutet für die Gestaltung der Welt. Er ist „der Baustein, den die Bauleute verworfen haben.“ So versuchen die Menschen noch einmal in einem gewaltigen Ansturm, die Welt selber zu ordnen und zu erlösen. Ein Mann wird aus der Tiefe des Völkermeeres aufstehen. Er wird die Welt einen. Er wird sich als Gottes Offenbarung ausgeben. Er wird alle Menschen zwingen, an ihn zu glauben. Eine Weltkirche wird ihm hörig sein.

Da wird eine große Not anheben für die, welche in Jesus Frieden gefunden haben. Aber in aller Verfolgung werden sie dessen gewiss werden: „Er hat meine Niedrigkeit angesehen.“ Was werden da die Jünger Jesu anders tun können, als sich bergen in den Armen ihres Heilandes! Unsre Väter sagten sogar: „In Seinen Wunden bergen wir uns.“ Ja, das werden sie tun und – warten. Warten, bis Er in Herrlichkeit erscheint: „Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.“ Das ist das Ende aller Menschenherrlichkeit.

3. *Ein Blick in das eigene Herz.*

Man spricht heute viel vom Adventsrummel. Lasst uns reden von der Adventsbesinnung! Schauen wir doch in unser eigenes Herz: „. . . die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.“ Wer ist denn das? Sind wir das nicht?!

Da war einmal eine kleine Christengemeinde in der kleinasiatischen Stadt Laodizea. An diese Gemeinde ließ der erhöhte Herr Jesus einen Brief schreiben. Den lesen wir in der Offenbarung. Und dieser Brief hilft zur Adventsbesinnung. Da steht nämlich – als das Wort des Herrn: „Du sprichst: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts. Und weißt nicht, dass du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.“

In demselben Brief aber steht das liebe Adventswort: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.“

Lasst uns nur demütig die Tür auf tun, dass Er nicht brutal mit uns handeln muss! Er möchte so gern all Seine Gnade in unser armes Lehen hineingießen. Ja, das möchte Er!

Amen

L.

Eine wundervolle Melodie.

Lukas 1,49

. . . denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und des Name heilig ist.

Die schönste Adventszeit, die es je geben hat, waren die Monate, die der Geburt unsres Heilandes vorausgingen. Lukas schildert uns in seinem ersten Kapitel jene Tage: Da brach die dünne Wand zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt zusammen: da kamen die herrlichen Engel Gottes zu armen Menschenkindern; da senkte sich der Sohn Gottes in unser Fleisch und Blut herab.

Damals entstand das wundervolle Adventslied, das Lied der Maria.

Mit diesem Lied habe ich etwas Peinliches erlebt: Als ich am vorigen Sonntag zum Mittagessen kam, befand sich an meinem Platz – an Stelle eines Tellers – ein aufgeschlagenes Gesangbuch. Erstaunt sah ich mich um. Und da erklärten mir meine Kinder: „Du hast in der Predigt gesagt, das alte Adventslied der Maria stehe nicht im Gesangbuch. Aber bitte – hier steht es!“ Richtig! Im liturgischen Anhang findet es sich, das „Magnifikat“ – sogar mit Noten. Und in lutherischen Gemeinden wird es ja auch oft gesungen.

Nun schön! Das will ich gern berichtigen. Aber wichtiger ist, dass es nicht nur im Gesangbuch steht, sondern in unseren Herzen; dass unsre Herzen dies Lied der Maria bekennen können. Namentlich den heutigen Vers. Der enthält

Eine wundervolle Lebensmelodie

1. Sie klingt anders als das Lied der Welt.

„Er hat große Dinge getan,“ singt Maria. Unser Lied heißt: „Ich habe große Dinge getan.“ Ist es nicht so?

Ich schlage eine Zeitung auf: „Herr X hat Jubiläum. Er hat ungeheure Verdienste erworben um die Vermehrung der Akten in dieser an sich schon papierreichen Welt.“ Und dann sehen wir sogar das Bild von Herrn X, der sich sonnt im Glanz seiner Verdienste. „Er hat große Dinge getan!“

Ich blättere weiter: „Sieg der deutschen Mercedeswagen in Mexiko.“ Und nun folgt ein langer Artikel über die deutsche Tüchtigkeit, die acht Jahre nach einem verlorenen Krieg die Welt in Staunen setzt. Ja, wir haben große Dinge getan!

Auf der nächsten Seite der Zeitung steht eine Todesanzeige. Oh, sogar im Angesicht des Todes hört das Lied des Menschen nicht auf.

Da steht: „Nur Arbeit war dein Leben / nie dachtest du an dich . . .“ Und wer es noch nicht wusste, der erfährt es am Grabe, welche große Dinge der Verstorbene getan hat.

Wie anders das Lied der Maria: „Er hat große Dinge an mir getan!“ Es muss eine große Veränderung in unserem Leben geschehen – es muss durch ein gewaltiges Zerschlagen und durch eine göttliche Erleuchtung gehen, bis wir unser eigenes Loblied aufgeben und das Lied der Maria singen lernen.

In der vergangenen Woche hat mich etwas sehr umgetrieben: Ein Mann, der – wie man so sagt – den Finger am Puls unsrer Zeit hat, sagte mir: „Ihr Pfarrer predigt ja am Menschen vorbei! Haben sie nicht gesehen, wie morgens alle Menschen von zu Hause verschwinden – und abends kehren sie müde und ausgepumpt zurück. Der Rest des Tages ist nur noch Abfall. Dahinein predigt Ihr! Der moderne Mensch aber lebt ganz in seinem Beruf. Und dahinein solltet Ihr predigen! Ihr solltet dem Menschen sagen, wie er besser im Alltag stehen kann. Ihr solltet ihm ein Wort sagen zu den sozialen, wirtschaftlichen und anderen Problemen, die ihn erfüllen!“

Seht, das hat mich erschüttert. Bis mir aufging: Mit all dem blieben wir doch nur beim Lied des Menschen: Was wir tun, tun sollen, tun können. Damit jedoch bleiben wir doch verlorene Leute. Vor Gott verloren!

Es gilt aber heute wie vor 2000 Jahren: Wir müssen Jesus haben, wenn wir Kinder Gottes werden wollen. „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben. Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht,“ sagt die Bibel. Es ist am Ende gleich, ob wir als elende Strolche oder als tüchtige Ingenieure in die Hölle fahren. Es ist einzig notwendig, dass wir herauskommen aus der Besessenheit von uns selbst und unsrer Arbeit und offene Augen bekommen für Gottes Heil in Jesus, – ob wir mit Maria singen lernen: „Er hat große Dinge an mir getan.“

2. Sie klingt sogar anders als das Lied vieler Christen.

Vor kurzem ging durch die Zeitungen ein ergreifender Bericht von einer schweizerischen Expedition, die den Mount Everest besteigen wollte und 50 Meter unter dem Gipfel umkehren musste. Es ist bewunderswert, wie viel Mühe sich die Menschen mit diesem Berg geben. Ich wollte, sie gäben sich ebenso viel Mühe, den Berg Golgatha zu ersteigen. Sie würden da eine gewaltige Entdeckung machen. Ich erinnere mich, wie es mich überwältigte, als ich begriff: Jesus starb für mich! Seitdem hat Er mich an sich gebunden. Nun weiß ich: Meine Gottes-Kindschaft beruht nicht auf dem, was ich tue, sondern auf dem, was Er getan hat – für mich. Das „für mich“ ist das Fundament alles Glaubens und aller Heilsgewissheit.

Aber ist das nun nicht seltsam? Das Lied der Maria lautet nicht: „Er hat große Dinge für mich getan . . .“ Es heißt hier vielmehr: „Er hat große Dinge an mir getan.“

Versteht ihr, was das bedeutet? Maria spricht hier von ganz persönlichen Heilserfahrungen. Wissen wir davon etwas? Oder scheint uns das eine fremde Welt zu sein? Es ist gewiss eine große Sache, wenn ich glauben kann: Jesus starb für mich. Aber dabei können mein ganzes Herz und Wesen immer noch völlig unverändert geblieben sein. Der Herr Jesus sagt jedoch selbst: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde,

so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Es muss also schon geschehen, dass der lebendige Herr selbst große Dinge an mir tut.

Wie so etwas geschieht? Ein Student schrieb einmal an seinen heimatlichen Seelsorger: „Gerade komme ich aus der Bibelstunde. Ich bin so glücklich, dass Gott mich in diesen lebendigen Jugendkreis hineingeführt hat. In der Gebetsgemeinschaft wurde mir erschreckend klar, wie wenig mein Lehen von Gott bestimmt ist. Ich bin froh, dass Gottes Wort zum ersten mal mein Gewissen ernsthaft angerührt hat. Und wenn ich auch seit einiger Zeit versuchte, einen neuen Kurs einzuschlagen, so ist es mir jetzt klar geworden, dass ich das aus mir selbst gar nicht kann . . .“ Und dann stand da am Rand noch: „Die Not meines Gewissens lässt mich nicht mehr schlafen.“ Ja, so fängt das an!

„Er hat große Dinge an mir getan.“ Mein Vater erzählte mir von einem Pfarrer. Der predigte jahrelang schlecht und recht – auch von dem „Jesus für mich.“ Aber eines Tages stand er auf der Kanzel und sagte: „Vergebt mir! Ich habe euch bisher Steine statt Brot gegeben.“ Und dann ging sein Mund über von einem überwältigenden Ruhm der Gnade Jesu. Später sagen seine Amtsbrüder zu ihm: „Das wäre nun auch nicht nötig gewesen, dass Sie vor dem Volk sich entschuldigten. Sie haben doch nichts Falsches gepredigt!“ Da antwortete er nur – und das schien vielen keine Antwort: „Mir ist Erbarmung widerfahren / Erbarmung, deren ich nicht wert . . .“ So sagen Leute, die das verstehen: „Er hat große Dinge an mir getan.“

3. Sie ist ein himmlischer Klang im irdischen Land.

Ich möchte manchmal, ich könnte – wie der Schreiber der Offenbarung – einmal einen Blick in die unsichtbare Welt tun. Wie herrlich muss das sein – die Anbetung des drei einigen Gottes! Denn davon ist die himmlische Welt erfüllt – von der Anbetung Gottes.

Nun, wir dürfen diesen Blick jetzt noch nicht tun. Aber wir dürfen teilhaben an dieser wundersamen Anbetung – wenn wir das Lied der Maria mitsingen können. Das ist Anbetung: „Er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und des Name heilig ist.“ Maria ist durchschauert von der Majestät Gottes. „. . . der da mächtig ist und des Name heilig ist.“

Und dieser Gewaltige, der Throne stürzt, Völker vergehen lässt, der Welten schafft mit einem Wort und sie ebenso ins Nichts versinken lässt – dieser Gewaltige hat mich geliebt, hat mich erwählt, hat mich aus der Macht Satans erlöst, hat mich zu Seinem Kind gemacht, schenkt mir das ewige Leben. Mir! Wer bin denn ich? Ich – der Wurm! der Vergängliche! der Schuldige! Mir hat Er das getan!

Ja, das ist himmlische Anbetung: „Er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und des Name heilig ist.“

Amen

LI.

Er kommt, er kommt mit Willen . . .

Lukas 1,54

Er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf.

Niemals werde ich jenen Nachmittag im April des Jahres 1945 vergessen. Da hörten wir auf einmal ein fürchterliches Klirren und Rasseln. Wir rannten an die Ruhrallee und sahen: In endlosem Zug kamen die amerikanischen Panzer angerollt.

Uns liefen die Freudentränen übers Gesicht. Gewiss, wir hatten einen Krieg verloren. Sicher lagen schlimme Zeiten vor uns. Alles wahr! – Aber – der schauerliche Krieg war doch zu Ende! Zu Ende waren die furchtbaren Bombennächte. Zu Ende die endlosen Quälereien der Gestapo. Es war zu viel gewesen. Nun weinten wir Freudentränen.

Sollten wir nicht viel mehr Freudentränen weinen, wenn wir hören, dass ein Heiland in die Welt kommt, der uns in Wahrheit frei machen kann von Furcht, von der finsternen Knechtschaft Satans, vom Zorn Gottes, vom Tode, von Schuld und Last? Ja, da sollte uns das Herz wallen! Da sollten uns die Augen übergehen!

Von all dem handelt das schöne Adventslied, das die Mutter Jesu in den Adventstagen der Erwartung gesungen hat. Wir wollen heute einen besonders lieblichen Vers aus diesem Lied betrachten.

Eine wunderschöne Erfahrung

1. Rufe in der Nacht.

Es war tief in der Nacht, als ich diese Predigt vorbereitete. Draußen vor meinem Fenster herrschte dicke Finsternis. Ganz schwach nur leuchteten ein paar einsame Laternen. Aber deren Licht wurde auch fast verschlungen vom Nebel. Ich musste denken: Das ist ein Bild der Welt. Die Bibel sagt: „Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker.“ Gottlosigkeit, Schuld, Streit, Hass, Unkeuschheit, Geldgier, Geiz, Lieblosigkeit, Friedlosigkeit, Zorn Gottes und Tod liegen wie dunkle Nacht über der Erde. Wohl gibt's einzelne Seelen, denen Gott Licht gab. Aber werden sie nicht auch fast überwältigt von der Finsternis?

Solch einsame Lichtseele war vor vielen Jahrhunderten der Prophet Habakuk. Wer einmal die drei Kapitel liest, die uns von ihm erhalten sind, der spürt das Grauen: „. . . sieh, wie die Finsternis dringet herein, / wie sie ihr höllisches Heer nicht vergebens /

mächtig aufführet, uns schädlich zu sein . . ." Und da ruft er ein gewaltiges Gebet in die Nacht: „Wenn Trübsal da ist, Herr, so denke der Barmherzigkeit!“

Dieser Schrei dringt durch die Nacht der Jahrhunderte. Und da nimmt eine andere Stimme in der Nacht diesen Ruf auf. Die Maria antwortet dem Habakuk: „Er denkt der Barmherzigkeit.“

Ja, Maria kannte sicher die Schriften der Propheten. Ihr Jubelruf ist die Antwort auf diese flehende Stimme aus der dunklen Weltnacht.

„Er denkt der Barmherzigkeit!“ Das ruft Maria aber nicht nur rückwärts dem Habakuk zu. Sie ruft das auch nach vorwärts hin – zu uns.

„Er denkt der Barmherzigkeit.“ Versteht ihr, wie beunruhigend das ist, was da gesagt wird? Es steht nicht da: „Er denkt endlich an unsre Verdienste und an unsere Würdigkeit.“ Nein! das steht nicht da! Wenn es darauf ankäme, dann würde nämlich Gott sich nicht rühren – oder höchstens zum Gericht.

Nicht von unsern Verdiensten, unsrer Frömmigkeit, nicht von unsern guten Taten ist die Rede, sondern von unsrer abgrundtiefen Verlorenheit und von Gottes noch tieferem Erbarmen. „Er denkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf.“ Ja, nun heißt es: „Er kommt, er kommt mit Willen / ist voller Lieb und Lust / all Angst und Not zu stillen / die ihm an euch bewusst.“ Das meint Maria. Sie kennt ja das selige Geheimnis „Gott ist geoffenbart im Fleisch.“

2. *Der elende Diener Israel.*

„. . . seinem Diener Israel . . ." Das ist nun wieder so ein biblischer Ausdruck, den ein unerleuchteter Mensch nicht versteht; ja, der ihn ärgert. Er sagt: „Warum muss denn im Christentum alles in so einer komischen Geheimsprache gesagt werden? Kann denn die Bibel nicht modernisiert werden?“

Nun, wer das Evangelium modernisieren will – viele versuchen es! – der gießt nur Wasser in guten Wein. Wer ein Hausgenosse Gottes werden will, muss die Sprache im Hause Gottes lernen! Mich freut solch ein Wort wie „Diener Israel.“ Denn darin klingt die ganze gewaltige Heilsgeschichte Gottes auf. Darauf kann ich nun nicht eingehen. So wollen wir uns nur eins klarmachen: Israel ist der Name für das Volk Gottes. Ja, es gibt zu allen Zeilen eine Gemeinde, ein Volk Gottes, das sich von Ihm erwählt, erkauft, erlöst weiß. Es ist die wichtigste Frage unsres Lebens: „Gehöre ich zum Volke Gottes?“

Nun sagt Maria etwas Schreckliches: Dies Volk Gottes, dies Israel, diese Gemeinde des Herrn – und jedes einzelne Glied dieser Gemeinde – kann so darnieder liegen, dass kein Mensch ihm auf die Beine helfen kann.

Über das „am-Boden-liegen“ der Gemeinde will ich nicht viel Worte verlieren. Das ist ja am Tage. Es ist ein Seufzen unter den Kindern Gottes: Wo ist die Fülle des Geistes? Wo sind die Zeichen und Wunder des Herrn? Wo ist der Geist der ersten Zeugen? Wo ist strahlende Heilsgewissheit? Und wo hört man die Lieder der Errettung? O, armes Israel!

Sprechen wir lieber von uns selbst, den Einzelnen! Wir kennen alle das am-Boden-liegen! Manchmal sind die Verhältnisse schuld, die über mächtig werden. Zermürbende Verhältnisse können uns im Glaubensleben so zu Boden zwingen, dass es uns geht wie dem Elia. Der floh in die Wüste und seufzte: „Es ist genug, Herr!“

Die meiste Not aber haben gläubige Kinder Gottes mit sich selbst. Ein Ingenieur sagte mir kürzlich: „Die Tausende von Arbeitern auf unsern Baustellen machen mir nicht so viel Not wie mein eigenes Herz!“ Da stöhnt die Seele oft: „Hüter, wird die Nacht der Sünden / nicht verschwinden? . . . Wird die Finsternis der Sinnen / wohl zerrinnen / darein ich verwickelt bin?“ Durch noch so schlimme Verhältnisse wird das Herz eines Christen nicht so bedrückt wie durch die Schuld vor Gott und durch Gefangenschaft im eigenen „Ich.“

„. . . seinem Diener Israel . . .“ Hier steht im griechischen Text „pais.“ Das heißt Diener, aber auch „Knabe.“ Und die Vulgata, die lateinische Bibel, hat auch „puer“ = Knabe übersetzt. Vielleicht hat Maria hier an Knaben aus der Bibel gedacht. Etwa an Mose. Der wurde als Knabe in ein Körblein gelegt und im Nil ausgesetzt. Wie ohnmächtig und hilflos, wie preisgegeben war er! In solche Lagen kommen Gotteskinder, äußerlich oder innerlich.

Oder ich denke an den Knaben Isaak, der gebunden auf dem Altar lag und dem Tode geweiht schien. Kinder Gottes kennen solche Fesseln der Ohnmacht, wo dann ihr Leben aus Gott dem Tode geweiht scheint.

Darniederliegende Christen! Gemeinden, in denen nur noch ganz schwach ein Pulsschlag geistlichen Lebens zu spüren ist: Hört die frohe Botschaft:

3. „Er kommt, Er kommt mit Willen . . .“

„Er hilft seinem Diener Israel auf.“ Nicht: Er will es tun. Auch nicht: Er kann es tun! Sondern: Er tut es!

Wie kommt die Maria zu dieser kühnen Behauptung? Sie weiß, dass Jesus kommt. Mao Tse-Tung hat vor einiger Zeit gesagt: „Jetzt, da die Sowjetunion existiert und Stalin da ist, ist es um diese Welt gut bestellt.“ Ich glaube ihm das nicht. Aber das weiß ich: „Jetzt, seit Jesus da ist, da Er für uns starb, da Er immer lebt – ist es für die Gemeinde des Herrn (und damit für die Welt) gut bestellt.“ – „Er hilft seinem Diener Israel auf.“ Nun sehe ich im Geist dies Bild:

Wie der barmherzige Samariter geht Jesus durch die Welt. Und wo am Boden liegende Christen sind, da beugt Er sich herab. Da wäscht Er die Wunden in ihrem Gewissen mit Seinem Blut. Da schenkt Er ganze, volle Vergebung. Da fährt Er in die sichere Herberge der Gottes-Kindschaft. Da hilft Er herrlich auf.

Und weil Jesus das selber tut, jetzt, und morgen – darum kann sich die Gemeinde Jesu aufrichten. Und sie rühmt mit David: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen.“

Amen

LII.

Ⓢ **seht in der Krippe . . .!**

Lukas 2,7

. . . legte Ihn in eine Krippe.

Wenn die Weihnachtsgeschichte nur ein Märchen wäre, wäre sie doch schon bezaubernd schön durch den eigenartigen Gegensatz: Hier die schreckliche Armseligkeit im Stall – dort der unendliche Glanz auf dem Hirtenfeld.

Aber nun bekommt diese wundervolle Geschichte ihre größte Schönheit dadurch, dass sie eben kein Märchen, sondern ein wahrer Bericht über das ist, was Gott getan hat. Da muss man schon aufhorchen. Und bei diesem Aufhorchen entdecken wir die größte Seltsamkeit dieser Geschichte: Das wichtigste Ereignis ist nicht dort, wo der große Glanz ist, sondern dort, wo die große Niedrigkeit ist. „O seht, in der Krippe, im nächtlichen Stall . . .“ heißt es im Kinderlied.

So lasst uns heute morgen unsre Aufmerksamkeit auf die Krippe richten!

Die Krippe

1. *Sie ist sehr unmodern.*

Vor 50 Jahren habe ich als kleiner Bube in meinen Ferien oft in einem schwäbischen Dörflein vor dem Gasthaus „Zum Lamm“ gestanden, wo die Kutscher der großen Fuhrwerke anhielten, um einen Schoppen zu trinken. Da brachte dann der Wirtsknecht ein Krippengestell, baute es vor den Pferden auf und schüttete ihnen Hafer hinein.

In diesem Jahr habe ich wieder vor dem „Lamm“ gestanden. Da sah ich aber keine Pferde und keine Krippe. Da waren LKW's und Autos, da waren Garagen und eine Tankstelle. Wie hat sich die Welt geändert!

Ich glaube, unsre Großstadt-Jungen haben nur eine sehr verschwommene Vorstellung davon, was eine „Krippe“ ist. Ja, Benzinkanister! Tankstelle! – aber Krippe? Unsre Jungen müssen schon einen „Klüngelskerl“ fragen, wenn sie erfahren wollen, was eine Krippe ist.

Der Sohn Gottes aber lag in einer Krippe. Sie steht im Mittelpunkt der Weihnachtsgeschichte, diese Krippe, die ein so ganz unmodernes Möbelstück ist.

Wird da nicht deutlich, dass der Heiland in eine Welt kam, die gar nicht mehr unsre Welt ist? Ist diese unmoderne Krippe nicht typisch für die ganze Weihnachtsgeschichte? Wir kennen keine Hirten. Wir kennen Parkplatzwächter! Was wollen Engel in einer Welt,

wo die Flugzeuge Überschallgeschwindigkeit haben? Ja, ich frage erschrocken: Ist der Heiland nicht in eine Welt geboren, die gar nicht mehr unsre Welt ist?

Ich glaube, so denken die meisten Menschen. Und darum sind sie so ratlos vor dem ganzen Weihnachtsfest. Der ganze komische Weihnachtsrummel von Weihnachtsmännern, Gratifikationen, Lichtergeflimmer und Kinderbeglückung ist im Grunde Ratlosigkeit.

Das ist die Frage: Kam der Heiland in eine Welt, die nicht mehr unsre Welt ist? Ja, das ist die Frage!

Und nun möchte ich ganz deutlich sagen: Die Welt hat sich gar nicht so sehr verändert. Das Wichtigste in der Welt ist zu allen Zeiten gleich: Das arme, verzagte, stolze, böse, selbst süchtige Menschenherz, das „unruhig ist in uns, bis es ruht in Gott.“ Und für dieses Herz ist der Sohn Gottes gekommen. Wie viel Herzen sind in dieser turbulenten Zeit zertreten worden! Die kann Er aufrichten. Wir alle sind mit Schuld beladen. Uns alle kann und will Er waschen mit Seinem reinigenden Blut. Wie viele sind einsam und verloren in der grausamen Wüste eines ungestillten Trieblebens. Die will Er sättigen und heimführen und zu Gotteskindern machen.

Ja, ich meine manchmal: Die Menschen vor 2000 Jahren haben den Heiland gar nicht so nötig gehabt wie wir heute.

2. *Sie ist erschreckend arm.*

Als ich still und anbetend vor der Krippe stand, entdeckte ich: Die ganze Menschenwelt bewegt sich in einer mächtigen Strömung. In der Krippe aber offenbart sich die starke Gegenströmung: Der Mensch seit Adam will sein wie Gott. Gott aber will sein wie der Mensch. Er nimmt Fleisch und Blut an. – Wir alle wollen groß werden. Gott aber will klein werden. – Wir alle wollen reich sein. Gott aber will arm sein: „Seht, er liegt in seiner Krippe . . .!“

Ja, diese Krippe ist das Zeichen, dass Gott in Jesus arm geworden ist. Ich glaube, dass wir uns keine rechte Vorstellung machen können von der Armut des Sohnes Gottes nicht nur als Kind, sondern erst recht als Mann. Wir haben es ja nicht mehr nur mit dem Kind Jesus zu tun. So arm wie der Sohn Gottes war nie jemand in der Welt. Stellt euch einmal einen ganz armen Flüchtling vor. Wohl, sein Beutel – wenn er einen hat – ist leer. Aber er hat doch seine Hoffnungen, seine Sorgen, seinen Zorn auf Ämter. All das füllt ihn aus.

Der Sohn Gottes – so müssen wir Seine Armut verstehen – hat auch das alles nicht mehr. Er ist ganz ausgeleert, ganz arm. Er ist der einzige, der ganz leere Hände hat. Ja, leere Hände.

Und das ist es: Nun ist Er ganz frei für uns. Nun darf ich alle meine Unruhe, meine Einsamkeit, meine Sünde, ja mich selbst in diese Hände legen. Die Krippe predigt: Er ward arm um unsertwillen.

Ich will das noch deutlicher machen. Erlaubt mir, dass ich es ganz einfältig tue! In der Bibel steht: „Der Sohn Gottes, der Gott gleich war, entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an.“ Als ich noch ein Kind war, stellte ich mir das so vor, dass der Sohn Gottes all Seine herrlichen, göttlichen Königsgewänder auszog und sie – verzeiht den Ausdruck, aber so denken Kinder – in den himmlischen Kleiderschrank hängte. Und dann zog Er die armseligen Lumpen der irdischen Vergänglichkeit an.

Aber als ich mich zum Herrn Jesus bekehrt habe und das Evangelium verstehen lernte, da begriff ich: Er hat Seine schönen, göttlichen Kleider nicht in den Schrank gehängt, Er hat sie – mir gegeben; mich hat Er damit bekleidet: mit dem Königsgewand der Gotteskindschaft und mit dem weißen Gewand fleckenloser Gerechtigkeit. Das ist es: „Er ward arm um unsertwillen, auf dass wir durch seine Armut reich würden.“

Wer das im Glauben gefasst und angenommen hat, dem wird diese Armut der Krippe anbetungswürdig. Der findet, dass aller Glanz und alle Pracht der Welt armselige Dinge sind gegen die Herrlichkeit der Krippe in Bethlehems Stall.

3. Sie ist gewaltig stark.

Die Krippe wollen wir ansehen. Dass wir sie doch recht begreifen könnten!

Vor kurzem sah ich ein Bild von einem französischen Stützpunkt in Vietnam. Da sah man eine starke, kleine Festung, gespickt mit Maschinengewehren und Kanonen.

Nun – so seltsam es klingt – die Krippe dort in Bethlehem ist auch ein Stützpunkt in einem gewaltigen Krieg. Sie ist Gottes Stützpunkt in einer Welt, in der der Teufel sagen konnte: „Dies alles ist mir übergeben. Und ich gebe es, wem ich will.“ In dieser schrecklichen, abgefallenen Welt ist die Krippe mit dem Kind dort Gottes Stützpunkt.

Über solch eine Festung werden alle Generäle lächeln. Lasst sie! Den Gewaltigen in dieser Welt ist nie etwas anderes eingefallen als Waffen, Mordwerkzeuge und Gewalt.

Unser Gott aber tut ein Neues. Vielleicht hätte auch der Kaiser Augustus gelächelt, wenn er von diesem armen Stützpunkt Gottes gehört hätte. Und doch ist an diesem Kinde sein gewaltiges römisches Reich zerbrochen. An ihm ist auch mein Herz zerbrochen. Ich habe erfahren, wie groß die Gewalt dieses Kindes ist.

Schaut nur die Krippe gut an: Hier findet ihr die stärkste Großmacht. Es gefällt Gott, die Weisheit der Welt an der Nase herumzuführen. Diese Krippe birgt den, an dessen Tod sogar der Tod und die Hölle zerbrechen müssen. Und darum singe ich nicht so gern: „Susani, susana . . .“, sondern lieber:

„Tod, Teufel, Sünd und Hölle / die han den Sieg verlorn.
Das Kindlein tut sie fällen / nicht viel gilt jetzt ihr Zorn.
Wir fürchten nicht ihr Pochen / ihr Macht ist abgetan.
Das Kind hat sie zerbrochen / Da ist kein Zweifel dran.“

Amen